

*Dr. Uwe Krause*

**Im Wettlauf  
mit der Zeit**

***Band 4***

  
***Tony  
Tanner***  
*Agent der Weißen Väter*



Dr. Uwe Krause

Tony Tanner - Agent der Weißen Väter

Band 4

Im Wettlauf mit der Zeit

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2009 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2012 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Tony Tanners Tagebuch

Es gibt nichts Erhebenderes, als wenn du in dein Büro zurückkehrst und feststellst, dass keiner deine Abwesenheit irgendwie bemerkt zu haben scheint. Absolut motivierend. Inzwischen muss ich mir fast irgendwas abbuchen, um auch nur ein freundliches Lächeln von irgendeiner mittelalterlichen Sekretärin abzustauben. Muss wohl an meinem Alter liegen.

Oder ich bin noch nicht ganz im Alter für die Mädels mit den Vaterkomplexen und schon zu alt, um noch mütterliche Gefühle hervorzurufen? Wieso komme ich von mütterlichen Gefühlen auf Francine? (Immer zu Scherzen aufgelegt, unser kleiner Tony.) F. rief mich gestern im Büro an und wurde richtig patzig, weil ich mich in den letzten Wochen nicht um sie gekümmert hätte. Als sie merkte, dass diese Masche nicht zog, wurde sie elegisch und zog die Nummer mit den Schwangerschaftsdepressionen ab und dass der kleine Rabauke in ihrem Bauch Nachwuchs für die nationale Rugby-Liga bedeuten würde. Ich drückte ihr mein tiefstes Bedauern aus und sagte ihr, dass ich ganz wild darauf wäre, sie mal wieder zu sehen.

Das war eine Lüge. Wird mir nur Minuspunkte einbringen in der Endabrechnung meines chaotischen Lebens. Im Grunde bin ich inzwischen gegen Francine ziemlich immun, glaube ich zumindest, jedenfalls, solange sie nicht auf einen Kilometer an mich herankommt. Im Notfall denke ich an Lucille, die ab und zu anruft. Das ist ungefähr so praktisch, als würde ich Zahnschmerzen dadurch bekämpfen, dass ich mir mit dem Vorschlaghammer auf die Daumen haue. Kann auf mein blödes Privatleben im Moment wirklich bestens verzichten.

Ich versage als Trinker. Wenn ich jemals Enkel haben sollte, dann ist das wohl das Einzige an Lebenserkenntnis, was Opa Tony denen weitergeben kann: Jungs, benutzt ein Kondom nie zweimal, macht immer einen Doppelknoten und betrinkt euch nie mit Cognac. Lord - war mir vielleicht schlecht. Und dann

Dorkas mit seinen Anfällen von Samaritertum.

*Ihr Körper braucht Flüssigkeit. Sie müssen trinken.* Aber die physiologischen Voraussetzungen eines Katers bin ich mir durchaus im Klaren, aber da trinke mal einer, wenn er sofort wieder alles ausspeien muss!

In dem Zustand bin ich ins Büro. Kommt mir dieses Arschge-sicht Heathercroft direkt entgegen und muss mit mir unbedingt was bereden. Ich hab ihn abgewimmelt und bin dann erst mal zum Lokus, zwecks Abgabe von Gallen- und Magensaft in Großhandlungsmengen.

Dorkas entwickelt einen ziemlich lästigen Sinn für Humor.

Entdeckte am Morgen im Badezimmer auf meinen Schulterblättern irgendwas Dunkles. Habe mir fast den Kopf verdreht, um es im Spiegel anschauen zu können. Es sieht aus wie einige große Punkte, die etwa im Dreieck angeordnet sind. Dachte natürlich sofort an Hautkrebs, die Ökomanen mit ihrem Ozonlochgerede haben mich anscheinend ziemlich gehirngewaschen.

Ich also zu Dorkas und der ist ganz begeistert von meinen Macken da hinten und sagt, ich brauchte mir keine Sorgen zu machen, das sei kein Melanom. Ich frage, was es dann sei und er sagt, wenn er mir's sagt, glaube ich's ihm doch nicht. Und ich sage, er soll mir die Entscheidung gefälligst selbst überlassen. Und Dorkas sagt, das wären Krallenspuren - vom Adler des Zeus! Halte inzwischen alles für möglich.

Fange an, mich wieder fit zu halten. Das heißt, ich versuche es, indem ich durch den Hydepark jogge. Die ersten Versuche waren kläglich. Du keuchst vor dich hin und plötzlich ziehen ganz locker zwei knackärschige Mädels an dir vorbei und unterhalten sich und du läufst in dieser Schleppe aus Schweißgeruch und Parfum, die sie hinter sich herziehen, irgendwie ganz appetitlich, und trittst dir dabei fast auf die Zunge vor Erschöpfung.

Bin dazu übergegangen, meinen Jogginganzug nass zu machen, bevor ich loslaufe, das sieht dann wenigstens so aus, als

hätte ich schon die Marathondistanz hinter mir. Irgendwann halte ich die halbe Stunde bei mittlerem Tempo wohl durch.

Kenne ich einen Fritz Weiss? Absolut nicht, aber Dorkas fragte mich danach und nervte mich, weil er mich dabei anglubschte wie ein MI 5-Verhörexperte. Ende des Lieds war, dass ich ihm einen Platz nannte, in den er sich seinen Fritz Weiss stecken könnte, und irgendwie hat Dorkas darauf beruhigt reagiert.

Gleich ist Termin bei der Polizei, zusammen mit meinem Anwalt. Ich würde lieber zum Zahnarzt gehen. Irgendwie muss ich diese Seite noch voll kriegen. Dieser Halbe-Seiten-Kram im Tagebuch nervt. Sieht so unordentlich aus. (An dieser Stelle würde Francine mal wieder feststellen, dass ich ein Pedant bin. Bin ich auch. Aber lass du dich für diese Bemerkung von deinem Symbionten mal richtig von innen treten, meine Schöne.) So, das waren wieder vier Zeilen.

Als ich mich heute früh im Spiegel anschaute, kam von irgendwoher, wo mein Gewissen seine Notunterkunft haben muss, der Gedanke: So sieht also ein Dieb aus. Das war mir irgendwie gar nicht richtig bewusst geworden - dass ich klaue wie ein Rabe und dass ich nicht sicher sein kann, dass man mich nicht einmal dafür vor Gericht stellt. Das gefiel mir nicht, absolut nicht. War so ungefähr dasselbe Gefühl, als würde mir einfallen, dass ich seit Wochen einen wichtigen Termin verschlampt habe. Die ganze Geschichte hat zwei Aspekte - erstens habe ich eine Scheißangst (verzeih mir die Kraftausdrücke, Herr-Frau-Fräulein-Tagebuch), dass mir mal eine schwere Hand auf die Schulter fällt und mir eine finstere Stimme den Zustand meiner Festgenommenheit verkündet.

Jetzt brauche ich doch eine neue Seite ...

... und dann stecke ich tief im Loch und Francine schickt mir selbst gebackenen Kuchen und Fotos ihrer Kinder, und der Anstaltspfarrer will mit mir Schach spielen. Zweitens - ich mag es nicht, ein Dieb zu sein. Ich habe einem netten Menschen damit

vielleicht Probleme bereitet, und auch wenn Dorkas behauptet, mein Diebesgut wäre schon längst wieder auf dem Weg zum Besitzer, bleibt ein mieses Gefühl. Ich meine, wie soll ich das vor mir selbst rechtfertigen?

Ich könnte sagen, dass besondere Situationen besondere Maßnahmen erfordern und dass ein Mann manchmal Dinge tun muss, die ein Mann eben tun muss, Superklischee! Aber auf die Tour kommt jeder Folterknecht, jeder KZ-Kommandant und jeder steuererhöhende Finanzminister zu seinem ruhigen Schlaf.

\*\*\*

Warum habe ich das alles getan? Weil Dorkas es mir gesagt hat?

*Ich habe nur auf Befehl gehandelt, hohes Gericht.* Oder weil ich ihm glaubte, dass es notwendig sei? Weil ich einen Schuss im Socken habe? Weil meine Hormone verrückt spielen?

Weil ich mich inzwischen daran gewöhnt habe, dass mich alle Welt kalt machen will, sodass es mir nichts ausmacht, alle Welt zu beklaulen? Also, es läuft wohl darauf hinaus, dass ICH glaube, dass es notwendig ist. Und wenn ich in der Zelle sitze und Tüten klebe, die Augen auf der Mittelseite einer dieser elenden Sexpostillen, dann kann ich mir zumindest sagen, dass ich zwar eingeschränkten Respekt vor den Eigentumsrechten anderer hatte, aber niemals ein Leben in Gefahr gebracht habe. So, jetzt höre ich mitten in der Seite auf.

Gewissenserforschung macht depressiv. Kann ich mir im Moment nicht leisten.

Der Anwalt tätschelte väterlich beruhigend Tonys Bein und zerdrückte dabei die messerscharfe Bügelfalte der dunkelgrauen Flanellhose. Tony bemühte sich, den Schaden zu beheben, eine lächerliche Tätigkeit, wie er sich selbst zugestand, aber es lenkte ihn ab. Vor den beiden Männern stand ein Schreibtisch und hinter dem Schreibtisch saß die staatliche Gewalt personifiziert

durch Ephraim Bontom, seines Zeichens Kriminalbeamter mit Scotland-Yard-Ambitionen.

Der Raum war sparsam eingerichtet und düsterte die graue Fadheit jener Orte aus, an denen in westlichen Demokratien des ausgehenden zweiten christlichen Jahrtausends Menschen und Schicksale zu Aktenzeichen eingedampft werden. Während der ganzen Zeit, die sie hier in diesem Büro verbrachten, hatte Bontom Tony Tanner keines Blickes gewürdigt, geschweige denn, dass er ein Wort an ihn gerichtet hätte. Er unterhielt sich nur mit dem Anwalt und redete genüsslich von *Ihrem Mandanten*.

Bei diesen Worten zuckte Tony jedes Mal zusammen. Für ihn hatte der Begriff *Mandant* ungefähr denselben Inhalt wie das Wort *Delinquent*.

»Vergewaltigung, schwere Körperverletzung in zwei Fällen, Diebstahl, Verkehrsgefährdung, unbefugtes Befahren einer öffentlichen Grünfläche, Sachbeschädigung ... ja, da kommt was zusammen!« Bontom blickte von seiner Akte auf und fixierte finster den Anwalt. In Tonys rechter Hand machte sich ein nervöses Zittern bemerkbar. Was der Beamte da gerade mit seiner metallischen Stimme vorgelesen hatte, klang nach Zuchthaus und Zwangsarbeit. Er schaute gesenkten Blickes auf die Beine Bontoms, die dieser unter dem Schreibtisch ausgestreckt hatte. Diese ausgestreckten Beine hatten eindeutig etwas von einer Reviermarkierung. *Das ist mein Büro und ihr zieht gefälligst die Haxen ein und nehmt mir keinen Platz weg*, lautete die unmissverständliche Botschaft. Aus den grün karierten Beinkleidern ragten weiße Socken, die in abgeschabten, ungepflegten Latschen endeten. Der Anblick dieser Schuhe sagte Tony alles. Dieser Bontom war alles, aber kein Herr. Derart ungepflegtes Schuhwerk verriet einen geradezu provozierenden Mangel an Stil. Und dazu die weißen Socken!! Die Tatsache, dass ein Weiße-Socken-Träger hier über sein Schicksal mitentscheiden konnte, machte Tony das

missliche seiner Lage erst recht bewusst.

Nun denn - er setzte sich aufrecht hin, schlug lässig ein Bein über das andere und begann auf einen Punkt zwischen den Brauen Bontoms zu starren. Wenn schon ein Untergang, dann sollte es richtig krachen. Sein Anwalt warf ihm einen prüfenden Blick zu, in dem Tony eine leichte Warnung zu lesen glaubte. Bontom schlug seinerseits ein Bein über das andere und musste offensichtlich erst damit fertig werden, dass ihn eine Unperson mit einer Art von freundlicher Unverschämtheit anschaute. Er räusperte sich.

»Nun, was haben Sie dazu zu sagen?« Tonys Anwalt begann seine Ausführungen mit einem demütigen Kopfnicken.

»Vielleicht sollten wir zuerst kurz erwähnen, dass sich mein Mandant hier freiwillig gestellt hat ...«

»Er ist seiner Festnahme lediglich zuvorgekommen. Wir hätten ihn schon bald bekommen«, fuhr ihm Bontom ungnädig in die Parade.

»Ohne Zweifel«, fuhr der Anwalt ungerührt fort. »So, wie Sie ihn in den letzten zwei Monaten bekommen haben.«

»Wollen Sie an dieser Stelle Zweifel an den Fähigkeiten der britischen Strafverfolgungsbehörden zum Ausdruck bringen, mein Herr?« Das war genau die Art Sätze, für die Bontoms Stimme geschaffen war. Er beugte sich nach vorne und stützte sich mit den Fäusten auf den Schreibtisch, das Bild eines gereizten Löwen, der den Hyänen noch eine letzte Rückzugschance gewähren wollte.

Ephraim Bontom, der im Namen ihrer Majestät bestrebt war, Übeltäter der strafenden Gerechtigkeit der Justiz auszuliefern, hatte ein hartes, längliches Gesicht, in dem sich die Backenknochen wie Felsstücke unter der Haut hervordrückten. Die Augen lagen tief in den Höhlen und glitzerten daraus hervor wie beutegieriger Muränen aus ihrer Lauerstellung. Aber diesen Augen wucherten mit der ungebändigten Kraft eines Wüstenbusches

die Brauen. Auf der kahlen Stirn sollten einige sorgfältig, aber auffällig drapierte Haarsträhnen einen Bewuchs vortäuschen, den die Lebensjahre Bontom schon längst genommen hatten. (Jeder auch nur halbwegs klare Blick in den Spiegel hätte Bontom davon überzeugen müssen, dass er lächerlich aussah, stellte Tony fest. Dieser Mann vereinigte Eitelkeit mit Mangel an Selbstkritik und Stil. Eine absolut gefährliche Mischung, davon war Tony überzeugt.)

Überhaupt hatte Tony Tanner den Eindruck, dass bei der Herstellung dieses Gesichtes zu wenig Haut zur Verfügung gestanden hatte, sodass die vorhandene Fläche mit ziemlicher Gewalt über den Schädel gespannt werden musste. Vermutlich befanden sich irgendwo im Nacken dieses Kopfes einige Druckknöpfe, welche die Konstruktion zusammenhielten. Tony stellte sich unwillkürlich vor, wie die Knöpfe unter der Spannung wegplatzen und die Gesichtshaut wie der Rest einer verschrumpelten Backpflaumenpelle an der Stirn klebte. Dieses Bild erheiterte ihn, sodass er ein leises Kichern nicht mehr unterdrücken konnte.

Bontom stand nun vor der Schwierigkeit, dass er einer Person, deren Nichtvorhandensein er selbst beschlossen hatte, keinen strengen Verweis wegen ungebührlichen Benehmens erteilen konnte.

Der Anwalt spürte Bontoms Irritation sofort. Er entschloss sich, die Taktik zu ändern und die Lücke in der Deckung seines Gegners zu einer Attacke zu nutzen.

»Gegenfrage: Was würden Sie denn von den Fähigkeiten einer Behörde halten, die dem Anwalt des Beschuldigten über Monate hinaus nicht mal vollständige Akteneinsicht gewähren kann?« Bontom leistete sich sekundenlang die Schwäche, den Blick nach einer Antwort suchend auf der ihm gegenüberliegenden Bürowand entspringen zu lassen, und der Anwalt setzte konsequent nach.

»Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich nicht einmal die vollständige, wörtliche Aussage des ... angeblichen ... Opfers vor die Au-

gen bekommen. Und das, was ich bisher zu sehen bekam, nach langer Zeit, wie ich betonen möchte, ist schlichtweg lächerlich. Wirres Gestammel, Widersprüchlichkeiten, die beim ersten Durchlesen auffallen. Ich vermute, ich erzähle Ihnen damit wenig Neues: Sogar die britischen Behörden haben Pflichten!«

»Es gab ... äh, Verzögerungen. Miss Meewissen stand unter Schock und äh ...«

»Verzögerungen ist eine freundliche Umschreibung für etwas, was man auch Schlamperei nennen könnte. Und Schlamperei wäre selbst die freundlichere Variante ...« Der Satz endete im Ungewissen, der unausgesprochene Rest baumelte wie ein Köder im Raum. Und Bontom biss an.

»Wollen Sie den Behörden Ihrer Majestät etwas unterstellen«, fauchte er.

»Wollen Sie mir etwa unterstellen, ich wolle Ihnen etwas unterstellen«, kam die wenig beeindruckte Antwort. »Ich rede über Tatsachen. Zum Beispiel von den Widersprüchlichkeiten in den Aussagen der Silka Meewissen - wo steht übrigens, dass sie britische Staatsbürgerin ist -, die Sie bewusst ignorieren oder überspielen, um die fantasievolle Schmonzette dieses Dämchens zum Anlass nehmen, einen unbescholtenen britischen Bürger - einen in Staatsdiensten zudem ... ich sage nur Stichworte: Foreign Office, Buckingham Palace, Downing Street Number 10 - in den Mühlen der Justiz klein zu mahlen. Stimmen Sie mir da zu?«

Mit einem Quietschen der Gummiabsätze auf dem Linoleumboden zog Bontom seine Beine an. Er klappte sie unter den Stuhl und saß mit gekrümmtem Rücken, die Unterarme auf der Schreibtischplatte, wie eine mit aller Kraft zusammengedrückte Feder.

Jetzt war es an dem Anwalt, mit ausgestreckten Beinen sein Territorium zu erweitern und klarzustellen, wer in diesem Duell die Oberhand hatte.

»Na ja, ich wäre an Ihrer Stelle nicht so siegesgewiss - wir haben doch diese äh, Körperverletzung, die Sachbeschädigung,

den Diebstahl?« Bontom schien sich bereits auf dem Rückzug zu befinden.

Jedenfalls bemerkte Tony, dass das Wörtchen »schwere« vor dem Wort »Körperverletzung« schon fehlte.

Der Anwalt sprach mit kleiner, scharfer Stimme weiter. »Vielleicht biegen Sie das Betreten eines Gerüstes seitens Herrn Tanner noch zum Hausfriedensbruch um«, höhnte er. »Aber Sie haben mir ein Stichwort gegeben: Körperverletzung. Die Aussagen der beiden Wachen sind ebenso nebulös wie die von Miss - wo steht eigentlich, dass sie eine Miss ist? - Meewissen. Statt sich, wie es die Aufgabe einer verantwortungsvollen kriminalistischen Durchleuchtung des Falls gewesen wäre, um die Personen dieser Wachen zu kümmern, wird mir hier deren Aussage wie das Wort der Bibel vorgelegt. Ich bin beeindruckt! Haben Sie sich oder einer Ihrer Mitarbeiter einmal die Mühe gemacht, überhaupt nachzufragen, warum gerade diese Typen zu gerade diesem Zeitpunkt auf den Hilferuf der Sekretärin reagierten? Haben Sie nicht, ich weiß. Aber ich habe es zumindest versucht. Und ich stelle fest, dass die Anstellungsverträge dieser Herren irgendwo im Dickicht der Bürokratie verloren gegangen sind. Und dass diese Herren selbst, soweit sie überhaupt greifbar sind, alles andere als unbeschriebene Blätter sind. Ein Abgleich mit Ihrer Kartei hätte da eine lange Liste an Vorstrafen zum Vorschein gebracht, genug, um selbst Sie mit einer gewissen Vorsicht an die Aussagen der beiden herangehen zu lassen.«

Bontom murmelte etwas von *Datenschutz*, ein Argument, das der Anwalt mit einer ungeduldigen Geste zur Seite wischte.

»Datenschutz, dass ich nicht lache. Ich habe die eidesstattliche Aussage eines freien Journalisten, der die ganze Geschichte von Polizeiseite in allen Einzelheiten durchtelefoniert bekam. In allen Einzelheiten wohl gemerkt, die Sie mir jetzt erst, Monate später, präsentieren, beziehungsweise die ich noch nicht einmal schriftlich in Aktenform zur Durchsicht bekommen habe. Fällt Ihnen etwas auf dabei?«

»Sicher, da, nun ja, da ist einiges einzuräumen. Aber ...« Bontom versuchte, sich zu strecken, » ... es gibt einen Vorgang, Akten und ... man kann doch nicht sagen, dass die Vorwürfe aus dem Nichts entstehen!«

»Sie nehmen mir das Wort aus dem Mund: Vorwürfe aus dem Nichts! Lächerliche Anschuldigungen, Sensationspressenfantasien, Unterstellungen auf Groschenromanniveau, in Akten reingeschmiert! Gefasel einer sexuell neurotisierten Hysterikerin. Wie gefällt Ihnen das?«

»Wir haben ein wasserdichtes psychologisches Gutachten, das die Version von Miss Meewissen bestätigt.« Bontom trumpfte auf. Aber der Anwalt beugte sich weit nach vorn über die Schreibtischplatte.

»Wasserdicht? Ein psychologisches Gutachten wasserdicht? We are not amused! Ich schaffe Ihnen in zwei Stunden ein Dutzend Gegengutachten heran. Und warum dieser Gutachter? Warum dieser Vlad Serebriakoff? - Hatte ich schon gefragt, ob dieser Mann Brite ist?«

»Weil er ein renommierter und angesehener Wissenschaftler ist. Darum.«

»Unfug. Der Mann hat noch nie ein Gutachten für die Kriminalpolizei erstellt. Seltsam, nicht wahr, dass er gerade jetzt in Anspruch genommen wird? Das Gutachten können Sie sich an die Wand nageln! Sollten Sie tatsächlich den Staatsanwalt finden, der sich mit dieser Geschichte lächerlich machen will, dann nehme ich Ihnen ihre Silke Meewissen coram publico auseinander - und Sie und Ihre Abteilung werden die Kolateralschäden abbekommen, darauf können Sie sich einstellen. Wo ist denn die DNS-Untersuchung? Wo ist überhaupt die medizinische Untermauerung dieses Vorwurfes? Da kann ja jede Schlunze kommen und einem britischen Bürger, der das Pech hat, in unseren feministisch verseuchten Zeiten noch ein männliches Primärorgan zu besitzen, Vergewaltigung vorwerfen? Und das reicht dann in den Augen unserer Polizei. Sind wir also inzwischen bei der In-

quisition angekommen? Hexenjagd einmal umgekehrt? Der Kerl hat einen Schniedel, auf den Scheiterhaufen mit ihm! Ist es das?«

»Ihr Studententheater in allen Ehren, Herr Anwalt, aber wir reden hier über Fakten und nicht über Ihre Jean d'Arc-Variante.«

»Über Fakten reden wir? Über Fakten? Wunderbar. Reden wir also über Fakten! Reden wir über die Fakten, die wir nicht kennen, nämlich ob überhaupt die angebliche Vergewaltigung stattgefunden hat, außer in der Vorstellung von Silke Meewissen. Und dann reden wir über Fakten, die wir kennen, nämlich über einseitige Vorgehensweise der Polizei, Ermittlungsspannen, Bekanntgabe von Interna an die Presse, Behinderung der Verteidigung - und wenn wir da durch sind, dann können wir über den Rest reden, dass sich Herr Tanner gegen zwei Männer zur Wehr gesetzt hat, die wegen schwerer Körperverletzung im Knast gesessen haben und den Rest - nebbich - die Scheibe, Beschädigungen am Tor, verbeultes Blech an einem Auto und umgeknickte Grashalme, so was bezahlt man aus der Portokasse.«

»Sie sind vielleicht ein bisschen großzügig in Ihrer Rechtsauffassung, Herr Anwalt?«

»So, meinen Sie? Ich sehe das anders. Ich sehe alle eventuellen Schäden, die Herr Tanner unter Umständen vielleicht angerichtet haben könnte, als höchst verständliche und vor allem entschuldbare Reaktion auf einen Angriff auf seine Person. Dann sind wir schon bei Notwehr und den Rest putzen wir mit temporärer panikbedingter Überreaktion von der Platte. Und dann ...« Der Anwalt machte eine Kunstpause und beobachtete Bontom, der unbehaglich auf seinem Stuhl rutschte. »... und dann sind WIR dran und dann stellen WIR eine Schadensersatzforderung in siebenstelliger Höhe. Das wird ein Spaß. Machen Sie nur so weiter und Sie werden den Medien als klein gehackte Appetithappen serviert.«

Bontom fühlte sich sichtlich unbehaglich. Daher stellte er eine Frage, die seine ganze Unsicherheit und Angst offenlegte: »Und - was meinen Sie, wie das jetzt weitergehen soll ...?«

Der Anwalt milderte seinen Tonfall in einer Weise, dass Tony Tanner zur Tür schaute, um sich zu vergewissern, ob gerade die kleine Tochter des Anwalts eingetreten war, vor der ihr Vater seine Heftigkeit nicht zeigen wollte. Aber da war keine kleine Tochter. Tony bekam Hochachtung vor diesem Anwalt, der die Klaviatur aus Flauschis und Frosties meisterhaft beherrschte.

»Sie sind ein aufrechter Brite wie ich und wie Mister Tanner. Wir haben eine lange Tradition, und in all dieser Zeit ist dem Empire auch einiges misslungen. Wir können lange über Schuld und Unschuld reden - und doch wissen wir, dass ein Land Dinge tun muss, die es eben tun muss - und ein Mann muss Dinge tun, die er eben tun muss. Wir, Sie und ich, haben gelernt, in einem harten und ehrlichen Leben, dass wir die Ideologien den Realitäten in Vernunft zuordnen müssen. Ich bin ganz sicher, dass wir, wir als Briten, als Engländer, einen praktikablen Weg als Gentlemen finden werden - hier und heute. Im Angesicht Gottes. Er schütze die Königin!«

Tony Tanner fragte sich für einen Moment, ob er in einem Theater säße. Welche Rolle hatte er dabei - Zuschauer oder »Der Mann der Dinge tut, die ein Mann tun muss«? Nein, er war nicht in einem Theater. Es musste wohl Alices Wunderland sein.

In Bontoms Wangen traten die Kinnmuskeln wie Taustränge hervor. »Wenn ich den Weg klar sehen würde ... wir haben die Fakten, nun, dazu muss vielleicht nachgedacht werden, sicherlich, und wir haben ein anstehendes Verfahren - zunächst, also Ihr Mandant, Herr Tanner meine ich, es gibt da eine Regelung, wenn Sie sicherstellen können, dass er sich regelmäßig meldet und seine Reisen bekannt gibt, dann könnte er auf freiem Fuß bleiben - wissen Sie ...«

Tony und der Anwalt tauschten Blicke. Tony nickte. Es war vielleicht lästig, aber man musste auch Bontom die Chance geben, sein Gesicht zu wahren. »Das stellen wir sicher - und Sie werden Ihren, wenn auch mühevollen Weg in diesem Sinne ebenfalls gehen?«

»Mir wird etwas einfallen. Wir Engländer sind ein kreatives Volk!« Sie gaben sich die Hände und blickten sich als stolze Briten in die Augen. Tony und der Anwalt wandten sich anschließend zum Gehen. Noch ehe sie die Tür erreicht hatten, rief Bontom den Anwalt zu sich zurück.

»Sie haben vorhin etwas angedeutet - Ministerium, der Hof - haben Sie immer noch die Absicht - nun, ich meine, dort, sagen wir, in gewisser Weise - tätig zu werden?«

»Einstweilen tun Sie so, als hätte ich diese Worte nicht gesagt und stattdessen Leicester Square oder St. Pauls Cathedral ... Und ich hoffe, wir müssen nicht darauf zurückkommen!«

Dafür erntete er von Bontom einen dankbaren Blick.

Als sie das Gebäude verließen, atmete Tony tief durch.

»Habe ich die Sache jetzt hinter mir?«, fragte er.

»Soviel Optimismus kann ich leider nicht aufbringen. Aber wir haben beste Aussichten, die ganze Geschichte aus der Welt zu bekommen, ohne dass sich ein Richter damit beschäftigt. Wenn ich erst einmal alle Unterlagen habe, werde ich klarer sehe. Bis dahin - Kopf hoch.

Dem Galgen sind Sie zumindest entronnen. Und Bontom, da bin ich sicher, ist etwas zu eingeschüchtert, um die Sache richtig hochzukochen.«

Der Anwalt steuerte einen Taxistand an. Bevor er in einen der wartenden Wagen stieg, wandte er sich noch einmal an Tony. »Sagen Sie, haben Sie vielleicht mal die Frau eines Staatssekretärs ... mmh ... in den Fingern gehabt? Oder haben Sie einem hohen Tier den Lustknaben ausgespannt? Schauen Sie nicht so empört, ich frage ja nur. Tatsache ist, dass irgendjemand Ihnen an den Kragen will und dass dieser Jemand beste Beziehungen hat. Also, ich sage das nur aus christlicher Verantwortung für den Nächsten - passen Sie auf sich auf und bleiben Sie mit schnuckeligen Blondinen nie alleine in einem Zimmer, so schwer Ihnen das fallen wird. Bis dann. Ich habe Ihre Nummer.«

Tony schaute dem Taxi nach, das sich in den Verkehr einfädelt.

te und dann zwischen den anderen Autos verschwand. Ein Passant ging hinter seinem Rücken vorbei, und Tony fühlte einen Schauer und setzte sich in Bewegung. Was waren das doch für Zeiten gewesen, als er noch ein Leben führte, das ihn nicht zwang, ständig mit dem Rücken an einer Wand zu stehen.

\*\*\*

»Nun ja«, sagte Dorkas. »Ich kann nicht sagen, dass ich es nicht genießen werde, wenn Sie nicht stundenlang mein Badezimmer in Beschlag nehmen, um sich darin - wie man nennt man das heute - *aufzubrezeln* wie eine Jungmaid. Aber irgendwie werde ich die Abende mit Ihnen vermissen.«

»Und die Gespräche über Monstrositäten und geheimnisvolle Ereignisse, nicht wahr? Ich bin ja nicht aus der Welt. Es scheint eher so, als hätten wir immer noch eine gemeinsame Aufgabe.«

»Richtig und damit geben Sie mir schon das Stichwort.« Dorkas ging aus dem Zimmer, wühlte in einem Stapel Zettel neben dem Telefon und kehrte zurück. Er hielt Tony den Zettel unter die Nase. *Vlad Serebriakoff* stand dort in Dorkas' Handschrift.

»Ich kenne diesen Namen«, sagte Tony kühl.

»Ach«, Dorkas kratzte sich verdutzt am Kopf. »Woher, wenn ich fragen darf?«

»Er hat das psychologische Gutachten über diese Sekretärin erstellt. Diese Ziege, die ich vergewaltigt haben soll.«

»Ja, ja, war mir schon klar.« Dorkas begann eine Wanderung durch den Raum. Nach einer Weile blieb er stehen, stach mit dem Zeigefinger Löcher in die Luft und tippte schließlich auf Tonys Brust.

»Fehler! Sie haben einen Fehler gemacht. Nein, nicht Sie, Herr Tanner! Die anderen, die Gegenseite, unserer Gegner, wie auch immer. Die haben geschlampt. Wissen Sie, woher ich den Namen Serebriakoffs habe? Von einem Journalisten, der durch die Aufklärung eines jüngst stattgefundenen Kunstraubes einen Karrie-

resprung gemacht hat - das ist eine andere Geschichte. Also, dieser Serebriakoff ist es, der sich bereit erklärt hat, dieses verschwundene und wieder aufgetauchte Mädchen psychologisch zu betreuen.«

Mit auf den Rücken verschränkten Händen, was ihm ein wenig das Aussehen eines Storchs gab, lief Dorkas hin und her. So konnte er Tonys fragenden Ausdruck nicht bemerken.

»Was für ein Mädchen«, fragte Tony schüchtern.

»HERR TANNER, was ist mit Ihrem Gedächtnis? Habe ich Ihnen nicht eine längere Vorlesung über das Mondkind und Ähnliches gehalten? Wenn Sie mir schon nicht zuhören, dann lassen Sie es mich wenigstens nicht so deutlich merken.«

»Verzeihung, ich erinnere mich. Aber ich hatte gehofft, es wäre alles ein Alptraum gewesen.«

»La vie - un cauchemare«, rief Dorkas pathetisch aus und grinste dann mit fröhlicher Boshaftigkeit in Tonys Richtung. »Sie machen sich immer noch Illusionen über Ihr Dasein, junger Mann. Sei's drum. Also - Serebriakoff hat sich dieses Mädchens bemächtigt. Und er macht ein psychologisches Gutachten, um Sie in die Pfanne zu hauen!«

»Nun sagen Sie mir schon, womit ich demnächst den Kopf riskieren soll.«

»Habe ich was gesagt?« Dorkas grientete über das ganze Gesicht wie ein Reklameweihnachtsmann. Er war erstaunlich guter Laune, und Tony fragte sich heimlich, ob das wirklich mit der Neu- besitznahme seines Badezimmers zu tun hatte.

»Haben Sie nicht. Aber Sie haben geschwiegen.«

»Oh ihr schönen Frauen, sucht ihr einen Mann, der Feinfühligkeit und Sensibilität mit dem eifrigen Gebrauch teurer Deodorants vereint? Hier steht er und er heißt Tony Tanner. Also, gut, ich habe geschwiegen. Geschwiegen heißt, Sie schauen sich diesen Serebriakoff mal Aug' in Aug' an!«

»Warum ich und nicht Sie? Er wohnt ja nicht mal in Wales.«

»Mit Ihrem Notstandshumor würden Sie sicherlich eine unse-

rer Shit-Coms im Fernsehen bereichern. Nein, ich bin anderweitig beschäftigt. Ich versuche herauszufinden, was mit Kate Gould passiert ist, also mit der regulären Sekretärin von Puttkammer. Und bei der Gelegenheit kann ich ja auch mal ein wenig in die Personalakten peilen, wer die Sicherheitsbeamten waren, die Sie so arg molestiert haben und wer für deren Einstellung verantwortlich ist. Alles Dinge, die mir leichter fallen als Ihnen, denn ich habe im British Museum einen, na ja, sagen wir gefestigten wissenschaftlichen Ruf, was man von Ihnen, Herr Tanner, nicht behaupten kann. Also ist das meine Aufgabe. Herr Little wird mir helfen.«

»Wenn ich mir das Mienenspiel des Herrn Little in den letzten zehn Sekunden anschau, dann nehme ich an, dass der noch gar nichts davon weiß, dass er Ihnen helfen wird.«

»Jetzt weiß er es«, erklärte Dorkas ebenso lakonisch wie wahrheitsgetreu.

Little zuckte nur mit den Schultern und beschäftigte sich weiter mit einem Schinkenbrötchen.

»Weiter im Text. Also, Serebriakoff für Sie und Kate Gould für mich beziehungsweise für uns. Damit haben wir erst einmal zu tun. Vielleicht kommt mir in der Zwischenzeit dann auch eine Idee.« Direkt vor Tony stoppte Dorkas seine Wanderung.

»Ich habe die Karten von Sara ... - von dieser Person X, Sie wissen schon, - mit den anderen Sachen verglichen, die ich schon vorher hatte. Ich bin so nah dran.« Dorkas führte vor Tonys Nase seinen Zeigefinger nahe an den Daumen. »So nahe. Ein blödes Gefühl. Absolut blöde. Es ist, als würde man in einer Prüfung irgendeinen Namen auf der Zunge haben und man kriegt ihn nicht heraus. Wie gesagt, ein wenig Ablenkung bringt vielleicht den letzten Erkenntnissschub.«

»Was ist mit den Behältern und dem SSI?«, fragte Tony.

Dorkas holte sich einen weiteren Zettel, auf dem er Stichworte notiert hatte. »Security Systems International - Hauptsitz Marseille, Dependancen in London, Boston, seit neuestem Prag, vor-

her Wien. Ja, Geschäftsgebiete Logistikversicherung, Personenschutz, Beratung. Beratung ist natürlich der Punkt. Wie komme ich an zehn M-1-Panzer, und dann fangen die Leute von SSI an zu beraten. Also, die Jungs sind im Waffengeschäft. Allerdings

sozusagen halboffiziell. Das heißt, wenn unsere Regierung der Meinung ist, Staat X sollte Waffen bekommen, aber die hiesige Öffentlichkeit sollte nichts davon erfahren, dann tritt das SSI in Aktion. Übrigens ein Klub hochdekoriertes Soldaten.«

»Wie habe Sie das denn nun wieder herausbekommen?«

»Ganz einfach. Ich habe die Liste der verantwortlichen Geschäftsträger des Londoner SSI eingesehen und mit der Liste der Ordensverleihungen der Armee in den letzten zwei Jahrzehnten verglichen. Wenn es sich nicht um eine geradezu absurde Zufallsgleichheit der Namen handelt, sitzen in der SSI-Führung hochdekorierte Männer mit Falkland- und Golfkriegserfahrung. Alle von SAS, SBS oder dem Royal Marine Commando gekommen. Also das beste, was Britannien aufzubieten hat, wenn mal wieder Krieg auf der Tagesliste steht.«

»Heute wird Britannien ziemlich stark strapaziert - es ist das Land, das Dinge tut, die ein Land tun muss!« sinnierte Tony, und Dorkas schaute ihn verständnislos an.

»Falkland ist ja schon ein paar Tage her«, müffelte Tony ungnädig.

»Na und. Die Leute von damals sind heute höchstens Anfang fünfzig. Und ein gut erhaltener Fünfzigjähriger mit dem Training haut noch jeden Zwanzigjährigen aus den Stiefeln, ohne vorher Luft zu holen. Es kommt mir aus eines an - dieser SSI ist eine kleine Armee, verstehen Sie? Klein, hoch technisiert und schlagkräftig. Ich weiß nicht, wie viele Leute unter Vertrag stehen, aber es wird den SSI-Chefs ein Leichtes sein, innerhalb von sagen wir drei oder vier Monaten eine Truppe zusammenzustellen und auszubilden, die in neunzig Prozent aller UNO-Mitgliedsstaaten einen Umsturz fördern oder sonst wie dort die Macht übernehmen könnte. Und ich rede nur von der britischen

Dependance. Überlegen Sie, was allein an Material, Menschen und Waffen, im Ex-Ostblock freigesetzt worden ist. Da wäre alles zu haben - von zehntausend Fallschirmjägern bis zur Mittelstreckenatomrakete. »

Dorkas musterte finster den Fußboden, bevor er fortfuhr. »Ein Wespennest, in das Sie gestochen haben. Gut, die Behälter. Es war nichts herauszubekommen.«

»Was haben Sie gegen Fenster? Nehmen wir mal an, das spezielle Gas dient als Medium, um irgendwelche Metalle oder so herzustellen oder zu bearbeiten - dann müsste man von außen hereinschauen können und müsste von außen auch Werkzeuge im Inneren bedienen können. So in der Art, wie man es in Atomfabriken macht.«

»Möglich, möglich. Aber es hilft uns nicht weiter. Tatsache ist, dass diese Transporte einen gewissen Seltsamkeitsfaktor haben, auch wenn man mal die Kosten bedenkt. Aber wir können diese Sache nur im Hinterkopf behalten. Im Augenblick fehlt uns die Zeit, dort weiter nachzuboahren. Noch was. Ich sehe den Namen gerade auf meinem Zettel. Dieser Ronald Gainsworth ist seit einiger Zeit von der Bildfläche verschwunden. Er soll in einer Londoner Galerie ausstellen. Ich werde in den nächsten ein, zwei Tagen die Adresse haben, und dann können wir uns mal die Maleereien anschauen, die Sie so extraordinär und tief beeindruckt haben.«

Sie beschlossen, die Runde mit einer Tasse Tee zu beenden. Das Gespräch zog sich zäh dahin. Im Grunde war jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und doch schrak jeder davor zurück, die Runde aufzuheben. Vor allem Tony dachte mit wenig Vorfreude an seine Wohnung. Natürlich war es Dorkas, der sich laut auf die Schenkel klatschte und ein *Jetzt wird es aber Zeit für uns Hübschen* ausrief.

\*\*\*

Hinter der Wohnungstür lauerte der Geruch muffiger, ungelüfteter, seit Langem unbewohnter Zimmer. Tony blieb an der Tür stehen und ließ diesen schimmligen Mief an sich vorbeiziehen.

Trübselig und grau wie ein Regentag, abstoßend wie die Ausdünstung eines zu lange gebrauchten Bettlakens. Erinnerungen kamen in Tony hoch - Rückkehr aus dem Urlaub, das Ende des Sommers, ein Haus, das ihn schon mit dieser verbrauchten, würgenden Luft wieder vertreiben wollte, fort in die verhasste Welt des Internates. Er durchschritt schnell alle Zimmer und riss alle Fenster auf. Erst danach fühlte er sich etwas besser. Aber das Gefühl der Fremdheit blieb. Seine Wohnung wirkte wie ein Kleidungsstück, das seit Langem nicht mehr getragen wurde und nun nicht mehr passt.

Er stieß sich an Schränken, rempelte gegen Sessel und stolperte über Stuhlbeine. Es mochte sein, dass diese Dinge früher an ihrem Platz gestanden hatten, weil er selbst sie dort haben wollte. Aber nun lehnten ihn die Möbel ab, wollten ihn ärgern und provozieren und ihm klarmachen, dass er nicht mehr derjenige war, dem sie gerne und treu zu Diensten gestanden hatten. Es gab keine andere Möglichkeit, die Herrschaft wiederzugewinnen, als aufzuräumen und Staub zu wischen.

Schließlich fühlte sich Tony völlig leergebrannt und ließ sich vom Fernseher berieseln.

Bevor er einduselte, während auf der Mattscheibe ein Moderator mit zappeliger Gestik und Sätzen, die ein Maximum von drei Worten enthielten, eine neue Popgruppe als die Entdeckung des Jahres (es handelte sich, grob geschätzt, um die sechzigste oder siebzigste *geilste Rookie-Band des Jahres*) anpries, dachte er an Dorcas, der das Fernsehen als Verblödungsmaschine Nummer Eins bezeichnete, an Francine, die es mit anderen Typen getrieben hatte und wieder mit ihm zusammenleben wollte, an Heathercroft, den er immer noch nicht gefoltert hatte, und an Vlad Seabriakoff, den er sprechen musste.

\*\*\*

»Das ... ist ... in der Tat ... bemerkenswert.« Dorkas setzte seine Worte mit der Konzentration eines Picadors, der seine Stäbe in einen Stierrücken sticht. Der Verwaltungsangestellte suchte mit fahrigem Fingern ein weiteres Mal den Karteikasten durch, nur um auch diesmal nicht fündig zu werden. Er zuckte die Schultern und schaute mit schicksalsergebenem Blick auf Dorkas.

»Ich weiß nicht, warum, aber die Unterlagen sind, verschwunden.«

»Vielleicht bei der Polizei?«

»Kann nicht sein, dann gäbe es wenigstens Kopien. Wir geben nichts heraus, ohne vorher Kopien zu machen.«

»Und die EDV? Ist da etwas drin?«

»Sie haben mir doch selbst über die Schulter geschaut. Eine Silka Meewissen existiert in den elektronischen Registern nicht.«

»Es muss sie aber gegeben haben, denn sonst hätte es ja keinen Vorwurf der versuchten Vergewaltigung durch diese Dame gegeben«, erklärte Dorkas mit einer Sanftheit, die so tückisch war wie das glatte Wasser eines Flusses, unter dem sich scharfe Klippen verbargen.

Er atmete tief durch und schaute mit verschränkten Armen aus dem Fenster.

In diesem Moment wirkte er auf Little wie ein etwas billiger Mussolini-Imitator. Little warf dem sichtlich nervösen Angestellten ein aufmunterndes Lächeln zu.

Dorkas warf sich auf den Hacken herum - er hätte in diesem Augenblick wahrhaftig glänzende schwarze Stiefel tragen müssen, um die Szene vollendet zu gestalten - und stolzierte steifbeinig, die Arme verschränkt, den Kopf sinnend auf die Brust gesenkt, durch das Büro.

»Wer hat Zugang zu diesen Unterlagen«, fragte er.

»So sorry, Sir, aber wie das so ist. Im Prinzip nur die damit beauftragten Personen. Ich, zwei, nein drei Kollegen, die höheren

Chargen, die wir nicht herausschmeißen können, wenn sie hierhin kommen. Aber wenn einer Wert darauf legt, dann kann er ohne größere Probleme hierhin kommen und ... na ja.«

»Richtig ... naja«, höhnte Dorkas. »Dann verschwinden naja die Unterlagen zweier Sicherheitsangestellter komplett und die Akte einer Sekretärin naja verschwindet zu gut neunzig Prozent.«

»Mir ist die Sache außerordentlich peinlich, wertliebster Sir, und ich ...«

»Nehmen Sie es nicht persönlich, Mister ... mmh ... Williams. Mich gehen die internen Verwicklungen nichts an, ich mache niemandem einen Vorwurf, aber ich stehe vor einem Problem, denn ich brauche die Unterlagen, es geht immerhin um ein Verbrechen!«

Die Tür wurde aufgerissen und ein weiterer Mann betrat das Büro. Sein Gehabe und seine Kleidung machten sofort deutlich, dass es sich um einen der Museumsleiter handelte.

Williams hatte die unangenehme Pflicht, ihm über die verschwundenen Unterlagen Bericht zu erstatten. Gemeinsam mit seinem Chef machte er sich daran, die vergebliche Suche noch einmal und ebenso vergeblich zu wiederholen. Diese Zeit, in der die beiden anderen Personen abgelenkt waren, nutzte Little, um mit Dorkas zu flüstern.

Schließlich wandte sich Arthur Cunnings, seines Zeichens Mitglied des Verwaltungsrates, an Dorkas. »Ich vermute, Herr Williams hat Ihnen schon sein Bedauern weitgehend ausgedrückt. Ich kann mich dem nur anschließen.« Er machte eine Kunstpause, die deutlich wie Böllerschuss das Ende des Besuches signalisierte.

Dorkas lächelte freundlich wie ein Buddha nach einem guten Frühstück lächeln mochte. Anstalten zu verschwinden machte er nicht.

Cunnings rückte seine Krawatte zurecht. »Ja, dann ... kann ich noch etwas für Sie tun, Herr Dorkas?«

»Nun, ich möchte Ihre wertvolle Zeit nicht übermäßig in An-

spruch nehmen. Aber vielleicht können Sie mir schon im Vorfeld kurz den Inhalt Ihrer Presseerklärung mitteilen?«

»Presseerkl..., dafür gibt es eine eigene Abteilung, aber wieso überhaupt Presseerklärung, ich meine, Herr Dorkas, es gibt doch keinerlei Notwendigkeit, die Presse ...«

»Sehen Sie, da haben wir schon einen Punkt, an dem unsere Einschätzungen - sagen wir: ein kleines wenig mehr als ein bisschen - divergieren. Ich hielte diese verschwundenen Unterlagen für einen eher nebensächlichen Beweis einer - sagen wir: verzeihlichen - Schlamperie, wenn es sich hier nicht um einen veritablen Kriminalfall handeln würde. Ich vermute, da Sie sich beide an den Aufruhr erinnern, dass ich Ihnen keine weiteren

Erläuterungen zu geben brauche. Und da bin ich denn doch der Meinung, dass die Öffentlichkeit durchaus ein - sagen wir: gewisses - Recht hat ...«

»Hören Sie, wir haben unser Möglichstes getan, um Ihnen zu helfen, wozu wir, das möchte ich betonen, nicht verpflichtet wären ...«

»Ich weiß Ihr Entgegenkommen sehr zu schätzen. Aber nun ist es einmal so, dass ich diese Kenntnisse gewonnen habe - oder sollte ich besser sagen, Unkenntnisse. Ein dürftiges Karteiblatt über Silka Meewissen mit einigen Referenzen eines Schweizer Internates. Und das war es dann. Nichts über die beiden Prügelprofis, die hier eingestellt wurden und wieder spurlos verschwanden, angeblich weil sie durch die Attacke des *Vergewaltigers* - welch obszönes Wort das schon ist - dienstunfähig geworden waren. Und über den Verbleib von Kate Gould - Sie erinnern sich vielleicht an Herrn von Puttkammers Sekretärin? - ist auch nichts bekannt. Meine Güte, die Dame arbeitet seit Jahrzehnten hier! Als ich das erste Mal in den Lesesaal kam - und das sind schon einige Jahre her, wie Sie unschwer an meiner gefältelten Gesichtsoberfläche erkennen mögen - da war Kate Gould auch schon da.«

»Ihre sentimentalen Erinnerungen in allen Ehren, aber solche

Interna und überhaupt ...«

Dorkas schüttelte leicht den Kopf, missbilligend und mit der unangenehmen Entschlossenheit eines kampfbereiten Pitbulls.. »Wie ich schon sagte. Eine Institution mit dem Ruf des Britischen Museums sollte sich nicht auf eine Stufe mit irgendeiner popeligen Reklameagentur stellen. Puttkammer war eine Koryphäe und Kate Gould war seine rechte Hand in vielen wichtigen Dingen. Sie mochte nicht besonders beliebt sein, das kann ich nachvollziehen, aber dass sie sich monatelang krankmeldet, sollte einen Moment der Aufmerksamkeit wert gewesen sein.«

»Nun gut, ich stehe nicht an, einige Versäumnisse der Museumsleitung im sozialen Bereich einzuräumen, möchte allerdings jede Überbewertung dieser Vorgänge schon im Vorfeld als böswillige, von interessierter Seite vorgetragene, Halbwahrheiten und ...«

»Sie schwafeln«, konstatierte Dorkas ruhevoll.

Cunnings glaubte, nicht richtig gehört zu haben. »Wie meinen?«

»Ich meine, dass Sie schwafeln, Herr Cunnings. Verbaldiarrhoe!«

»Ich glaube«, sagte Cunnings finster, »dass unser Gespräch jetzt ein Niveau erreicht hat, das einen sofortigen Abbruch durch Verlassen dieses Gebäudes ihrerseits geraten erscheinen lässt.«

»Sie geben mir mit dem Niveau das Stichwort. Angesichts der Unmöglichkeit, hier wichtige Unterlagen zu finden, bitte ich, nein ich verlange es vielmehr, dass uns Zutritt zum Keller gewährt wird.«

Cunnings war im Grund ein sympathischer Typ, stellte Dorkas fest. Die Figur eines Möbelpackers. Durch die leicht gebeugte Haltung wurde die Wucht seiner Erscheinung gemildert. Anfang bis Mitte vierzig, wuscheliges Haar, das auf einen Mangel an Eitelkeit schließen ließ, ein offenes, großflächiges, natürlich gebräuntes Gesicht, bei dessen Anblick man sofort an weite Rasenflächen im Sommer, an Cricket und picknickende Familien erin-

nert wurde. Jetzt änderte sich allerdings die Gesichtsfarbe in Richtung auf ein fahles Weiß.

»Was wollen Sie im Keller, das ergibt keinen Sinn, da sind nur Stücke, die nicht mehr ausstellbar sind, da finden Sie nichts, egal was Sie suchen, diese Mühe können Sie sich sparen, wir sollten dieses Gespräch jetzt beenden, meine Zeit ist auch bemessen und ...«

»Ich meine nicht den Keller«, erklärte Dorkas ruhig. »Ich meine DEN Keller. Wir verstehen uns, nicht wahr?«

Cunnings lehnte sich gegen die Wand. »Woher wissen Sie ...«

»Das tut nichts zur Sache. Also - bekommen wir Zutritt? Oder bekommen Sie einen Seite-Zwei-Artikel in den Zeitungen?«

Cunnings wandte sich an Williams. »Machen Sie Mittagspause«, sagte er kurz.

Williams schaute verwirrt auf die Uhr. »Aber ich hatte doch schon«, protestierte er. »Und überhaupt Mittagspause um diese Zeit.«

»Sie machen jetzt zwei oder drei Stunden Mittagspause!«, erklärte Cunnings, und seine Stimme bekam einen schrillen Oberton.

Williams zuckte die Achseln und verschwand. Cunnings wartete, bis seine Schritte auf dem Gang verklungen waren. Dann wandte er sich an Dorkas.

»Woher wissen Sie davon?«, zischte er.

»Sie würden es sowieso nicht glauben. Wichtig ist, DASS ich es weiß.«

Cunnings hätte die Erklärung, die Dorkas ihm gab, tatsächlich nicht akzeptiert. Oder vielmehr, er hätte sie nicht verstanden. Denn während sich Dorkas und Williams mit der Suche nach den Unterlagen beschäftigt hatten, stand Little äußerlich ruhig im Hintergrund. Und während er in körperlicher Unbewegtheit, fast einer verholzten Starre, verharrte, war es, als würden die Nerven seiner Haut zu wachsen beginnen, würden sich wie feine Wurzeln durch das Gebäude ausbreiten und die Flüssigkeit von

Geräuschen, Stimmungen, von Informationen, die kein Mensch überhaupt registrieren würde, aufzusaugen. In irgendeinem Büro empfand er das Vibrieren eines Triumphes. In einem anderen wurde würgende Angst aufgewirbelt wie Staub vom Einschlag einer Granate, als andere Personen in die Nähe kamen. Wurde hier ein Kollege gemobbt, wurde er erpresst, war er selbst erpressbar und fürchtete die Entdeckung?

Die Ausstellungsräume - eitles Geschwätz von aufgeblasenen Kultursnobs, schläfriges Desinteresse von Schulklassen, daneben Neugier, echte Begeisterung und der Funkenschlag tiefer Inspiration. Little wanderte weiter. Er folgte der Schwerkraft. Das Fundament - Steinblöcke, unter dem Gewicht tausender Tonnen von Mauerwerk, Decken, Treppen, Dächern ächzend, unmerkliches Nachgeben und Einsinken in die Erde, der Druck des Felsenuntergrundes wie die Umklammerung eines riesigen Ringers. Das Gefühl war so stark, dass Little glaubte, ersticken zu müssen, weil seine Lungen zusammengepresst wurden. Darunter - Stille, Dunkelheit, Wasseradern, Wimmeln von Bakterienkolonien.

Und dann - Little verstand es nicht. Er war überfordert wie bei dem Versuch, eine fremde Schrift zu entziffern. Da war wieder ein Gang, dunkel, menschenleer, nein nicht ganz menschenleer. Etwas war da, was auf Menschen hindeutete, vielleicht auf das, was einmal als Mensch gelebt hatte - Winseln in den kehligen Lauten einer fremden Sprache, mattes Flüstern, müdes Hauchen, bewegungslos und gefesselt. Dazu die Empfindung des Eingesperrtseins. Lange Gänge, klingendes Echo, verwinkelte Eingänge und ... die Informationen rissen in dem Moment ab, als Cunnings in den Raum platzte.

Little fand sich zurück, seine Wurzeln waren gekappt, er endete an den Grenzen seiner Sinne und seiner Haut. Dann hatte er Dorkas kurz seine Beobachtungen zugeflüstert. Dorkas hatte genickt und, im Gegensatz zu Little, den richtigen Schluss gezogen.

Den goldrichtigen, wie er beim Anblick des aufgelösten Cunnings feststellte.

»Es kann nicht sein«, ächzte Cunnings. »Es gibt nur ...,« seine Finger wurden zählend von der rechten Hand abgespreizt, seine Lippen bewegten sich mit, » ... nur drei Leute, einschließlich meiner Person, die davon wissen.«

»Nun«, erwiderte Dorkas und schaute sich um, »fünf Leute, würde ich sagen.«

»Sechs mindestens. Keiner vonseiten des Museums würde diese Information herausgeben. Sie wird als Staatsgeheimnis behandelt. Also gibt es eine Person außerhalb, die Bescheid weiß.«

»Sehen Sie, ich würde mir an Ihrer Stelle keine großen Gedanken darüber machen. Ich sage mal, wir gehen von fünf Personen aus, und so soll es auch bleiben - Ihr Entgegenkommen vorausgesetzt!«

Ein mattes Nicken war alles, was Cunnings antworten konnte. »Wollen Sie jetzt sofort ...«, fragte er dann.

»Absolut, wir wollen die Sache hinter uns bringen. Das ist wohl in unser aller Interesse!« Dorkas war wieder verbindlich wie ein Versicherungsvertreter.

Cunnings stand auf und ging voran. Er führte sie zu einer Tür, auf der das 00 eines Toilettenraumes als Metallziffer angebracht war. An der Klinke hing ein Schild *Wegen Reparatur geschlossen*. Cunnings schob das Schild beiseite, blickte sich misstrauisch um und schloss dann die Tür auf. Mit einer Kopfbewegung forderte er zum Eintritt auf, schaute noch einmal über den leeren Gang und verschloss die Tür wieder.

Sie befanden sich in einem kleinen Raum. Rechts konnte man durch eine halb offene Tür in einen gekachelten Toilettenraum schauen. Die Bleiabflüsse hatte jemand zusammengequetscht.

Die Staubschicht auf den Pissoirs zeigte deutlich, dass der Raum seit einer halben Ewigkeit nicht mehr genutzt worden sein konnte.

Cunnings öffnete eine Holztür zur Linken, hinter der sich ein kleiner Aufzug befand. Der Aufzug war höchstens für eine Person berechnet, sodass sich die drei Männer eng aneinander drücken mussten, um hineinzupassen. Es gab nur einen Knopf an der Holzwand, und als Cunnings den gedrückt hatte, rumpelte die Kabine in die Tiefe.

Dorkas machte sich einige Gedanken über das Thema Maximalbelastung, als das Halteseil immer wieder ruckte und man schleifende Geräusche vernahm, wenn die Kabinenwand gegen den Schacht stieß.

»Französische Technik, was?«, ächzte er.

Cunnings schaute gegen die Decke. »Aus der Zeit, als der Keller gebaut wurde. Verständlicherweise können wir hier keinen Expresslift der neuesten Generation einbauen. Ich muss mich doch hoffentlich nicht entschuldigen ...«

Die Sekunden verstrichen. Die Männer atmeten sich gegenseitig ins Gesicht, die Luft in der Kabine wurde stickig. Das trübe gelbliche Licht der einzigen Glühbirne verlieh der Szene den Anschein eines Dramas an Bord eines sinkenden U-Bootes. Endlich setzte die Kabine mit einem metallischen Knirschen auf Haltebügel auf. Cunnings wollte die Tür öffnen, zögerte dann und wandte sich, obwohl ihm das Sprechen und Atmen schwerfiel, an seine Begleiter.

»Bevor ich Sie jetzt herauslasse, verlange ich Ihr Wort, dass alles, was Sie hier sehen, unter uns bleibt. Kein Wort darf an die Öffentlichkeit dringen. Ist das Teil unseres Deals?«

Little und Dorkas nickten, während sich auf ihren Stirnen die ersten Schweißperlen durch die Poren drückten.

Cunnings schüttelte den Kopf. »Ich will keine Kopfbewegung von Ihnen, ich will, dass Sie mir Ihr Wort geben, als Gentleman und dass Sie mir das auch sagen.«

»Ich gebe Ihnen mein Wort.«

»Ich gebe mein Wort«, echote Little.

Cunnings stieß die Tür auf. Die Luft, die hereinströmte, war

kühl und hatte einen leichten Duft von Moder, als käme sie über einen schattigen Waldteich herbeigeweht. Im Lichtschein, der aus der Aufzugskabine fiel, tastete Cunnings nach einem Lichtschalter. Eine Neonröhre zirpte und sprang nach einigem Flackern an. Sie befanden sich erneut in einem kahlen, nicht besonders großen Raum.

Trotz seiner Panik hatte Dorkas die Sekunden der Fahrt gezählt. Sie waren fast eine Minute unterwegs gewesen. Selbst wenn der Aufzug sehr langsam war, bedeutet das, dass sie tief unter der Erde waren und weit unter den Fundamenten des Museums.

Cunnings machte eine ausgreifende Handbewegung. Er war jetzt, wo er das Ehrenwort der beiden anderen hatte, ruhiger geworden. »Einer der einsamsten Plätze Londons«, kommentierte er ironisch diesen Raum.

»Wann wurde dieses System gebaut?«, fragte Dorkas.

»Im Krieg, aus Angst, dass die Deutschen uns einige unersetzbare Schätze kaputt bombardieren. Na ja, die Zeppeline waren vielleicht nur ein Vorwand.«

»Zeppeline?«

»Zeppeline. Ich rede von Weltkrieg Nummer Eins. Im Zweiten wurde das System erweitert.«

»Wie konnten die Bauarbeiten geheim gehalten werden.«

»Sie stellen Fragen, Herr Dorkas. Ich war ja auch nicht dabei. Soweit ich weiß wurde den Arbeitern erzählt, sie würden eine Metro-Strecke bauen. Man nutzte später Kriegsgefangene, die nur kurze Zeit eingesetzt wurden, sodass sie sich keinen Überblick schaffen konnten.

Überhaupt, der Trick bestand darin, einzelne Baustellen zu schaffen, die keine Ahnung aufkommen ließen, dass hier ein ganzes System von Gängen und Katakomben ausgehoben wurde.«

»Aber es musste Ingenieure geben. Planungen, Aufsicht.«

»Dasselbe in Grün. Man wählte sorgfältig aus, nutzte persönli-

che Animositäten, die verhinderten, dass sich die Planer zu nahe kamen und unter Umständen im Gespräch ein paar Dinge erkannten, die sie so alleine nicht erkannt hätten. Man nutzte die Tatsache, dass Menschen sterblich sind und beauftragte steinalte Architekten, die sowieso bald den Löff ... ich meine das Zeitliche segnen würden. Es war ein geniales Spiel der Verschleierungen.«

»Und offenbar erfolgreich.«

»Nun ja«, knurrte Cunnings und blickte Dorkas scharf an. Er deutete auf die zwei Stahltüren, die nebeneinander lagen.

»Welche hätten Sie den gerne?«

Little zuckte zusammen. Er spürte den lauenden letzten Versuch, sie in die Irre zu führen. Mit aller Macht versuchte er, sich zu konzentrieren. Hinter der rechten Tür - Stille. Und dahinter Stille. Unmerklich deuteten seine Augen auf die linke Tür.

Dorkas nahm den Blick auf und schritt auf diese Tür zu. Alles war so schnell abgelaufen, dass Cunnings nicht einmal ein Zögern bemerkt haben konnte.

»Sie wollen uns doch nicht den Abstellraum präsentieren, alter Freund?«, dröhnte Dorkas und pochte gut gelaunt an die Tür.

»Sie wissen wirklich alles«, kommentierte Cunnings resigniert.

»Nicht alles, aber immer mehr«, antwortete Dorkas und warf Little einen ironischen Blick zu.

Cunnings klapperte mit einem Schlüsselbund. Dann öffnete er ein Schloss an einer schmalen grauen Blechklappe. Hinter der Klappe erschien eine Tastatur. Little und Dorkas schauten dezent in eine andere Richtung, als Cunnings die Zahlen des Öffnungscodes eintippte. Danach verschloss er das Fach wieder und machte sich mit einem anderen Schlüssel an der Tür zu schaffen. Sie schwang auf.

Der Krach, mit dem die Klinke an der Innenwand anschluss, setzte sich als rollendes Echo in dunkle Tiefen fort. Kühle, dumpfe Luft quoll aus dem dunklen Viereck der Türöffnung.

Nach einigem tastenden Suchen fand Cunnings den Lichtschal-

ter auf der Innenseite. Wieder zirpten Neonröhren.

Dorkas stieß einen Pfiff aus und trat näher. Eine Weile stand er im Türrahmen und bemühte sich zu verstehen, dass seine Augen ihn nicht täuschten. Von der Schwelle führte eine geländerlose, schmale Treppe einige Meter abwärts. Dahinter erstreckte sich ein tunnelartiges Gewölbe - weit, so weit, dass es in der Ferne zu einem Punkt zusammenzulaufen schien. In unregelmäßigen Abständen durchbrachen halbrunde Öffnungen von Seitengängen das Ziegelmauerwerk. Von seinem Standort aus konnte Dorkas in einen der Seitentunnel hineinblicken und erkannte dort einen weiteren Querstollen.

Drei Reihen von Neonröhren liefen am Scheitel des Gewölbes entlang und warfen ein grelles, kaltes Licht auf die Gegenstände, die den Boden bedeckten. Und was für Gegenstände es waren!

Es schien Dorkas, als hätte er hier die Räume eines anderen Museums betreten, eines, das schon halb verfallen und zerstört war oder Dinge zeigte, die den Augen des gewöhnlichen Besuchers verschlossen bleiben sollten.

Griechische Säulen ragten bis an die Decke oder lagen ohne Ordnung auf dem Boden, als hätte sie ein Erdbeben umgestürzt. Der Giebel eines spätrömischen Tempels stand neben einem Bronzebuddha, dem ein Geschoss den halben Kopf abgerissen hatte, Totempfähle lehnten auf einem Pagodendach, perlenbesetzte afrikanische Throne boten den Gliedern ägyptischer Statuen Platz, zur Unkenntlichkeit gedunkelte Gemälde fanden eine Stütze an den goldverzierten Standarten indischer Rajas und afghanischer Stammesführer. Und dazwischen, wo sich ein Platz bot, lagerten Mumien - in gebleichtes Leinen verpuppt, in offenen, in geschlossenen Särgen, andere schienen als halb verstümmelte, dürre, dunkelbraune Monster auf dem Boden zu kriechen oder hockten, Arme und Beine noch mit Bast gefesselt, in den Ecken.

»Gehen Sie«, drängte Cunnings. »Irgendwann wird selbst meine Abwesenheit auffallen.

Soviel Zeit bleibt also nicht.« Zögernd stieg Dorkas die Treppe herunter.

»Das wäre hier ein Paradies für Dr. Iskander«, sagte er. Als Cunnings nur seine Unwissenheit mit einem Schulterzucken be kundete, fügte er an: »Dr. Nasry Iskander, ägyptisches Museum Kairo, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Mumienforschung, sozusagen der Mumien-Guru. Sollten Sie kennen.«

Cunnings antwortete mit einem freudlosen Lachen. »Aber eines sollten Sie klar sein, Herr Dorkas. Ich bin kein Wissenschaftler. Ich bin Verwaltungsmensch. Habe schon als Dreijähriger immer die Zimmer meiner Geschwister aufgeräumt und schließlich die Rendezvous meiner Brüder mit ihren diversen Freundinnen organisiert. Reibungslos - und das war keine leichte Aufgabe. Und bevor Sie mich jetzt fragen, warum ich zu den Eingeweihten über diesen Keller gehöre - weil ich breite Schultern habe und anpacken kann. Nun ja, und man hielt mich für vertrauenswürdig. Das ist allerdings auch das Einzige, worauf ich mir etwas einbilde. Ansonsten bin ich der Lagerarbeiter, sonst nichts. Die anderen beiden Herren, ich werde keine Namen nennen, selbstverständlich, sind schon in einem Alter, in dem ihnen der Transport einer kleinen Porzellanvase Probleme bereiten würde.«

»Diese Säulen können selbst Sie mit Ihrer Schulterbreite nicht bewegen.«

»Dafür gibt es Gabelstapler. Der Fahrzeugpark ist in einem hinteren Querstollen geparkt.«

»Aber Sie bekommen die Säulen nicht durch den Lift hier herein.«

»Exakt beobachtet. Dafür gibt es einen Lastenaufzug am anderen Ende.«

»Was ist, wenn Sie es alleine nicht schaffen? Ich meine, der ganze Kram wird doch irgendwann hierhin transportiert, vom LKW gewuchtet und so.«

»Ganz einfach. Der Gegenstand X wird abgeladen, auf den

Aufzug gepackt, ein Stockwerk runter. Dann packe ich ihn in einen anderen Aufzug, wenn Hilfe nötig ist, nehme ich andere Leute als die, die vorher mitgeholfen haben. Fremdfirmen, Aushilfen, notfalls einige halb besoffene Penner, denen man ein paar Pfund in die Hand drückt. Wenn ich den Aufzug einige Male gewechselt habe, weiß nur noch ich, was eigentlich vorgeht.«

»Ein riesiger Aufwand. Und das wegen der Bomben einiger Zeppeline. Ich weiß ja nicht ...«, zweifelte Dorkas.

Statt einer Antwort ging Cunnings zu einem Stahlregal, in dem Akten lagerten. Er hob einen der verschnürten Stapel hoch. Ein rotes Leinenband mit der Aufschrift *Gesperrt bis auf Widerruf* war um das Papierpaket gebunden. Dorkas konnte unter dem Band den Titel der Akte nur ungenau erkennen: *Rudolf H ..., Vernehmung ..., 6. - 14. Juni 194 ...* schien dort mit sorgfältiger Bürokratenhandschrift geschrieben worden zu sein. Achtlos warf Cunnings das Bündel zurück.

»Falls es Sie - oder irgendeinen moralverseuchten Klugscheißer auf dieser Welt interessieren sollte, warum das christliche Abendland, repräsentiert durch den siegreichen Mister Churchill fünfundvierzig dem als Völkermörder hinreichend bekannten Verbündeten Genossen Stalin Tausende von gefangenen Kosaken in den Rachen schob, mit durchwegs tödlichem Ausgang für diese Russkis, dann schauen Sie hier nach.

Und wenn Sie wissen wollen, warum ein gewisser Saddam Hussein, vom Westen gepflegter Gegner der bösen Iran-Mullahs und zu diesem Zwecke mit den feinsten Mordgeräten westlichen Zuschnitts ausgestattet, sich Kuwait einverleibt und dann, zu seinem größten Erstaunen, per Golfskriegs-Koalition wieder nach Hause gebeten wird, wobei, wie wir wissen, es nicht seine verschrumpelte Leiche war, die tausendfach im Sand herumlag, dann schauen Sie auch hier nach. Was wünschen Sie? Wir haben alles zu bieten - Kaufverträge, ganze Länder für eine Handvoll Glasperlen, Geheimabkommen mit arabischen Sklavenjägern, auf dass dieses lästige Niggerpack möglichst bald aus seiner afri-

kanische Heimat verschwindet, Handelsverträge mit Opiumbauern, Quittungen über die Zahlungen an Landesverräter, wie wäre es mit heißen Fotos und scharfen Tonbandaufzeichnungen, es gibt sogar ein paar Videos für den Connaisseur der speziellen Sorte, all der kleinliche Schweinkram, für den viel Geld bezahlt wird, damit er nie öffentlich wird.« Cunnings hatte sich in Rage geredet und machte eine Pause.

»Mit einem Wort, die Jauchegrube der Politik«, kommentierte Dorkas düster.

»Nein, denn Jauchegruben stinken ja. Das hier ist die elegantere Art der Vernichtung. Ab ins Archiv und dann zu uns und dann wird der Kram auf unbestimmte Zeit gesperrt und dann - Herr Minister, wir haben eine Anfrage wegen Dokumenten, ach wie peinlich, das Zeug ist verschwunden, na ja, das hat mein Vorvorvorgänger verbockt und der ist schon seit Generation verschieden, schade, wäre für die Wissenschaft sicherlich interessant gewesen die Akte. So läuft das.«

»Dafür muss man nicht soviel Erde bewegen, das kann man auch im Hinterzimmer lagern. Übrigens, wohin ist der ganze Erdaushub verschwunden.«

»Fahrwasservertiefung und Hafenausbau an der Themse. Auf die Art konnte man locker Tausende Tonnen Abraum verschwinden lassen. Es gab zwar Leute, die sich gewundert haben, weil das Zeug so anders aussah als das, was man sonst aus dem Fluss baggert, aber auf die hat keiner gehört. Und diese Sache mit dem Archiv ist nur ein Nebeneffekt. Eine kleine Freundlichkeit des Museums sozusagen, angeboten in den Zwanziger Jahren, als es um Geldkürzungen ging und man den hohen Herren der Politik was Gutes tun wollte.

Ursprünglich ging es hier nur um einen sicheren Platz für wichtige Kunstwerke. Dann kamen Funde hinzu, die noch restauriert werden mussten, bevor man sie ausstellen konnte. Und dann kamen Dinge, die überhaupt nicht ausgestellt werden sollten.«

»Kann ich direkt verstehen, wenn ich so was sehe«, antwortete Dorkas.

Sie waren langsam von der Treppe fortgegangen und standen nun vor einem Ölgemälde von den Ausmaßen eines Wohnzimmers. Vor einem heroisch umwölkten Himmel stand ein entschlossen blickender Adolf Hitler auf einem Feldherrnhügel, im respektvollem Abstand von seinen Paladinen und uniformierten Helfern umringt und wies mit ausgestrecktem Arm einer Gruppe deutscher Soldaten, die mit kampfesmutigen Nussknackerkinn und kantigen Gesichtszügen bestens ausgestattet, offenbar von dem unüberwindlichen Drang zum Heldentum infiziert waren, den Weg in die rassenreine und blauäugig-blonde Zukunft.

»Ach, diese Schinken, danach kräht kein Hahn mehr. Wir haben diesen Zeug dutzendfach. Irgend so ein Dicker hat sich in allen möglichen Uniformen porträtieren lassen. Die konnten den Krieg gar nicht gewinnen, weil sie ständig Modell gestanden haben. Nein, was wirklich zählt ist so was.« Er deutete auf einen tätowierten Schädel, der auf einem Säulenkapitell lag. »Oder hier. Diese Lanze. Und dieses Schild. Ich verstehe nicht viel davon, aber Sie können mir glauben: Geben Sie irgendeinem miesen Revoluzzer im afrikanischen Staat XY diese beiden Dinge in die Hand, dann ist er bald der Herrscher im Land. Das sind Königsinsignien und das zählt mehr als ein gekaufter Wahlsieg bei sogenannten demokratischen Wahlen.

Dieser Schädel - angeblich der Urahn des Stammes. Jetzt hängen sie seit fünf Generationen als asoziale Säufer herum, aber geben sie denen dieses Stammesheiligtum wieder und sie verwandeln die Trinker in eine andere Sorte Mensch zurück. Und das könnte eine gewisse Großmacht beim Abbau gewisser Erdölvorkommen in einer nördlichen Provinz derart behindern, dass am Tag darauf die Aktienkurse abgehen, dass der schwarze Freitag wie ein Kindergeburtstag wirken würde. So sieht das aus. Dreihundert Jahre Kolonialgeschichte, da kommt was zusammen.

Immer schön geplündert und geklaut und requiriert. Und natürlich die wichtigsten Kunstwerke mitgehen lassen. So was bringt die Leute langsamer um als ein Schrapnell, aber die Wirkung ist besser. Wer erst mal einen sabbernden Opa hat, der nur an der Flasche hängt und Schrott von alten Zeiten erzählt, der wird selbst zum sabbernden Wrack. Und dazu ein bisschen freundliche Sozialhilfe, Lebensmittelzuteilungen, Zentralheizungen, damit sie im Winter den Arsch nicht mehr vor die Hütte kriegen, eine Prise Emanzipation und viel Fernsehen natürlich - wozu braucht man dann noch die H-Bombe, frage ich Sie? Wo geht eigentlich Ihr Begleiter hin?«

Auf Little hatten beide nicht mehr geachtet. Jetzt sahen sie ihn in einem Seitengang verschwinden und mussten sich beeilen, um ihm zu folgen. Little hielt den Kopf steif erhoben, die Arme baumelten schlaff von der Schultern. Er wirkte wie eine Marionette, bei der nicht alle Fäden in Betrieb sind. Eine Weile blieb er stehen. Mit einer raschen Handbewegung legte Dorkas eine Hand auf die Schulter von Cunnings und hinderte ihn so, sich Little zu nähern.

Sie warteten bis sich Little ruckartig in Bewegung setzte und die Treppe zu einem tiefer gelegenen Stollen herabstieg.

Hier lagerten nur Säрге und Mumien. Die ausgewickelten, verdorrten Körper wirkten in ihrer Nacktheit obszön, als wollten sie die drei Männer zu einer Kumpanei herausfordern.

Verzerrte Gesichtszüge, verstümmelte Gliedmaßen, eingefallene Brustkörbe machten den Wunsch nach einer Unsterblichkeit der fleischlichen Hülle zu einer ekelerregenden Karikatur. Man gewann den Eindruck auf einem Lazarettplatz zu stehen, am Rande eines Schlachtfeldes, auf dem ein blutiges Gemetzel stattgefunden hatte.

Little zögerte, machte einige Schritte, orientierte sich und schritt dann auf einen geschlossenen Sarg zu. Er legte seine Hand auf den Deckel. Dorkas und Cunnings traten heran. Ein

ungelenkes Bild des Hermes Trismegistos schmückte den roh gezimmerten Behälter.

Sicherlich war es kein Mitglied der Oberschicht gewesen, das sich mit einer derart ärmlichen Ausrüstung auf die ewige Reise begeben hatte. Aber vielleicht, fuhr es Dorkas beim Anblick des Hermes-Bildes durch den Kopf, war das auch nur ein Trick zur Ablenkung von Grabräubern gewesen oder vielleicht Zeichen eines weisen Einsicht, die nichts mehr auf materiellen Reichtum gab? Laut sagte er: »Dann wollen wir das gute Stück mal öffnen.«

Er selbst mühte sich vergebens. Die Scharniere waren durch Sand, Staub und Rost völlig verklebt. Erst als Little und Cunnings mithalfen, öffnete sich der Deckel einen Spalt.

Cunnings schob die Finger zwischen Deckel und Unterteil und zerrte daran. Sein Gesicht lief rot an, auf den Schläfen drückten sich die Adern durch die Haut. Schließlich sprang der Deckel ab und fiel krachend zu Boden.

Cunnings schaute in den Sarg, drehte sich zur Seite und übergab sich mit würgenden Geräuschen.

»Na ja, eine Schönheit war sie ja nie gewesen«, sagte Dorkas. Der aufsteigende Gestank raubte ihm den Atem. Er drückte ein Taschentuch vor den Mund und nahm den Inhalt des Sarges in Augenschein. Daumendicke Käfer mit schwarz glänzenden Rücken wimmelten und verkrochen sich vor dem Licht. Aus dem schmutzigen Rock ragten nur noch Knochen, auch der Unterleib schien von den Aasfressern schon zerstört zu sein. Aber selbst wenn das Gesicht nicht völlig unversehrt geblieben wäre, so hätte Dorkas doch schon alleine an den hundertprozentig geschmacklosem Blumenmuster der Bluse erkannt, wessen Erdenleib er vor sich hatte. So etwas trug nur eine Kate Gould.

Ächzend richtete sich Cunnings auf und wankte an die Seite von Dorkas. Sein Erscheinen fügte dem Fäulnisgestank den Geruch von Erbrochenem bei. Cunnings wischte mit einem Taschentuch an seinem verschmutzten Anzug und stand dann, das

triefende Tuch in den spitzen Fingern, hilflos da. Schließlich warf er es mit einem Fluch von sich.

Inzwischen hatte Dorkas vorsichtig den Kopf der Toten angehoben und etwas gewendet. »Irgendwer hat ihr das Genick gebrochen«, stellte er sachlich fest. »Sehen Sie den blauen Fleck hier? ich bin sicher, auf der anderen Seite des Nackens ist auch so ein Fleck. Wer's kann, der nimmt zwei Finger oder auch die Daumen beider Hände und dann - krach und knack und Exitus. Sekundenschnell. Absolute Profiarbeit, gutes Handwerk.«

»Ich kann Ihrer Begeisterung nicht ganz folgen«, stöhnte der leichenblasse Cunnings.

»Ich wollte nur ausdrücken, dass hier kein Sadist am Werk war und auch kein Hobby-Terrorist. Für eine solche Aktion braucht man eine Ausbildung, die man im Normalfall nur bei den Eliteeinheiten des Militärs bekommt. Tja, und so ging sie dahin, unsere Kate Gould. Ich habe sie noch nie gemocht und jetzt wird sie zum Problem. Wir müssen die Polizei benachrichtigen.«

Aus Cunnings aufgerissenem Mund kam ein Geräusch, als wäre er nach langem Tauchgang endlich wieder an die Wasseroberfläche gestiegen. »Unmöglich, das geht nicht.«

»Herr Cunnings, wir haben hier einen Mord!«

»Das sehe ich auch. Aber ich habe Ihr Ehrenwort. Ihres und das dieses Herrn. Keine Polizei. Die Öffentlichkeit darf nichts erfahren. Wie ist sie überhaupt hierhin gekommen?«

»Eines ist sicher«, folgte Dorkas seiner Neigung zum Sarkasmus, »sie ist nicht selbst hierhin gelaufen. Also haben wir doch sechs Leute, die von diesem wunderbaren Waschsalon für die Politik des Empire wissen. Mindestens sechs. Aber das ist nicht mein Problem. Wir haben Kate Gould gesucht und sie gefunden. Jemand hat sie ermordet, um sie durch eine andere Sekretärin zu ersetzen, die wiederum Tony Tanner die Vergewaltigungsklage an den Hals brachte. Soweit ist die Sache klar. Den Rest überlassen wir der Polizei, vielleicht sind ja nicht alle Polizisten unfähig.«

»Keine Polizei!« Cunnings sprach den Satz mit drei Ausrufezeichen und stampfte wie ein Kind auf den Boden. Dann sah er einen der Käfer und zeigte mit zitternder Hand auf das Insekt.

»Dieses Viech darf nicht herauskommen, den Deckel zu, sonst wird hier noch alles organische Material zerfressen.«

»Keine Angst. Diese Käferart frisst nur Aas. Und die Krabblers haben Angst vor dem Licht. Die wollen gar nicht heraus.«

Nach einer kurzen Überlegung entschied Dorkas: »Wir legen den Deckel zurück. Dann fahren wir den Sarg mit dem Lastenaufzug hoch bis in eine offizielle Werkstatt. Dann vergessen wir alles, was wir hier gesehen haben und dann finden wir die zwar unsympathische, aber dennoch bedauernswerte Kate Gould ein weiteres Mal. und verständigen die Polizei. Einverstanden?«

Cunnings nickte beruhigt.

»Und was Sie angeht, Herr Cunnings, würde ich mich an Ihrer Stelle schnellstens um einen Satz neuer Schlösser für dieses Verlies kümmern.«

\*\*\*

»Ihre Bitte ist sehr ungewöhnlich!«

»Dessen bin ich mir durchaus bewusst.«

Doktor Vlad Serebriakoff betrachtete seinen Gast mit der Ruhe und Intensität, mit der ein Kunstkennner einen gerade ersteigerten Gegenstand betrachten mochte.

»Ich bin mir durchaus bewusst, dass mein Vorgehen weder den Gepflogenheiten entspricht, noch mir zum Vorteil gereichen wird, sollte es zu einer Gerichtsverhandlung gegen mich kommen. Andererseits halte ich es für ein legitimes Anliegen, schließlich geht es um nichts weniger als um meinen Kopf.«

Tony Tanner spürte, wie sich ein Schweißtropfen aus seiner linken Achselhöhle herabrollte.

Die Situation war absolut Deodorant zerschmetternd. Dabei schien alles gut zu laufen. Er hatte Serebriakoff am Telefon spre-

chen können, hatte ihm sein Anliegen schon mitgeteilt - er wollte so viel wie möglich über die Frau herausfinden, die er angeblich vergewaltigt hatte - und Serebriakoff hatte ihn für den nächsten Tag eingeladen. Und nun saß er hier wie ein Trottel und rettete sich in geschmiert daherlaufende Floskeln.

War er es, der seine Rolle so miserabel spielte - oder ahnte Serebriakoff, dass er selbst der eigentliche Grund des Besuches war und nicht diese verlogene Blondine? Der Mann, der Tony jenseits des riesigen Schreibtisches gegenüber saß, war mit Sicherheit ein Typ, auf den die Frauen nur so flogen. Anfang fünfzig, schlank, kultiviert gekleidet und mit ebensolchem Benehmen, das Gesicht geprägt von seiner Herkunft mit leicht gebräunter Haut und einer großen, edel geschwungenen Korsarennase über einem sinnlichen Mund. Jeder Theaterintendant, der die Rolle des reifen Liebhabers besetzten musste, hätte hier seinen Ideal kandidaten gehabt.

Allerdings, stellte Tony bald fest, schien der Kopf Serebriakoffs keine wirkliche Verbindung zu dem Rest des Körpers zu haben. Während die Arme und die langen manikürten Finger gekonnte Gestik zeigten, während die männlich tiefe Stimme Humor oder Anteilnahme verriet, blieb das Gesicht in völliger Unbewegtheit. Die Augen unter den kräftigen Brauen waren riesengroß und so schwarz, dass die Pupillen nicht erkennbar waren.

Irgendwann hatte Tony Tanner schon einmal solche Augen gesehen, aber so sehr er sich auch mühte, er konnte sich nicht mehr erinnern, wann und wo es gewesen war.

Das Büro, in dem sie sich gegenüber saßen, entsprach dieser Eigenheit Serebriakoffs. Es war groß und gediegen und trotz der dunklen Eichenmöbel und der ebenfalls dunklen Ledersessel - in einer Ecke stand die unvermeidliche *Couch* - von freundlicher Helligkeit.

Durch ein Fenster, das fast die gesamte Wandbreite einnahm, strömte das kräftige Licht eines sonnigen Vormittages. Wenn

Tony an Serebriakoff vorbeischaute, konnte er den gepflegten Rasen und die schönen alten Bäume, die dem Gelände einen parkähnlichen Charakter gaben, sehen. Und dennoch schien dieser Raum nichts mit einem Menschen zu tun zu haben. Er wirkte wie der Nachbau eines Katalogfotos oder wie die Kulisse zu einem Artikel in *Beautiful Homes*.

Nirgendwo konnte Tony Tanner etwas erkennen, was auf den Menschen Serebriakoffs schließen ließ. Es gab kein Foto einer Frau, einer Familie, von Freunden, Katzen, Hunden oder Segeljachten, keine Jagdtrophäe, keine stolze Erinnerung an ein gewonnenes Pferderennen, nichts, was auf eine Freizeitbeschäftigung, ein besonderes Interesse, gar eine Leidenschaft, die sich jenseits dieser Mauern auslebte, deutete. Die Bücher paradierten wie gesichtslose Gardisten in ihren Regalen, die Ölgemälde dünsteten Geschmack und Langeweile aus, die Tische waren staubfrei und bekundeten mit leeren Platten ihre Nutzlosigkeit. Alles wirkte, als hätte eine unsichtbare Hand mit einem Desinfektionsmittel jeden Hauch von Persönlichkeit getilgt.

Tony rückte in eine andere Position. Der Hosenbund kniff. Wahrscheinlich wog eine halbe Stunde keuchender Dauerlauf nicht die Schokoladentafeln in Maxigröße auf, die er sich in den letzten Tagen abends vor dem Fernseher gegönnt hatte. Jede dieser Tafeln trug den Namen *Das ist jetzt aber die Letzte* und gab ihn an ihre Nachfolgerin weiter. Zu allem Überfluss hatte er seine lästige Geldbörse noch in die falsche Tasche gesteckt und musste nun unauffällig in seinem Sessel nach einer Sitzstellung suchen, in der ihm das Ding nicht unangenehm auf den Schenkel drückte.

»Das ist bezeichnend - spontan, energisch, aber völlig unüberlegt.« Serebriakoffs Stimme kam ohne Vorwarnung in das Schweigen, ohne Ansatz und vorheriges Räuspern, als läge jedes Wort stets abrufbereit in einem mechanischen Magazin. Unbewegt, wie sein Gesicht, dachte Tony. Er wollte sich gerade vergewissern, dass Serebriakoff von der Frau sprach, über die er ein

Gutachten verfertigt hatte, als dieser fortfuhr.

»Ich rede natürlich von Ihnen, damit darüber keine Unklarheit herrscht. Ich rede von den Eigenschaften, die Sie zu mir geführt haben, obwohl Ihnen, bei geringster Einschaltung rationalen Verstehens klar sein muss, dass ich Ihnen keinerlei Informationen über das Gutachten geben werde. Weil ich nicht will und weil ich nicht darf. Ihr Anwalt hätte Sie darüber belehren können. Haben Sie ihn gefragt ...? Natürlich nicht, das hätte den Fluss der Spontaneität gestört, auf dem Sie Ihre Handlungen transportieren - Sie erlauben mir dieses etwas poetische Bild. Aber diese Eigenschaften passen in der Tat sehr gut zu einem Mann, der einer Frau zu nahe tritt, bis er sie vergewaltigt. Sie sagt *Nein* aber er ist sich sicher, dass sie *Ja* meint, er vertraut dem, was er Intuition nennen würde. Und er ist spontan und energisch und tut, was er für richtig hält.«

»Ich bin dieser Frau nicht zu nahe gekommen. Wenn Ihr Gutachten das Papier wert ist, auf dem es steht, werden Sie festgestellt haben, dass die Frau lügt!«

Warum rechtfertigte er sich? Warum hatte Serebriakoff ihn in diese Position gedrängt? Er hätte sich nicht darauf einlassen sollen. Eine ironische Abfuhr, letzter Versuch, auf das Gutachten zu sprechen zu kommen und dann höflicher Rückzug. Stattdessen hämmerte Serebriakoff seine Analysen wie Pfosten um Tony herum in den Boden und wob mit jedem Wort ein Netz, in dem sich Tony verfang.

»Sehen Sie, wir Psychologen unterscheiden verschiedene Typen von Männern, die einer Vergewaltigung fähig sind. Im Grunde ist jeder Mann ein potenzieller Vergewaltiger, darin muss man den Feministinnen zustimmen. Aber es gibt Männer, deren sexuelle Befriedigung in derartig enger Verquickung mit dem Komplex von Herrschaft, Gewalt und Kontrolle steht, dass sie nur durch eine Vergewaltigung befriedigt werden kann. 99 Prozent dieser Männer sind verheiratet und brave Familienväter. Sie haben eine ausreichende kulturelle Terminierung, um ihre ei-

gentlichen Wünsche im offiziellen Bewusstseinszustand als ekelhaft und anstößig abzutun. Manche gehen zu Prostituierten und sind schon damit zufrieden. Der Tausch von Geld gegen kurzzeitige Nutzung der Geschlechtsparterie der Frau kommt ihnen unbewusst derart widerlich vor, dass sie damit den Erregungszustand einer echten Vergewaltigung erreichen.

Manche sind mit ihrer Fantasie und dem ehelichen Sexualleben ausreichend versorgt.

Vielleicht erschöpft sich ihre Sucht nach Kontrolle darin, ihrer Gemahlin die Stellung des Aktes zu diktieren oder auf dessen Durchführung zu bestehen, selbst wenn die Frau keinerlei Lust dabei verspürt, weil sie krank ist oder aus anderen Gründen. Es gibt sogar Männer, die behaupten impotent zu sein, was auch dem objektiven Befund entspricht, aber tatsächlich nur Ausfluss ihres Bedürfnisses ist, der Frau Schmerzen zuzufügen. Das Phänomen der Umkehrung - ich vergewaltige dich nicht, sondern ich rühre dich nicht einmal an, und es befriedigt mich zu sehen, wie du leidest und dich bemühst, mich in Stimmung zu bringen.«

»Sehr interessant, aber ich glaube, solcherart Erkenntnisse waren nicht das, was ich bei Ihnen zu finden hoffte.« Tony gab seiner Stimme einen weichen, etwas gelangweilten Klang.

Serebriakoff schien ihm nicht zuzuhören.

»Geben Sie mir noch eine Minute. Das ist der A-Typ der vergewaltigungsbereiten Persönlichkeit. Ein Prozent dieser Männer wird tatsächlich juristisch auffällig, meistens als Wiederholungstäter mit einer Tendenz, der Polizei ihre Ergreifung zu erleichtern, indem sie auf absurd schlampige Weise Spuren zurücklassen. Der Wunsch nach Bestrafung drückt sich darin aus, oft auch eine masochistische Komponente.«

»Es beruhigt mich zu hören, dass ich zumindest nicht zu dieser Kategorie zu gehören scheine.« Dieser Satz war ein Trumpf, hoffte Tony. Der letzte Erfolg versprechende Zug in diesem seltsamen Spiel, zu dem ihn Serebriakoff zwang.

»Die Verwendung von Sarkasmus als Schutzschild ist bei intelligenten - ich sage übrigens intelligent, nicht klug - Patienten eine verbreitete Erscheinung. Nach dem Motto: Ich formuliere meinen Frauenhass derart überzogen, dass mir keiner abnimmt, dass ich es ernst damit meine und ich nur ein Lachen für meinen skurrilen Humor ernte.«

Tony musste hier weg. Er musste aufspringen und diesem Irren entkommen. Irren? Oder war er vielleicht nicht selbst der Irre? Nicht Serebriakoff hatte ihn gezwungen, hierhin zu kommen. Dorkas hatte ihn geschickt. War das wieder ein Trick von Dorkas? Eine raffinierte Fortführung der Vernichtungsaktion, die in Nizza gescheitert war? Während Serebriakoffs dunkle Augen auf ihn gerichtet waren, begannen Tony Tanners Blicke fahrig umherzuschweifen.

Er wollte wortlos das Büro verlassen, aber ein Rest von Überlegung hielt ihn zurück. Er konnte nicht einfach aus dem ummauerten Gelände fliehen, er kannte nicht einmal den Weg zum Ausgang dieses Gebäudes. Der verdammte Krawattenknoten drückte ihm die Luft ab.

Wütend begann Tony, daran zu zerren und wurde sich in einem hellen Moment bewusst, dass er hier einem Laienschauspieler ähnelte, der auf der Bühne den Begriff *Panik* zu illustrieren versuchte. Warum ließ er sich auf dieses Psycho-Spiel ein? Moment, hatte er sich nicht vor einer Sekunde schon einmal die Frage gestellt? Oder hatte er nur daran gedacht, sich die Frage zu stellen? Aber jetzt dachte er doch auch nur und wie konnte er denken, dass er daran denken wollte, wenn er in diesem Moment doch schon daran gedacht hatte und ...

»Psychopathen also. Aber reden wir über den Typ B. Das sind nicht die harten Kerle, wie Typ A, im Gegenteil. Es sind die Sensiblen, die Verständnisvollen. Diejenigen, die glauben zu wissen, was die Frau will. Sie sagt *Nein*? Aber da war doch eben dieser Blick, und wie sie mich vorhin angelächelt hat und warum hat sie sich genau dort hingesezt und nicht woanders. Typ B

schließt daraus, dass das Nein ein Ja war. Leider gehört es zu den gesellschaftlich bedingten Eigenheiten weiblichen Verhaltens, dass tatsächlich oft ein Nein ein Ja bedeutet. Daher kommt Typ B mit seiner Methode oft genug zum Zuge. Aber manchmal ist ein Nein ein Nein und nur ein Nein. Typ B, sofern er weniger spontan und energisch ist, lässt es darauf beruhen. Im anderen Fall tut er das, was er glaubt, der Frau schuldig zu sein. Er gibt ihr, was sie will oder besser, das, wovon er glaubt, dass sie es will. Typ B lauert nicht in dunklen Hauseingängen. Typ B ist der nette Kollege, der gute Sportskamerad, der freundliche Besucher im Büro. Typ B sind Sie.«

Der letzte Satz kam ohne jede Gefühlsregung und ließ Tony erzittern wie der Einschlag eines Geschosses. Den Knoten seiner Krawatte zu öffnen, war jetzt seine wichtigste Aufgabe.

Schwitzend zerrte er an dem Stück Stoff. Serebriakoff beobachtete ihn gelassen und ruhig, als hätte sich an der Situation nicht das Geringste geändert.

»Ich bin dieser Frau nie in meinem Leben zu nahe gekommen,« keuchte Tony und verlor jetzt die gekünstelte Beherrschung, zu der er sich so gerne gezwungen hätte. »Diese Frau ist eine Lügnerin, das wissen Sie - und jetzt stecken Sie sich Ihre Scheiß-Psychologie gefälligst in Ihren balkanesischen Arsch.«

»Wir sind also schon in der Phase der Aggression. Sie wissen ja - Übertragung, der Patient glaubt, in seinem Psychiater die eigentliche Ursache seiner Probleme zu sehen. Ich hatte allerdings nicht vermutet, dass Ihr Rationalitätsfaktor derart niedrig wäre, dass Sie schon nach einigen Minuten die klassischen Therapiesymptome zeigen. Sie sind eine Gefahr für sich und die Umwelt. Sie sind fast eine zweibeinige Zeitbombe. Sie brauchen dringend Hilfe.«

»Ich habe dieser Frau nichts getan. Ich will nur noch hier raus.«

»Wirklich, Sie sind der klassische Fall - erst aggressiv und dann weinerlich mit Fluchtwunsch. Ein deutliches Zeichen, dass wir uns dem Kernkomplex nähern. Ihre Beziehung zur Mutter ver-

mutlich - beherrschendes Mutterbild, Mutter als alles überragende Lebensspenderin, zugleich als Hassobjekt, denn die Mutter verhindert jede Entfaltung der Persönlichkeit. Das Kind bleibt ein Teil der Mutter. Schließlich Flucht, Hass, Abwehr und zugleich schlechtes Gewissen und Angst. Frauen werden in solchen Fällen Blaustrümpfe oder Walküren – Männer zeigen stärkere psychotische Tendenzen. Neigung, sich einem Führer anzuvertrauen, der als männlicher Mutterersatz dient und dem man bedingungslos gehorcht, dem man aber dennoch misstraut wie der Mutter. Teils unbewusste Identifizierung mit der Mutter, der Mann glaubt, etwas mehr zu wissen, als alle anderen - dunkle Geheimnisse, verborgene Geschehnisse, undeutliches Flüstern im Dunkeln, das er interpretieren kann, denn er hat ja die Identifikation mit der alles beherrschenden Mutter. Vor allem weiß er viel über Frauen, denn im Grunde seiner Seele ist er ja selbst eine Frau, nicht wahr? Er hat ja nicht die Möglichkeit gehabt, wirklich ein Mann zu werden! Zuerst die Mutter und dann der Chef und die ganze Gesellschaft und schließlich wird er zu einem der Krawatten tragenden Zombies, die Tag ein, Tag aus ins Büro schleichen. Aber so scheint es nur. ER ist anders als die anderen, denn er hat ja die Seele seiner Mama geschluckt. ER ist anders, er kennt Geheimnisse, er hat den Durchblick, er weiß, was hinter den Schlagzeilen steht, er weiß, was die Dinge wirklich bedeuten. Er weiß auch, was eine Blondine in einem einsamen Büro will.«

»Ich habe dieser Frau nichts getan.« Tony stand halb aus dem Sessel auf und riss mit beiden Fäusten an seinem Kragen. Seine Antwort war nur noch das hilflose Krächzen einer Gebetsmühle.

»Natürlich haben Sie dieser Frau nichts getan. Die Frau wollte es ja. Sie haben es ja deutlich gespürt, Sie haben ja diese weibliche Sensibilität des großen Verführers, nicht wahr? Sie verstehen die Frauen und die Frauen mögen Sie deswegen, ist es nicht so? Die Frau wollte es doch. Sie haben ihr einen Gefallen getan. Aber die Frau hat gekratzt, und die Frau hat geschrien? Was stimmt

da nicht? War es Ihr Fehler? Nein, es war die Mutter, die den Fehler gemacht hat, die Mutter hat etwas falsch verstanden. Sie können gar keinen Fehler machen, weil Sie überhaupt nicht existieren. Sie sind keine Einzelpersönlichkeit, Sie sind immer noch ein Teil der Mutter. Sie haben ein kleines, verhätscheltes Ego, das alle Fehler und jedes Versagen auf die Mutter schiebt. Sie waren es nicht. Nein, die böse Umwelt, die böse Polizei, der böse Chef, das böse Schicksal, die böse Verschwörung im Hintergrund. Selbst unter dem Galgen würden Sie einen Mord leugnen, den man Ihnen vorwirft. Sie würden mit dem besten Gewissen leugnen und jeder Trottel von Anwalt würde Ihnen Ihre Unschuldsbeteuerungen abkaufen. Sie lügen, aber Sie sind bis zur letzten Sekunde sicher, dass Sie die Wahrheit sprechen, und würden heilige Eide schwören. Sie sind nicht in der Lage, sich den Fakten zu stellen wie ein Mann, weil sie kein Mann sind. Sie verdrängen, Sie schieben alles in den dunklen Schlund, wo wie ein riesiger seelischer Müllschlucker Ihr verinnerlichtes Mutterbild wartet. Herr Tanner, geht es Ihnen nicht gut?«

Die nächsten Minuten erlebte Tony Tanner in einem Zustand halber Bewusstlosigkeit. Die Ereignisse seiner Umgebung betrafen ihn unmittelbar und doch nahm er kaum daran teil.

Er war wie gelähmt und alles Geschehen tropfte an ihm vorbei und lähmte ihn, als wäre er eine Mücke, die im Harz festklebt und langsam von der zähen Masse umschlossen wird.

Serebriakoff stand auf und schaute auf die Tür. Ein Luftzug zeigte Tony, dass sich die Tür geöffnet hatte.

»Der Patient ist in einen starken Erregungszustand geraten«, hörte er Serebriakoff sagen.

»Bringen Sie ihn in einen Raum, in dem er sich ausruhen kann. Er braucht eine Spritze. Vorsicht, er könnte gewalttätig werden.«

Starke Arme packten Tony und hoben ihn über die Sessellehne nach hinten. Er hörte eine Stimme murmeln. Sie kam ihm bekannt vor, und er identifizierte sie als seine Eigene. Es ließ ihn

unbeeindruckt, als wäre sie eine Prothese, die man abschnallen kann und die nichts mit ihm zu tun hätte, obwohl sie ständig in seinen Ohren klang. Zu seinen beiden Seiten waren weiß gekleidete, muskulöse Pfleger, die ihn um Kopfeshöhe überragten. Sie schleiften ihn aus dem Büro. Der Anblick des unbewegt hinter seinem Schreibtisch sitzenden Serebriakoff war das Letzte, was Tony durch die Tür sah, dann ging es einen Gang entlang und eine Treppe hinunter.

Die Fäuste an seinen Armen waren fest und sie packten noch fester, als er nun versuchte sich freizumachen. Eine Stimme murmelte, dass es ihm bestens ginge und dass er nur nach Hause wollte und eine andere Stimme, die von oberhalb seines Kopfes kam, antwortete mit widerwärtiger Sanfttheit, dass man das ja alles wisse und kenne und dass er etwas aufgeregt sei und dass es ihm bald besser gehen werde. Tony zerrte hin und her, seine Begleiter kamen aus dem Schritt, packten schmerzhaft zu und wiesen ihn lautstark zurecht.

Er ließ sich wieder zurück in seine Trägheit fallen. Aber mit jeder Bewegung, die er gemacht hatte, bröckelte die Betäubung von ihm ab wie eine getrocknete Schlammschicht.

Äußerlich apathisch trottete er zwischen den Hünen über den Gang. Langsam glaubte Tony das Spiel zu durchschauen, das ihm Serebriakoff aufgedrängt hatte. Der Psychologe war ohne Zweifel ein Genie. Aber er war destruktiv wie eine starke Säure. Ein kaltherziger Analytiker, ein gefühlloser Anatom der Seele, ein Mann mit einem Rasiermesser, der jede Schwäche und jeden Zweifel witterte und dort seinen Schnitt anzusetzen wusste.

Vielleicht war damit die Wirkung Serebriakoffs schon umschrieben. Aber vielleicht war es noch anderes hinzu, etwas, das Tony spürte, aber trotz aller Mühe nicht ausdrücken konnte.

Es war die Macht, anderen Menschen sein Spiel und seine Regeln aufzuzwingen. Neuer Zorn stieg in Tony auf. Dieser arrogante Schwätzer mit seinen wohlfeilen Fachbegriffen, mit seinem hochnäsigen Jargon und dieser inquisitorischen Attitüde.

Aber nicht mit Tony Tanner!

Auf der rechten Seite war eine schmale Treppe. Tony wartete, bis sie daran vorbeigingen, dann schob er plötzlich sein rechtes Bein vor. Der Pfleger geriet ins Stolpern, sein Griff löste sich, als er nach einem Halt suchte. Ein Ellbogenstoß brachte ihn vollends aus dem Gleichgewicht. Mit einem Schrei stürzte der schwere Mann die Stufen herunter. Im gleichen Moment duckte sich Tony und warf sich selbst nach rechts. Der Mann auf seiner linken Seite wurde mitgerissen. Mit einem gurgelnden Schrei kam er ins Taumeln und versuchte, eine Geländersprosse als Halt zu erwischen. Einen Herzschlag lang glaubte Tony, unter dem Gewicht des Körpers, der über seinen Rücken hinwegrollte, zusammenbrechen zu müssen.

Seine Knie gaben nach, er kippte hilflos hinter dem Pfleger her.

Es gab ein Gewimmel von strampelnden Armen und Beinen, laute Schreie und Flüche, das Poltern fallender Körper. Tony bekam eine Geländersprosse zu fassen und zog sich mit aller Kraft vorwärts. Sein Unterkörper und seine Beine schienen nicht mehr zu ihm zu gehören, sie wurden von dem Schwung mitgerissen. Tony drehte sich und lag mit dem Gesicht zum Gang auf den Stufen. Etwas versuchte, seinen Knöchel zu packen.

Er trat ziellos zu, ein Schrei zeigte, dass er getroffen hatte. Er raffte sich auf, stolperte die Stufen hoch und rannte den Gang entlang. Zu spät erkannte er, dass er die Richtung auf Serebriakoffs Büro gewählt hatte. Hinter sich hörte er Rufe, eine Klingel schrillte gedämpft aus dem Erdgeschoss. Eine Alarmklingel, schoss es Tony durch den Kopf. Eine Alarmklingel musste in der Pfortnerloge neben dem Eingang sein. Vielleicht konnte er, wenn er nur schnell genug war, noch an diesem Raum vorbei und dann durch den Eingang und dann auf den Weg und dann durch das Tor und dann auf die Straße ...

Eine Treppe. Über sie war er zu Serebriakoffs Büro geführt worden. Zwei, drei Stufen nehmend hastete Tony die Treppe hinunter. Die Klingel wurde lauter. Er rutschte ab, versuchte sich

zu halten, nahm die nächsten Stufen im Fallen und prallte auf einen Treppenabsatz.

Neben ihm ein schriller Schrei. Kreischen in höchsten Tönen. Eine Frau. Wo war die Treppe?

Er musste sich orientieren. Seine Rippen schmerzten. Seine Wange lag auf dem rauen Stoff des Teppichbodens. Neben sich sah er einen flachen weißen Schuh, aus dem ein nylonbedeckter Fuß ragte. Dieser Fuß hatte etwas mit dem Kreischen zu tun, stellte Tony fachmännisch und eher beiläufig fest, während er sich wieder aufrappelte.

Die Rippe tat verteufelt weh. Er taumelte bei den ersten Schritten, sah ein Gesicht mit aufgerissenem Mund, braune Locken, eine weiße Schwesternhaube. Sein Arm streifte etwas Hartes, das Metall eines Serviertabletts schepperte auf den Boden, ein Geruch von Tee verbreitete sich. Die Stimme der Frau wurde lauter und schriller, er konnte ihren Atem an seinem Ohr spüren. Ein Schritt brachte ihn von der Stimme weg, der nächste brachte ihn zur obersten Stufe des nächsten Treppenstücks, dann hatte sich Tony wieder gefangen und hetzte weiter.

Schritte schlugen einen hastigen Takt auf dem Boden. Stimmen riefen.

Die Frau hatte zu schreien aufgehört. Vor ihm lag der Eingangsbereich. Rechts ein Gang, links das Pförtnerzimmer, dahinter die große Eingangstür. Mit einigen großen Schritten war Tony an dieser Tür, drückte die Klinge herunter, riss, zerrte und rüttelte an der Tür ... und hörte nur Serebriakoffs tiefe Stimme: »Wir leben in einer Zeit, in der Türen elektronisch gesperrt werden können, Herr Tanner.«

Nicht einmal die Spur von Triumph schlich sich in Serebriakoffs Organ. Tony rüttelte automatisch weiter an der Tür, die sich keinen Zentimeter öffnete, bevor er überhaupt verstand, was Serebriakoff gemeint hatte. Er wandte sich um, wollte den Gang hinunterflüchten.

Dieses Mal war es der Pfleger, der ihm ein Bein stellte. Tony

stolperte einige Schritte vorwärts, bis die beiden Männer ihn erreichten und ihn auf den Boden warfen. Mit ihrem Gewicht drückten sie ihn zu Boden.

Er strampelte mit den Beinen. Aus dem Hintergrund klangen Serebriakoffs Anweisungen, eine Krankenschwester kam mit rauschendem Kleid herangeeilt und hockte sich neben ihn.

Sie hatte ein aufdringliches süßliches Parfüm, das sich mit dem Rasierwasser der Pfleger zu einer zuckerwasserdicken Wolke mischte. Eine Spritze erschien in der Hand der Frau. Tony schrie und krümmte sich wie eine Schlange. Die Pfleger hielten ihn fest, sie stöhnten vor Anstrengung. Die Frau hielt die Spritze hoch, beobachtete konzentriert, wie einige Tropfen der klaren Flüssigkeit aus der Spitze rannen, dann nickte sie den Pflegern zu. Tonys Beine keilten und traten, dann spürte er, wie eine Flüssigkeit sein Bein entlang rann. Es war nicht so, dass er verstand, was sich abspielte. Es war eher ein inneres Bild, das er vor den Augen hatte und anschauen konnte. Die Frau hatte die Spritze in seine Geldbörse gesetzt und pumpte das Betäubungsgift nun wirkungslos in das teure Straußenlederding, das ihm Francine einmal geschenkt hatte. Tonys Bewegungen wurden matter, seine Schreie verstummten.

Einige Sekunden des letzten Aufbäumens, dann brach er zusammen. Die Pfleger warteten, dann ließen sie von ihm ab. Eine Rollbahre quietschte heran. Er wurde darauf gehoben und fortgeschoben.

Der Rasierwassergeruch verschwand, das süßliche Parfüm blieb. Ein Aufenthalt, Schlüsselklimmern, dumpfes Zufallen einer schweren Tür, verändertes Geräusch der Schritte auf einem Fliesenboden. Schreie von irgendwoher. Neuer Aufenthalt, Stimmen, noch eine Tür.

»In einer Stunde Kontrolle«, sagte eine Frauenstimme, dann entfernten sich Schritte.

Tony blieb unbewegt liegen. Er hielt die Augen geschlossen

und versuchte trotzdem, seine Umgebung zu erkennen. Die Luft war kühl. Es musste ein großer Raum sein. Der Parfümduft verflog, wurde durch den scharfen Geruch von Medikamenten und Reinigungsmittel ersetzt. Für einen Augenblick glaubte er, in einer unendlichen Leere zu schweben. Ein sternloses Universum, erfüllt von schattenlosem weißem Licht, das gnadenlos jede verborgene Falte der Seele mit ihrem Schmutz und ihrer Schwachheit ausleuchtete.

Er musste sich beherrschen, um bewegungslos liegen zu bleiben. Der Schmerz in der Rippe begann langsam zu verklingen. Gut, vielleicht doch kein Bruch. Nur eine Prellung, ein blauer Fleck im Badezimmerspiegel. In welchem Badezimmerspiegel? Das Blut rauschte in seinen Ohren. Er wusste nicht, wo er war, aber er war weiter weg, als es jeder verschollene Forscher im dunklen Afrika gewesen sein konnte. Fort von irgendwo.

Sein Herz klopfte wild und schüttelte den ruhig liegenden Körper wie ein Tier, das aus dem Käfig brechen will. Nichts war zu hören. Stille. Weiße Stille in einem endlos ausgedehnten Raum. Nichts! Nichts? Nein, da war etwas. Etwas. Aus der Mauer undurchdringlicher Stille lösten sich dünne Schuppen, taumelten durch den Raum. Ein abgeschilfertes Hauchen, ein Schneefall von Hauch und Wispern und Tuscheln und Flüstern. Tonys Nackenhaare sträubten sich, er hielt den Atem an, während er bewegungslos auf der Bahre lag. Etwas. Er lauschte und versuchte zu ordnen und dann wurde sein Gehör dieses Etwas gewahr und packte es – und er lauschte gelähmt dem unendlich leisen Schleichen und Schlurfen, das aus endloser Ferne herankam, das ihn umkreiste wie ein Rudel weichpötliger Wölfe, und sich ihm mehr und mehr näherte.

Das kaum merkliche Schleichen kam näher, stockte, verstummte, setzte wieder ein. Tony Tanner zwang sich, bewegungslos liegen zu bleiben. Vielleicht gab es in diesem Raum eine Überwachungskamera.

Die Vorstellung, in diesem Augenblick im Viereck eines Moni-

tors festgehalten und von fremden Augen beobachtet zu werden, rief in ihm ein Gefühl der Hilflosigkeit hervor. Es lähmte seine Gedanken, machte sie schwach und matt und so bewegungslos wie seine Glieder, und nur seine Instinkte tobten weiter wie alarmierte Wachhunde. Sie waren es auch, die ihn im müßigen Karussell seiner Gedanken anhielten. Irgendetwas war geschehen, irgendetwas war in seine Nähe gekommen. Er glaubte, ein Flüstern zu hören. Sobald er versuchte, sich auf das Geräusch zu konzentrieren, verschwand es unter dem Rauschen des eigenen Pulses in den Ohren.

Ein Hauch berührte seine Hand, unmerklich fast, aber stark genug, dass eine Kälte über seinen Nacken kribbelte und sich seine Haare aufstellten. Warum hatte die Frau befohlen, dass man in einer Stunde nach ihm sehen sollte? Warum, wenn man ihn ebenso gut durch eine Kamera beobachten konnte? Vielleicht wollte man seinen Puls fühlen, aber es bestand doch eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass er hier ohne das erwartete Publikum den Betäubten spielte.

Die Frage erledigte sich im nächsten Moment, denn er spürte einen lauwarmen Atem an seinem Hals und riss, abseits jedes Wollens oder Nichtwollens, erschrocken die Augen auf.

Einen Herzschlag lang spiegelte sich sein Gesicht in den Augen eines anderen Gesichtes, das ganz nah über seinem war, dann ertönte ein quiekender Schrei, gefolgt von undeutlichen Ausrufen, und eine Gestalt hüpfte ungelenkt in eine Zimmerecke. Tony folgte ihr instinktiv mit den Blicken, wurde sich dann bewusst, was er tat und schaute sich zuerst nach einer Kamera um. Es war nichts zu entdecken. Er setzte sich auf und ließ die Beine baumeln. Er war in einer großen Halle mit weiß gekalkten Wandflächen und einem weißen Fliesenboden. Hohe Fenster durchbrachen zwei der Wände. Durch das Glas sah er auf ein Rankenwerk aus Stängeln und Blättern. Er brauchte eine Weile, bis er erkannte, um was es sich handelte. Es war die noble, handgefertigte, schmiedeeiserne, aber trotzdem nicht weniger undurchdring-

liche Variante des proletarischen Gefängnisgitters.

Passend zu diesem Stadtviertel und dem Ruf der Klinik. Das Mobiliar bestand lediglich aus einigen Stühlen. Die einzigen Anwesenden schienen er und diese Gestalt zu sein, die unter einem Fenster am Boden hockte und sich mit kindischer Geste, als würde sie dadurch unsichtbar, die Hand vor die Augen hielt.

Das Tappen nackter Füße ließ Tony Tanner den Kopf wenden. Hinter ihm war ein Durchgang zu einem Nebenraum. Im Halbdunkel des Durchganges schimmerten fahle Flecken. Ein leises Murmeln und Stöhnen wehte von dort herüber. Dann bewegten sich die hellen Flächen, wurden zu weißen Gewändern und, als sie in das Licht des Saales eintraten, zu Gestalten in langen weißen Hemden, die ihnen etwas Leichenhaftes verliehen. Ein Dutzend mochte es sein, das sich jetzt langsam aus dem Halbdunkel schälte.

Einige hielten einander an der Hand und hüpfen dabei wie betrunkene, alberne Greise, die Kinder nachäffen wollen. Andere schritten alleine, und aus ihren Bewegungen war zu lesen, dass sie in ihrer eigenen, menschenleeren Welt existierten, abgetrennt und geschieden von allem, was ihnen aufdringliche Fremde als das wahre Leben aufdrängen wollten.

Murmelnd und seufzend, aber ohne ein Wort, umringten sie Tony. Der saß unbewegt und ein weiteres Mal hilflos auf seinem Platz.

Sie drängten sich Schulter an Schulter, eine Mauer aus Menschenleibern, um ihn herum.

Einige Hände näherten sich vorsichtig seiner Schulter oder seinem Arm und betasteten ihn, als müssten sie sich auf diese Weise vergewissern, dass er tatsächlich in körperlicher Realität vorhanden war. Tony zuckte unter den Berührungen unwillkürlich zusammen. Er musterte die Gesichter und musste schlucken, ein würgendes Gefühl machte sich in seiner Kehle breit. Es waren die Gesichter von Menschen, ein vertrauter, gar banaler Anblick, aber hinter der scheinbaren Alltäglichkeit lag eine Kluft, und die

Vertrautheit schien dort hinabzustürzen, in düster schimmernde Tiefen des Entsetzens.

Manche dieser Gesichter waren wie die Schlagzeilen der Boulevardblätter, aber sie trompeteten keine Skandale im Königshaus heraus, sondern Schlimmeres - unermessliche Angst, abgrundtiefe Trauer, tierische Stumpfheit, Laster, Geilheit, Gier oder die falsche Fröhlichkeit der Idiotie. Sie erinnerten Tony an Ölbilder des Mittelalters, wo sich die Gaffer im Hintergrund zusammendrängen, während im lichten Vordergrund das Schauspiel göttlichen Heils stattfindet, mit dem sie nichts zu tun zu haben, weil sie stumpf, verdrängt und verdammt sind vom Tage ihrer Zeugung an.

Dann gab es die anderen Gesichter, die wie das Kleingedruckte eines wichtigen Vertrages wirkten, das man sich erst nach der Unterschrift durchliest und dann, zu spät, viel zu spät, mit einem Grauen versteht - Gesichter, die man in der Underground, in einem Kaufhaus, in einer Versammlung wichtiger Personen hätte finden können, um dann sie dann plötzlich zu durchschauen: in dem verächtlichen Zug um die Mundwinkel, in dem arroganten Schwung der Brauen, in der Eiseskälte des Blicks oder auch in der Langsamkeit, wenn sich jedes Zucken durch einen zähen Schlamm von Traurigkeit kämpfen muss, bis es die Haut erreicht.

Tony sah das Gesicht eines Kindes, aber erst der zweite Blick erfasste die Spuren des Alters, die leichten Falten und Runzeln, die die Jugendlichkeit zur erschreckenden Karikatur machten. Was er vor sich hatte, waren Schlachtfelder zwischen Stirn und Kinn. Er wurde mit peiniger Gründlichkeit betrachtet. Einige beugten sich vor oder drehten den Kopf, um ihn aus einer anderen Perspektive sehen zu können. Dann verloren sie das Interesse und zogen sich von ihm zurück. Nur ein unförmig fetter, riesiger Junge blieb weiterhin genau vor ihm stehen und schaute ihn unverwandt aus dunklen Augen an, die zwischen Fettwülsten

hervorschauten.

Er atmete schwer und schnell, jeder Atemzug wurde von einem schleimigen Röcheln begleitet, das tief aus dem Brustkorb kam. Dieses stille Angestarrtwerden kam Tony zuerst lächerlich vor und dann peinlich und dann unverfroren - und dann fragte er sich mit steigender Nervosität, was dieser Junge wohl sehen mochte und ob sich vor diesen dunklen Augen jetzt seine Seele Schicht um Schicht enthüllte, bis zu jenen Formen und Mustern, von denen Tony Tanner selbst nie etwas ahnen würde, obwohl vielleicht jeder Schritt von ihnen bestimmt wurde.

Der Junge streckte langsam seine Hand vor und murmelte etwas, was wie »Gundach« klang. Tony ergriff die Hand und schüttelte sie. Der Junge grinste und schüttelte mit und so schüttelten sie eine Weile, bis es Tony gelang, sich aus der Umklammerung der feisten Finger zu befreien. Der Junge schlurftete bedächtig in eine Ecke, seine Hand hielt die schüttelnde Bewegung weiterhin bei. Nun kümmerte sich keiner mehr um Tony. Die weiß gekleideten Patienten hatten sich verteilt. Einige saßen beisammen auf dem Boden und führten eine heftige Diskussion - es sah fast so aus wie eine Runde in einer Wohngemeinschaft von Sozialpädagogen, wenn man von dem Gurren und Lallen absah, das die Wörter ersetzte und dem hysterischen Lachen, das von Zeit zu Zeit aufstieg.

Der Alte mit dem Kindergesicht hatte aus einer Tasche drei Bauklötze geholt und bemühte sich, sie übereinanderzustellen. Seine Hand zitterte, sodass er den kleinen Turm immer wieder kurz vor der Vollendung umstieß, aber er bemühte sich weiter, Ernsthaftigkeit und Konzentration auf seinen seltsam gemischten Zügen. Einige der Patienten hatten kahl rasierte Schädel. Auf der Haut waren deutlich Narben und frische Wunden zu erkennen. Obwohl er kein Experte war, glaubte Tony, den Ursprung dieser Verletzungen zu kennen. Er dachte an die Ansatzpunkte elektrischer Kontakte, an Elektroschocks, die auch den gesündesten Geist nach kurzer Zeit zurücklassen wie eine zerstörte und

geplünderte Stadt. Serebriakoff war also nicht nur ein Experte auf dem Gebiet der Seelenanalyse. Er war auch jemand, der die Psyche zertrümmern konnte. Die Kostprobe, die er selbst erlebt hatte, wirkte noch beklemmend nach.

Tony hatte den Verdacht, dass einige dieser weiß gekleideten Verwirrten noch vor einigen Wochen angesehen Mitglieder der Gesellschaft gewesen sein mochten. Mit beiden Beinen im Leben stehend, fest mit der Wirklichkeit verbunden. Und dann? Wollten sie ihr Erbe vielleicht einer wohltätigen Stiftung vermachen - und die Erben hatten Interesse daran, dass der Verwandte schnellstmöglich entmündigt werden konnte?*Ja, stellen Sie sich vor, Misses Brown, ganz plötzlich. Aber im Grunde - ein paar Schrullen hatte er schon immer, aber wer hätte schon geahnt, dass so eine schwerwiegende Sache dahinter steckt?*

Wenn er nicht sehr aufpasste, dann stand ihm vielleicht dasselbe Schicksal bevor. Tony blickte auf die Uhr. Ungefähr eine halbe Stunde hatte er noch, dann war die Kontrolle zu erwarten. Bis dahin wollte er zumindest nachschauen, was sich in dem Nebenraum verbarg, in den sich die Patienten geflüchtet hatten. Er stand auf, schlich leise zu dem Durchgang und lugte vorsichtig um die Ecke, bevor er hindurchschritt. Der nächste Raum bot keine Überraschungen. Er war leer und fensterlos, nur durch zwei weitere Durchgänge erhellt. Der erste führte in einen Sanitärraum, der den geringsten Ansprüchen an Würde und Intimität Hohn sprach. Tony wendete sich dem nächsten Durchgang zu. Er vermutete einen weiteren leeren Raum, wollte nur einen kurzen Blick hineinwerfen und prallte dann entsetzt zurück.

Dieser Raum war unerwartet groß, tatsächlich bildete er das Gegenstück zu dem Saal, in dem Tony eben noch gewesen war. Wieder waren die Wände weiß gekälkt, der Boden mit weißen Fliesen belegt und die Fenster auf kunstreiche Art vergittert. Einen Unterschied zu dem ersten Saal gab es. Es waren die massiven Eisenringe, die im Abstand von zwei bis drei Metern in Hüfthöhe in die Wände eingelassen waren. An einem dieser Rin-

ge hing eine Kette und an dieser Kette hing ein Mann. Eine Art Ledergeschirr, wie es Bergsteiger zur Sicherung tragen, war ihm um Brust und Hüften geschnallt. Im Rücken, an einer Stelle, die er mit den Händen kaum berühren konnte, war die Kette befestigt. Der Mann kniete auf allen vieren auf dem Boden und war so in seine Tätigkeit versunken, dass er den Eintretenden gar nicht bemerkte.

Tony trat näher. Er erkannte, womit sich der Mann beschäftigte, und nach einem Moment, in dem ihn Ekel und Schrecken überwältigen wollten, wusste er, wer dieser Mann war. Die Fingerknöchel des Mannes waren blutige, offene Wunden. Er steckte sie in den Mund und biss mit den Zähnen darauf, bis das Blut wieder in hellen Strömen floss. Dann ließ er sein Blut auf den Boden tropfen und begann, das Rot mit dem Finger sorgfältig zu Linien zu tupfen und zu Flächen zu verteilen. Den größten Teil des Fußbodens, den er erreichen konnte, hatte er auf diese Weise schon bemalt.

Tony erkannte Fratzen, die von einem Liniennetz umgeben waren. Undurchschaubare Symbole standen neben einfachen Zeichen, die aus der Legende einer Wanderkarte stammen konnten - Kirchen, Brunnen und Aussichtstürme. Alles war mit geraden oder gewundenen Wegen verbunden. Jetzt war der Mann dabei, ein wolfsartiges Raubtier mit aufgerissenem Rachen herzustellen. Unter diesem monsterhaften Wesen standen die Zahlen, die Tony kannte. 1999.

Dieser Mann war Ronald Gainsworth!

Stumm und sprachlos stand Tony in dem Raum. Gainsworth kauete wieder an einem Knöchel. Das Blut gab ein leises patzendes Geräusch, als er es auf die Fliesen tropfen ließ.

In der Luft lag fader Blutgeruch. Gainsworth schniefte und fuhr mit seinem Werk fort, ohne sich um etwas anderes zu kümmern. Vielleicht hatte der Maler nur einen Schnupfen. Tony hatte allerdings einen anderen Verdacht. Er tippte auf eine zerfressene

Nasenscheidewand als Folge von intensivem Kokaingebrauch.

Ein anderes Geräusch ließ ihn aufhorchen. Erst nach einigem Suchen entdeckte Tony, woher es kam. In einer entfernten Ecke des Raumes lag etwas. Es ähnelte einer riesigen Insektenpuppe. Weiß vor der weißen Wand hatte er sie beim Eintreten übersehen. Er trat näher. Etwas regte sich, kaum merklich, unter dem weißen Laken, das die Hülle bildete. Mit einiger Überwindung griff Tony Tanner zu und drehte die Stoffrolle.

Rote geschlitzte Augen starrten ihn an, ein offenes Maul zeigte Haifischzähne und Hauer, wie von einem Eber. Tonys Herz krampfte sich in Panik zusammen und begann wie wild zu schlagen, während sein Bewusstsein schon erfasst hatte, was er sah. Eine Maske. Eine bemalte Maske, wie sie die Torhüter beim Eishockey tragen. Er stand wieder auf, dann erst entdeckte er das Glitzern eines Augenpaares, das durch die Maskenschlitze schaute.

Er zögerte. Seine erste Reaktion wäre gewesen, die Maske abzunehmen, aus Neugier, aber auch aus dem Gefühl heraus, dass hier ein Mensch auf widerlichste Weise gefoltert wurde. Aber, so warnte ihn seine zweite Überlegung, es mochte einen Grund geben, warum dieses Wesen derart eingehüllt war. Er würde es nicht erfahren, wenn er es nicht versuchte.

Mit einiger Mühe öffnete er die Schnallen am Hinterkopf und zog die Maske von dem Gesicht. Ihm blieb der Bruchteil einer Sekunde Zeit, um ein junges Mädchen mit dunklem, wirrem Haar zu erkennen, bevor es mit einem hundeartig knurrenden Geräusch nach seiner Hand schnappte. Ihre Zähne erwischten Tonys Zeigefinger und bissen fest zu.

Mit einem heulenden Schrei zog er die Hand zurück, stolperte beim Zurückweichen über seine eigenen Füße und fiel klatschend auf den Rücken. Seine Nerven wurden zu glühenden Drähten, die Schmerzsignale zwischen Hinterkopf und Steißbein transportierten. Einige Augenblicke war er wie gelähmt. Zu lange, denn es reichte für die Insektenpuppe, sich auf ihn zu wälzen

und ihn auf den Boden zu drücken. Der Kopf des Mädchens knallte gegen Tonys Kinn, ihr Haar kitzelte auf eine unschuldig neckische Weise, die in dieser Situation völlig absurd war. Er spürte ihre Lippen an seinem Hals, ihre scharfen Zähne, die sich um seinen Adamsapfel in die Haut schnitten.

Tony Tanner versuchte zu schreien, aber er war starr vor Schreck. Unfähig zu einer einzigen Bewegung der Abwehr erwartete er den tödlichen Biss. Dann verschwand das Gewicht von seinem Körper und er hörte eine helle Mädchenstimme neben seinem Ohr.

»Sie gehören ja gar nicht zu diesen Scheißkerlen!«

»Haben Sie am Geschmack erkannt ...« Tony brauchte für seine gestöhnte Antwort zwar eine Weile, aber er war ganz zufrieden mit ihr. Vorsichtig betastete er seinen Hals. Sein Kehlkopf war unbeschädigt, aber die Haut blutete aus einigen kleinen Wunden. Das Mädchen hob, soweit sie es konnte, den Kopf und betrachtete Tony mit Neugier.

»Sie riechen nicht nur anders als die Scheißpfleger, sie tragen auch andere Klamotten. Patient? Nein, kann nicht, hier kommt keiner rein, ohne das schicke Hauskleid in Leichensaalweiß. Also, was sind Sie?«

»Nennen wir es Gelegenheitsbesucher.« Tony schaute wieder auf die Uhr. Etwas Zeit blieb noch. Das Mädchen versuchte sich aufzusetzen.

»Machen Sie mir die Jacke auf«, bat sie. Unter dem Laken, in dem sie eingewickelt war, trug sie eine Zwangsjacke und darunter das übliche weiße lange Hemd.

»Ich vermute, die Maske und diese Jacke verdanken Sie Ihrer enthusiastischen Art, Menschen mit Appetithäppchen zu verwechseln.«

»Pflegerhaie, nicht Menschen. Irgendwie muss ich mich gegen diese Schweine wehren.«

»War wohl nicht sehr erfolgreich.« Tony schnallte dem Mädchen die Zwangsjacke auf und trat zur Vorsicht einige Schritte

zurück. Noch einmal wollte er sich nicht überraschen lassen.

Aber sie streckte und rekelte sich nur und ging dann wortlos zum Fenster. Tony stellte sich neben sie. Er schaute auf einen schmalen Rasenstreifen, hinter dem sich eine hohe Mauer entlangzog. Eine Reihe von Eisenspitzen lief die Mauerkrone entlang. Dies und die Höhe der Mauer ließen jeden Gedanken an ein Überklettern als Verschwendung erscheinen. Aber in der Nähe lag ein Haufen Äste und Zweige. Auf dem Rasen waren noch die hellen Sägespäne vom Fällen des Baumes zu sehen. Wenn man einen der großen Äste an die Mauer lehnen würde, könnte man ihn vielleicht als Leiter benutzen.

»Weshalb sind Sie hier?« Die Stimme des Mädchens riss Tony aus seinen Überlegungen.

»Ich bin ein perverser Vergewaltiger«, antwortete er.

»Nett.«

»Sagt Serebriakoff.«

»Und was sagen Sie?«

»Ich sage, dass ich nur noch vorheriger Absprache und auf ausdrücklichen Wunsch der betreffenden Dame zur Vergewaltigung schreite.«

»Holen Sie mich hier raus.«

»Ich bin im Moment selbst drin.«

»Hören Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind und warum Sie hier sind. Aber wenn Sie eine Chance haben wollen weiterzuleben, ohne dass Ihnen diese Schweine das Gehirn zerbröseln, dann sollten Sie sich aus dem Staub machen. Ich habe inzwischen schon genügend Leute gesehen, die waren normal, als sie hierhin kamen - und jetzt können sie noch nicht mal alleine einen Löffel halten.«

»Ich habe die Narben der Elektroschockgeräte gesehen.«

»Ich weiß nicht, wie es gemacht wird. Aber ich schwöre Ihnen, DASS es gemacht wird. Und ich habe auch Leute gesehen, die hatten Narben an der Stirn, denen hat man mindestens das halbe Hirn rausgenommen.«

Das Mädchen fasste Tonys Anzugkragen und schüttelte ihn beschwörend. »Dieser Serebriakoff macht Experimente. Ich weiß, dass ich in drei Tagen dran bin, ein Pflegerschwein hat es mir angedroht. Und der da ...«, sie deutete auf Gainsworth, »... ist am selben Tag fällig. Holen Sie mich hier raus!«

Ein Warnton seiner Uhr zeigte Tony, dass die Stunde fast um war. Er verlor wertvolle Zeit, weil er das Mädchen überreden musste, sich wieder die Zwangsjacke und die Maske aufsetzen zu lassen. Sie bat ihn, die Schnallen nicht fest zuzumachen.

»Das merkt eh keiner. Nur wenn man einmal in der Woche mit kaltem Wasser abgespritzt wird. Das nennen die Pflegerhaie Badetag.«

Bevor er ihr die Maske aufsetzte, schaute sie ihn noch einmal bittend an.

»Holen Sie mich hier raus. Sonst bin ich verloren.« Als Tony wieder bewegungslos auf der Bahre lag und das Klimpern der Schlüssel hörte, war er sich nicht sicher, ob er nicht selbst auch schon längst verloren war.

Angestrengt lauschte er auf die Geräusche. Es musste zwei Türen geben, kurz hintereinander.

Die äußere Tür wurde geschlossen, bevor die innere geöffnet wurde. Er vernahm undeutlich Stimmen und musste seinen Schrecken in Zaum halten. Sie kamen zu zweit, mindestens zu zweit. Es fiel schwer, angesichts der nervlichen Anspannung den Atem zu kontrollieren.

Tony Tanner hatte das Gefühl, ersticken zu müssen, weil er nicht schnell genug atmen durfte, ohne sich zu verraten. Die innere Tür schwang auf. Schritte näherten sich. Es schienen zwei Pfleger zu sein - die mildeste Form der Katastrophe. Aber was sollte er tun? Er musste hier heraus, also musste er an den Pflegern vorbei. Aber vielleicht trugen sie Funkgeräte bei sich oder Auslöser für einen Hauptalarm?

Tony fühlte sich elend wie beim Beginn eines Schachspieles,

dessen Ausgang über sein Schicksal entschied. Eine Million möglicher Eröffnungsvarianten, die eine Million möglicher Fehler bedeuteten. Tony Tanner hasste Schach. Die Person umkreiste ihn, blieb stehen, beugte sich leicht schnaufend nach vorne und betrachtete ihn. Er spürte den warmen Atem des anderen am Hals. Dann wurde ihm die Qual der Eröffnung abgenommen. Der andere machte den ersten Zug.

»Hatte er eine Verletzung am Hals«, fragte eine Stimme neben Tony.

»Nö, was 'n für 'ne Verletzung?« kam es von der Tür.

»Biss, eindeutig Biss.«

*Irgendetwas passiert jetzt*, fuhr es Tony durch den Kopf. Er hatte recht. Etwas passierte.

Zwei starke Hände packten ihn mit brutaler Entschlossenheit und rissen ihn von der Bahre. »So, du hast also mit unserem Stück Scheiße geplaudert, du Arsch«, brüllte die Stimme.

Tony riss die Augen auf, nur um das wutverzerrte Gesicht eines weiß gekleideten Pflegers zu sehen.

In einem Bruchteil einer Sekunde registrierte er eine Reihe von kleinen Wunden an dessen rechter Wange, und während er auf den Boden geworfen wurde und eine Hand seinen Hals abschnürte, arbeiteten seine Gedanken weiter an diesem Problem, wie eine wackere Gruppe von Bürokraten in einem Rathaus, während feindliche Truppen draußen schon zum Sturm ansetzen, und schlussfolgerte, dass dieser Klinikangestellte auch schon engeren Kontakt mit diesem Mädchen gehabt hatte.

Diese Bestätigung seiner logischen Fähigkeiten erfüllten ihn mit einer ebenso sekundenkurzen Befriedigung, dann begann er zu röcheln und mit den Beinen zu strampeln.

»Hör auf, mach ihn nicht alle, der wird noch gebraucht«, tönte es von der Tür. Der andere Pfleger kam herbei. Tony strampelte und wand sich wie ein Aal, aber der Pfleger drückte weiterhin seine Kehle zu und presste seinen Nacken gegen eine Kante der umgestürzten Rollbahre. Der Druck wurde stärker und stärker.

Tony hasste dieses Gefühl einer kalten eisernen Stahlkante in seinem Nacken. In seinen Ohren hörte er die eigenen Wirbel knirschen.

»Hör auf, du brichst ihm das Genick«, schrie es.

»Und ob ich das tue«, keuchte der Pfleger. In dem Saal herrschte wilder Aufruhr. Die Patienten rannten kreischend umher. Einige retteten sich auf die Stühle, als wäre Hochwasser, andere drehte der Szene einfach den Rücken zu, als wäre damit dieser Teil der Welt für sie nicht mehr von Belang. Aber alle lärmten oder jammerten oder klagten, und dabei hoben sie Hände in geradezu klassischen Gesten der Trauer und Verzweiflung.

Rote Lichter schwammen aus den Augenwinkeln in Tony Tanners Blickfeld. Sein Blut dröhnte in den Ohren, sein Nacken knirschte, und langsam kroch eine kalte Resignation in ihm hoch. Der Gegner war zu wütend und zu stark. Er versuchte, seine Hände in Position zu bringen. Keuchend spannte er die Nackenmuskeln, in die sich die Eisenkante einschnitt. Es gelang ihm, den rechten Arm unter dem Knie des Gegners herauszuziehen. Er versuchte schnell zu sein, aber vermutlich handelte er mit der Langsamkeit einer Schnecke.

Dennoch reichte es, denn sein Gegner war zu sehr in seiner Wut befangen. Tony brachte seine Rechte in das Gesicht des Pflegers, umkrallte mit den Fingern dessen Ohr und drückte mit dem Daumen gegen das Auge. Der Mann brüllte auf und schnappte zu. Und im nächsten Moment brüllte Tony, denn sein Daumen war zwischen den Zähnen des Mannes. Trotzdem war die Aktion ein Erfolg, denn die Hände um seinen Hals lockerten sich und er gewann Zeit.

Es waren nur einige Herzschläge, aber sie entschieden über sein Leben.

Es gelang Tony, nach vorne zu rutschen. Sein Kopf schrammte an der Kante entlang und krachte auf den Boden. Der Druck auf den Nacken war verschwunden. Zugleich drehte sich Tony, holte mit dem linken Ellenbogen aus und rammte ihn gegen die

Nase des Pflegers. Der Schmerz in seinem Daumen gab der Bewegung zusätzliche Kraft. Das Nasenbein zerplatzte hörbar, der Mann schrie, und gleichzeitig mit dem Schrei öffneten sich die Zahnreihen und Tony riss seinen blutenden Daumen heraus. Dann erwischte er den Kopf des Pflegers und schlug ihn auf den Boden.

Der Mann stöhnte, aber er war noch bei Bewusstsein. Tony setzte zum zweiten Mal an, da krallte sich eine Hand in seinen Haare und riss ihn zurück. Der zweite Pfleger, der zur Tür geeilt war und sie geschlossen hatte, war zurück. Er bekam Tonys Arm zu fassen und drehte ihn mit einem Polizeigriff auf dessen Rücken.

Tony wusste, wann er verloren hatte, und das war genau ein derartiger Moment. Er bemühte sich nur noch, den Schmerz in dem Armgelenk nicht weiter steigen zu lassen, als sich der Griff plötzlich löste. Er taumelte vorwärts und drehte sich um. Der Pfleger lag am Boden. Eigentlich war von ihm nicht mehr viel zu sehen, denn der dicke Junge saß auf ihm, sodass unter dessen weißem Gewand nur die Schuhe und die Hände zu sehen waren. Der Junge grinste und seine Hand schüttelte in der Luft. Tony hielt es für angemessen, die Hand zu ergreifen und so schüttelten sie eine Weile und der Junge sagte »Gundach«.

Der Pfleger, den Tony halb erledigt hatte, versuchte sich aufzurappeln. Tony überlegte eine Weile, dann zog er seinen rechten Schuh aus - es handelte sich um handgefertigte braune Budapester - und bearbeitete den Hinterkopf des Pflegers mit dem Absatz. Die Probe fiel zu Tony Tanners vollster Zufriedenheit aus, denn der Absatz zeigte weniger Gebrauchsspuren als der Pfleger, der mit einem Stöhnen zusammensank und regungslos liegen blieb.

»Auch habe!« Der Junge streckte erwartungsvoll die Hand aus. Nun gehören handgefertigte Schuhe ohne Zweifel zum überlebensnotwendigen Besitztum eines echten Herrn, und daher fiel es Tony äußerst schwer, diesem Wunsch zu entsprechen. Aber

irgendwie musste er den Jungen ja von dem Pfleger herunterlocken, und so legte er aufseufzend diesen Teil seines Laufwerkes in die ausgestreckte Hand.

Der Junge grunzte befriedigt und begann, sich von seinem Opfer herunterzuwälzen. Der Pfleger stieß ein röchelndes Seufzen aus. Seine Hand fuhr hilflos über den Fliesenboden. Der Anblick war mitleiderregend, aber jede Szene dieser Art hatte eine Vorgeschichte, und in diesem Fall kannte Tony die Vorgeschichte. Der Gedankengang erinnerte Tony an seinen etwas aus der Fassung geratenen Scheitel und zwang ihn, sich mit einem instinktiven Automatismus die Haare zu kämmen.

Danach fühlte er sich ein wenig besser, obwohl der Kopf dröhnte und der Nacken schmerzte. Er schnappte sich den Schlüsselbund des Pflegers und ging zur Tür. Der Junge wog unterdessen bedächtig den handgefertigten Budapester, vielleicht registrierte er gar die leichte Tendenz zum Plattfuß, die der Leisten des Schuhs verriet und die Tony Tanner als höchst peinlichen Makel empfand (schon das Wort *Plattfuß*, das an Plattkopf und Plattfisch gemahnte, hatte etwas Entwürdigendes. Es war wie eine Art von völlig humorlosem Laster, passte damit zwar in die heutige Zeit, aber nicht in Tonys Weltbild.)

Dann schlug der Junge krachend auf die Schläfe des Pflegers. Der Schuh rutschte dabei ab und knallte auf den Boden. Dieser Knall war lustiger als Schläfenhauen, und so hämmerte der Junge einen wilden Rhythmus auf die Fliesen, zu dem Tony Tanner heimlich den Refrain sang *Vergiss den Schuh, vergiss ihn, schubididuuuuuh*.

Der Schlüssel passte und die Tür ließ sich öffnen - und auch die zweite Tür war nach einigem Probieren geöffnet. Dahinter war ein leerer Gang. Das Knallen erklang bis hierhin. Tony eilte, das heißt - eigentlich war es eher ein ungeschickt mädchenhaftes Hüpfen auf einem Fuß - zurück und bekam ohne Aufwand seinen Schuh. Das gute Stück war unbeschädigt. Tony nahm sich vor, einmal einen anonymen Dankesbrief auf seinen Schuhma-

cher in der *Times* zu veröffentlichen.

Vorher hatte er noch einiges zu erledigen. Er kleidete einen der Pfleger aus und zog sich dessen Hosen und Hemd über. Da der Mann von ziemlich robuster, speckiger Gestalt war, passten die Sachen ohne Probleme über seinen Anzug. Das brachte ihn auf eine Idee. Zwei Pfleger waren gekommen, zwei würden auch herausgehen. Der Junge war völlig begeistert, als ihm Tony andeutete, er solle sich die Kleidung des anderen Pflegers anziehen. Zwar würde die angesichts der Unförmigkeit des Jungen nicht richtig sitzen, obwohl auch dieser Pfleger die Figur eines alt gewordenen Catchers besaß, aber einem flüchtigen Blick mochte das nicht auffallen.

Mit beiden Händen griff der Junge nach der Hose des Pflegers und hob sie samt Inhalt in die Höhe. Ein Bundknopf platzte und kollerte über den Boden, und der Mann rutschte aus seinen Bein Kleidern. Der Junge ließ sich klatschend auf den Hintern fallen und strampelte sich in die Hose hinein. Es sah ziemlich absurd aus, aber Tony erinnerte sich an eine kürzlich gesehene Gruppe von älteren US-Touristinnen, deren Hintern in engen Lastexhosen schlimmer ausgesehen hatten. Und die Hosen waren auch noch hellblau gewesen.

Die Methode des Ausziehens wurde auch beim Hemd angewandt. Der Mann, das stellte Tony mit Entsetzen fest, trug Boxershorts mit aufgedrucktem Pitbull-Motiv. Ob es Frauen gab, die so etwas scharf fanden? Und ob es Frauen waren, die Tony Tanner scharf gefunden hätte? Sollte sich unter Umständen gar die Anschaffung eines solchen Kleidungsstückes jenseits der gewohnten Baumwoll-Feinripp-Hüllen lohnen? Nein, Tony schüttelte energisch den Kopf und dachte an wasserstoffblondierte, durch Haarspray zementierte Dauerwellenköpfe, auf denen neckische Hütchen in Queensrosa balancierten, an ein muffiges Gemisch aus billigem Parfüm und dem Geruch nach Frittierfett und an schrille Stimmen, die sagten *Nicht heute, Schatzimaus, heute geh' ich doch mit Dorothy und Jenny zum Bingo*. Die Strafe der Pit-

Bull-Boxershorts-Träger lag in ihrem Erfolg.

Tony schleifte die beiden ohnmächtigen Pfleger in den hintersten Winkel des Toilettenraumes. Die beiden würden noch eine Weile ruhen und dann mit schmerzenden Schädeln aufwachen. Jedenfalls war es weniger, als sie verdient hatten, zumindest wenn man den Gerechtigkeitsmaßstab eines Tony Tanner zugrunde legte. Danach schritt er zusammen mit dem Jungen durch die Türen, verschloss sie und ging den langen Flur entlang. Das Gebäude war verwinkelt und auch die Erinnerung an seine Fahrt auf der Rollbahre half ihm nicht weiter. Zum Glück entdeckte er eine Tür, durch deren vergitterte Milchglasscheibe Tageslicht schimmerte. Er probierte die Schlüssel durch, verwechselte diejenigen, die er schon probiert hatte mit den anderen, und begann leise vor sich hinzufuchen, als er Schritte hinter sich hörte. Mit eingezogenem Nacken wartete Tony auf Alarmrufe, aber die Schritte eilten vorbei, ohne anzuhalten.

Natürlich hatte er den Schlüssel, der die Tür zu guter Letzt öffnete, schon drei Mal in der Hand gehabt, aber aus Nervosität nicht richtig in das Schloss gesteckt. Tony steckte die Nase heraus und peilte in die Gegend. Sie befanden sich an der Rückseite des Gebäudes. Kein Mensch war zu sehen, dafür erfreute ihn der bekannte Anblick des Asthaufens. Gemeinsam mit dem Jungen zerrte Tony den längsten Ast aus dem Haufen und brachte ihn zur Mauer.

Hinter den Fenstern des Klinikgebäudes war alles ruhig. Er war sicher, dass sich das bald ändern würde, denn der Junge begleitete sein Tun mit kehligen Begeisterungsrufen, und es war Tony unmöglich, ihm diesen Ausdruck von Freude zu verbieten.

Als der Ast sicher an der Mauer lag und um ein gutes Stück über die Eisenspitzen herausragte, begann Tony, an ihm hochzuklettern. Er war fast oben, als ihn ein heftiges Wackeln seiner Ersatzleiter fast abgleiten ließ. Er hatte es gehaut, und als er sich umblickte, sah er, dass es eingetreten war. Verbissen bemühte

sich der Junge, hinter Tony herzuklettern. Unter seinem Gewicht brachen die Seitenäste ab und auch der Hauptast zerbarst und rutschte, ein gutes Stück kürzer geworden, zurück und in gefährliche Nähe der Eisendornen.

So schnell er konnte, kletterte Tony wieder nach unten. Der Junge sah es und machte den Weg frei. Unten gab es wieder ein längeres Händeschütteln und *Gundach* sagen. Es war vergeblich, dem Jungen erklären zu wollen, dass er hierbleiben müsse. Es wäre nicht einmal anständig gewesen, denn sein Anteil an der Flucht war nicht geringer als derjenige Tonys.

Tony ging zu dem Asthaufen und winkte den Jungen heran. Der kam, den Kopf in froher Erwartung vorgestreckt, angewalzt.

Händeschütteln, *Gundach*.

»Hier, schenke ich dir.« Tony hatte aus seiner Anzugtasche ein Feuerzeug geholt. Nichts Besonderes, aber auch nicht billig. Nein, eher doch ziemlich teuer, denn er trug es als Nichtraucher bei sich, um bei passender Gelegenheit seine Höflichkeit und Galanterie unter Beweis zu stellen, indem er anderen Personen Feuer zum Zwecke der Ausübung ihres Lasters gab. Und da wollte man, vor allem den Damen gegenüber, natürlich nicht mit so einem Billigding vom Wühltisch ankommen - Tony Tanner verschenkte, um diese Überlegung abzuschließen, einen Gegenwert von mehr als sieben Pfund (zuzüglich Kosten für das Monogramm und die Gasfüllung), aber das war ihm die Sache wert.

Irgendwo klappte ein Fenster. Tony zeigte dem Jungen, wie man das Feuerzeug bediente und wie man Äste in Brand steckte. Schließlich gab er noch einen Kurs im Brennende-Äste-Schleudern. Der Junge machte sich mit Begeisterung an dieses Werk. Er bemerkte die Alarmklingel nicht, aber Tony hörte das leise Geräusch, das aus dem Inneren des Gebäudes klang. Er rannte zu dem Ast, kletterte hoch und ließ sich auf der anderen Seite herunterfallen.

Er rutschte auf etwas Glitschigem aus. Das Kläffen zweier Möpfe, die samt *Frauchen* an dem Grünstreifen standen, der an

der Mauer entlanglief, brachte Tony zu Schlussfolgerungen über die organische Beschaffenheit der glitschigen Masse. Er rannte los, wie vom Teufel gejagt und hörte erst auf zu laufen, als er sich an einer stillen Straßenecke seines weißen Pflegerkostüms entledigte. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: So ganz weiß waren die Klamotten stellenweise nicht mehr.

\*\*\*

### **Tony Tanners Tagebuch. London.**

Welcher Idiot hat eigentlich diesen Schwachsinn von wegen *My home is my Castle* in die Welt gesetzt? *My Home is my Gummizelle!* Ich frage mich, warum *sie* mich noch nicht kassiert haben. Sie haben doch alles, sie haben Verbindungen, sie haben ihre Leute bei der Polizei, sie haben die herzerreißend heißen Blondinen, die mir eine Vergewaltigung an den Hals hängen wollen, also warum lebe ich eigentlich noch?

Ich bin den Typen nicht wichtig genug. Vielleicht wollen sie mich ja auch noch etwa studieren, bevor sie mich platt hauen wie eine Kellerassel. Tony Tanner, Versuchsobjekt, Laborratte. Jedenfalls wirkt die Methode. Ich drehe so langsam voll ab.

Oh, Herr Tanner, da es um Ihre eigene wertige Person geht, sollten Sie sich doch etwas gepflegter ausdrücken. Also: Herr Tony Tanner, London, beginnt langsam aber sicher unter Verfolgungswahn zu leiden. Durchsucht die Wohnung nach Abhörgeräten. Kriecht auf dem Bauch über den Teppich und holt tausendjährigen Staub unter Sofas hervor, in der festen Überzeugung, dass dort so eine elektronische Wanze versteckt ist.

Francine, sollten wir je wieder zusammenkommen, dann werde ich dich über deine mangelnden Fähigkeiten bei der Bekämpfung des verborgenen Hausstaubes belehren müssen.

Nein, werde ich nicht, ich werde dich - zensiert, zensiert, zensiert. Nein, nichts zensiert, denn dein Balg, das anders aussehen

wird als ein Kind, das mich zum Erzeuger hat, würde herumbrüllen und an deinem langsam aus der Form geratenden Busen lutschen und mir würde nichts anderes übrig bleiben, als der Familienidylle Tribut zu zollen, indem ich mich dezent mitsamt einem Hochglanz-Schmuddel-Magazin ins Bad zurückziehe.

Mir geht dieses 1999 nicht aus dem Kopf, das unter dem Blutgemälde von Gainsworth stand. Scheint so, als stünde uns ein Millenniumproblem ins Haus. Hurra, die Welt geht unter.

Vielleicht sollte ich zum Islam übertreten, die sind doch erst im siebzehnten Jahrhundert oder so.

Würde gerne mit Dorkas darüber reden, dann könnte ich mir dieses Chaotengeschreibsel sparen, aber der ist natürlich unterwegs. Fünfzig Jahre oder wie alt er auch sein mag, sitzt Dorkas auf seinem Arsch in London herum und dann entdeckt die Lust an der weiten Welt.

Und natürlich mit seinem neuen Kumpel Little. Tony, du wirst doch nicht so etwas wie Eifersucht in deinem starken Herzen verspüren?

1999, vielleicht ist es ein Schlüsselwort? Oder etwas anderes, was weiß ich.

Gestern hielt ein Auto vor der Tür und zwei Männer stiegen aus und ich wusste, die meinen mich. Ich wusste es, wie ich wusste, wo oben und wo unten ist. Und dann sind die Typen irgendwohin verschwunden und man sah sie nie wieder. Und ich sagte mir, dass ich den Haschmich habe und dann sagte ich mir, dass *sie* mich bloß nervös machen wollen.

Und dann, der Höhepunkt - Auftritt Pillbury!

Alors, on commence, mes enfants. Am Vormittag gab es eine Gesamtkonferenz des Amtes. Vorstellung neuer Abteilungsleiter. Der dritte Mann nach dem Chef. Ich gestehe errötend, aber mit mannhafter Aufrichtigkeit, dass ich auf den Posten scharf war. Den wollte ich haben. Ich wollte, ich wollte, ich wollte.

Vermutlich hat mich die Nizza-Leider-Krank-Geschichte aus dem Rennen geschossen. Schwamm drüber.

Ich höre schon das Geräusch, mit dem sich Heathercroft in den Allerwertesten des neuen Vorgesetzten reinschleimt. Dieser Pimmock hat sich nicht mal Mühe gegeben, seine Schleimerei irgendwie etwas dezenter zu gestalten.

Gott sei's getrommelt und gepfiffen, dass ich mit dem Typen nichts zu tun habe, weil ich unserem alten Chef direkt verantwortlich bin. Aber wie lange sich mein liebster Chef noch auf dem Stuhl hält ... jedenfalls wird der Neue in einigen Monaten anfangen, an seinem Stuhl zu sägen. Das ist so einer.

Ich bin ungerecht und es macht mir verteufelt Spaß. Ich dachte mir, der Tag könnte außer einem Atomschlag auf London oder der Wahl von Maggie Thatcher zur *Miss Britain* nicht Schlimmeres mehr bieten, aber ich täuschte mich denn wohl doch ein wenig sehr.

Szene: das idyllische Büro von Tony Tanner. Selbiger in Arbeit versunken, und mit Papieren raschelnd. Dunkle Gedanken umwölken seine männlich-herbe Stirn. Er denkt daran, dass er den edlen Heathercroft nicht mehr lange örpräsen kann, om seine schändliche Taten überall auf der Wölt auf Kosten des brätäschen Steuerzahlers zu troiben. Im ernst, das könnte ein Problem geben. In vier Wochen sitzt Heathercroft korkenfest im Anus des Neuen und wird sich so sicher fühlen, dass meine Drohung ihm nur noch ein müdes Lächeln abringen wird. Eher mache ich die Flatter.

Dann: Auftritt Heathercroft: dreckiges Grinsen auf der Visage. *Du hast lieben Besuch, Tanner.*

Und dann: Auftritt Pillbury. Entsetzen im Publikum. Pillbury. Glänzende schwarze Lederhose mit Nieten und Tunto-Troddeln. Spitze Schlangenlederstiefel. Lederjacke in Schwarz mit silbernen Applikationen, darunter lila Seidenhemd. Lässiger Zahnstocher im Mundwinkel und *Hei, Alter* zur Begrüßung.

Und Heathercroft: *Dein Besuch hat sein Motorrad auf dem Parkplatz von dem neuen Chef geparkt. Findet der nicht gut. Tschau, Tan-*

ner und kicher, kicher und ab durch die Tür.

Und Pillbury sagt noch *Das ist kein Motorrad, das ist 'ne Harley, du Ignorant*. Woher hat er soviel Geld? Irgendwie muss die Kriminalstatistik Londons nach oben ausgeschlagen sein oder er hat seine reiche Erbtante im Klo ertränkt.

Pillbury tut arg wichtig und sagt, Dorkas wollte, dass er zu mir kommt, falls er selbst, also Dorkas, gerade nicht erreichbar sei. Und zieht er vom Leder. Irgendeine Schweinerei in der Kanalisation und das müsste ich mir angucken. Und ich *Vielleicht ist die Kanalreinigung die bessere Adresse* und dann fängt er an, komplett durchzudrehen und schwafelt von Subhumans und Verbrechen und Geheimnis, und dass die Subhumanen sich nie zeigen und nur wenige Kontakt mit ihnen haben, aber er - Pillbury - hat Kontakt zu diesen Märchenwesen, ich krieg' die Krise - und ich sollte mir den Kram anschauen und Dorkas berichten und Dorkas würde vermutlich stinkig sein, wenn ich nicht pariere.

Wir verabredeten uns für heute Abend. Ätsch, Pillbury, ich gebe dir fünf Minuten und dann mach ich die Fliege, ich will heute noch richtig gemütlich baden. Ich und ab in den Kanal. Vergiss es!

Hurra, es gibt doch noch was Positives. War gerade dabei, um mich für das Pillbury-Meeting fit zu machen, da klingelt das Telefon. *Alo, Toony, schön deine Stimmä zu ören*.

Mann, diese Frau bewirkt bei mir hormonelle Schockwellen in Tsunami-Größe. Oder wie hieß dieses japanische Katastrophengemüse, von dem Dorkas was erzählte?

Sie hat mich angerufen!!!! Ich hatte ihre Stimme in meiner Ohrmuschel! Sie versprach, demnächst mal vorbeizukommen und ich bin sicher - ICH BIN SICHER - dass sie es auch so meint. Wir unterhielten uns eine gute halbe Stunde lang und ich sonderte endlose Girlanden von Charme ab. Und Küsschen zum Abschied. So blöde kann ich gar nicht sein, um diese Sache zu verderben. Und, ich rufe die Welt zum Zeugen, ich will sie! Ich will, ich will, ich will. Na ja, sie ist keine Frau zum Flachlegen. Ist mir

sowieso noch nie gelungen. Aber sie ist eine Frau für eine gepflegte göttliche Ekstase, dass die Engel herbeieilen und schauen, woher diese Wogen der Wonne stammen, die die öden Weiten des Universums bis in die tiefsten Tiefen mit Wohlklang erfüllen.

(»Wogen der Wonne« muss ich mir patentieren lassen. Guter Name für einen Badezusatz oder so.)

Sie erzählte auch noch eine Story, die sie von ihrer Nervensägenfreundin hat. Italienischer Bürgermeister, Gegner einer Atomanlage, wird durch kompromittierende Fotos unmöglich gemacht. Lucille meinte, die Sache könnte ähnlich gelaufen sein, wie meine Pseudovergewaltigung. Ich muss mit Dorkas darüber sprechen. Habe mir Namen und Daten aufgeschrieben. Sie fand es übrigens äußerst witzig, dass ein Typ wie ich ein Vergewaltiger sein soll. Ich fühlte mich in meiner Ehre gekränkt und erklärte ihr, dass man mich früher den *Tiger* genannt hat und zu Tom Jones »Kitten« gesagt hat. War natürlich gelogen. Aber sie lachte sich halb tot. Und für dieses Lachen lohnt sich jede Lüge. Ich fürchte, es hat mich voll erwischt. Amors grösster Schrott und aus kurzer Entfernung mitten ins Herz.

Francine, ich kann deinen Namen schreiben, ohne dass etwas wehtut.

Lucille Lucille Lucille Lucille Lucille. God bless you. Lucille.

Lucille, pass auf dich auf. Und jetzt mache ich mich auf zum allseits beliebten Pillbury und seinen Subhumanen. Fünf Minuten, nicht länger!!

Tony erschien zehn Minuten vor der vereinbarten Zeit am Treffpunkt. Er richtete sich auf eine längere Wartezeit ein, denn dass Pünktlichkeit in Pillburys Verhaltenskodex eine größere Rolle spielen könnte, schien ihm nur schwer vorstellbar. Umso erstaunter - und in das Erstaunen mischte sich die Empörung des Gerechten, dass Pillbury in heimtückischer Weise gegen Tonys Vorurteile anging - war er, als fünf Minuten später und

somit äußerst höfliche fünf Minuten vor der Zeit, Pillbury seinen Auftritt hatte.

Pillbury *kam* nicht einfach. Er lief ein, wie es ansonsten nur einem Luxuszug vergangener Zeiten oder einem exklusiven Kreuzfahrtschiff gelungen sein mochte. Seine Annäherung zwischen den Lichtern der Autos und Busse erweckte bei Tony Tanner den Eindruck, dass sich die Strandpromenade von Blackpool auf wundersame Weise in Bewegung gesetzt hatte und nun durch eine Londoner Straße rollte. Bei näherem Hinsehen entpuppte sich diese Vision als Auswirkung der vielen kleinen Lämpchen, mit denen Pillbury, von den Lederfransen und den Münzen und den Chromleisten und dem Fuchsschwanz und den Silbermedaillons abgesehen, seine Harley verziert hatte. Sein Zweirad war der mobil gewordene Traum eines Cockneys, und insofern verstand Tony jetzt das maliziöse Grinsen, mit dem Heathercroft Pillburys widerrechtliche Nutzung eines Chefparkplatzes vermeldet hatte, ein wenig besser.

Am Heck dieses zwiegeräderten Schlachtschiffes flatterten diverse Flaggen und kündeten von Britanniens Größe über den Weltmeeren und den Londoner Verkehrswegen.

Pillbury rauschte mit einem Kopfnicken an Tony vorbei, machte nach einem Metern eine elegante Bremsung und ließ die Harley mit rauchendem Hinterreifen auf der Stelle drehen. Dann gab er Gas, das Vorderrad stieß in die Höhe und Pillbury trieb die schwere Maschine über die Bordsteinkante. Als er bremste, tauchte die Vorderradgabel so tief ein, dass Tony sofort an ein Kamel, das sich zur Ruhe legte, denken musste.

»Hei Alter, scharfes Büro hast du«, grüßte Pillbury ohne weitere Umstände und stieg von der Harley. Die zahlreichen Passanten mussten um das Motorrad herumgehen, die kleine Gruppe wurde zu einem Verkehrshindernis, und entsprechende Kommentare waren unüberhörbar.

Tony spürte, dass seine Gesichtshaut besonders gut durchblutet war. Zudem überlegte er, was an seinem Büro *scharf* sein

könnte, denn er selbst hätte diesem Raum nur Attribute wie *reinlich*, *praktisch* oder *gut aufgeräumt* zugestanden. Vermutlich verstand Pillbury nicht allzu viel von diesem Biotop des modernen Arbeitnehmers.

»Tja, wie ich schon sagte«, fuhr Pillbury fort, »Dorkas ist fort und ich sollte mich an dich wenden, wenn was anliegt.«

»Schön und was liegt denn nun an?« Drei Minuten, dachte Tony Tanner, bleiben noch zwei und dann ist der Kuchen gegessen.

»Das liegt an.« Pillbury öffnete eine nietenbeschlagenen, franzenverzierte Satteltasche und holte eine Plastiktüte heraus. Er überreichte sie Tony. Der musste sich vor die Scheinwerfer stellen, um den Inhalt zu erkennen. Er schaute eine ganze Weile. Dann schluckte er und gab die Tüte wieder zurück.

Das Plastik war innen mit einer roten Schmiere bedeckt, die unzweideutig Blut darstellte. Daher fiel es schwer, das Papier, das in der Tüte steckte, genauer zu untersuchen. Tony erkannte, dass es ein Stück eines Personalausweises war. Es war die Seite mit dem Passbild, allerdings war von dem Bild nur noch der untere Rand übrig.

Man konnte sehen, dass die abgebildete Person eine Krawatte getragen hatte. Mit einiger Mühe entzifferte Tony die verschmierten Buchstaben unter dem Foto - ... rt Bruce. Es bedurfte keiner genialischen Denkarbeit, um auf Herbert Bruce zu kommen, den Assistenten von Puttkammers.

»Arbeit für die Polizei«, stellte Tony fest. Seine Stimme zitterte leicht.

Pillbury schüttelte energisch den Kopf. »Schlag ein Ei drüber, Alter. Nix für die Bullen.«

»Weshalb nicht. Hast du was damit zu tun?«

»Ich?« Pillbury war ehrlich empört. »Ich hab mit Mord oder so nie nix am Hut gehabt und so soll's bleiben.«

»Schön, aber warum keine Polizei?«

»Weil die Bullen nichts davon wissen und auch nie was davon

wissen werden.«

»Warum? Man kann ihnen doch dieses Teil zukommen lassen. Man muss dabei ja nicht mal selbst in Aktion treten. Warum soll die Polizei nicht das machen, wofür sie bezahlt wird?«

»Hab ich doch gesagt. Das Stück stammt aus dem Untergrund. Ich hab's durch Beziehungen in die Finger gekriegt. Kapierst du, keine Leiche, nix, die Bullen wissen vor gar nichts! Mann!«

»Aber was haben wir damit zu tun. Ich meine, was soll ich jetzt machen?« Die fünf Minuten waren vorbei und Tony Tanner fühlte sich schlecht.

»Hast du in deinem Büro auf den Ohren gesessen, Kumpel? Ich sag's dir aber gerne noch mal. Dieser Typ, oder wenn es eine Frau war, diese Schlunze, ist unten kaltgemacht worden. Im Untergrund. Im Kanalsystem. Soweit klar? Gut! Also, wo war ich, ich kenne da einige Leute und die sagen mir, dass in der letzten Zeit dort systematisch Typen kaltgemacht werden. Und zwar auf die harte Tour, verstehst du? Mann. Nicht einfach, ex und hopp, um sie loszuwerden, sondern auf die harte, um ihnen wehzutun. Keiner weiß, wer das macht, und die Bullen wissen nicht mal, dass so was stattfindet. Aber es stinkt und das ist genau die Art von Sache, wo Dorkas von gesagt hat, dass ich darauf achten soll.«

»Und was soll ich dabei tun?«

»Nachschauen und Dorkas berichten.«

»Das kannst du doch auch?«

»Pass auf, Alter, ich habe meinen Teil schon erledigt. Wenn es mich nicht gäbe, hättest du den Informationsstand der Metro Police - und das heißt null. Soweit sind wir einig. Zweitens hast du mehr Grips als ich. Nu ja, zumindest in manchen Bereichen, sag ich jetzt mal so - und es wird Dorkas eher helfen, wenn du nachschaust, als wenn ich peile. Soweit sind wir doch auch klar?«

»Soll ich jetzt in den Gully und gucken oder wie?« Tonys Antwort wirkte schon auf ihn selbst rüpelhaft und zeigte, dass er nervös wurde.

»Muffe? Wenn ihr den guten Alex nicht hättet. Ich hab einen Kumpel, der dich führen wird. Wartet auf 'nem Supermarktparkplatz. Also, schwing die Hufe, wir fahren hin.«

Pillbury startete den Motor und so fühlte sich Tony bemüßigt, schon um eine weitere Diskussion in der Öffentlichkeit zu vermeiden, auf den Rücksitz zu klettern. So befand er sich in einem breiten Ledersessel mit Armstützen und hoher Rückenlehne, der alle Voraussetzungen für entspanntes Sitzen bot - wenn er in einem wohltemperierten Zimmer mit leiser klassischer Musik im Hintergrund gestanden hätte.

Dies war nicht der Fall, daher krallten sich Tony Tanners Finger in die Armstützen, wenn er nicht gerade versuchte, seine Frisur vor dem Fahrtwind zu retten.

Sturzhelme gehörten zu jenen Attributen des Spießbürgers, die Pillbury ebenso verachtete wie Pickelcreme oder Verkehrsregeln. Seine Abfahrt vom Bürgersteig konnte sich in ihrer Dynamik mit dem Katapultstart eines Düsenjets vom Deck eines Flugzeugträgers messen.

Tony war geistig sozusagen immer mehrere Meter hinter dem aktuellen Stand des Geschehens und schickte noch Stoßgebete zwecks Vermeidung von Unfällen gen Himmel, die Pillbury schon längst umkurvt hatte. Seine Fahrweise war sehr einfach zu beschreiben. Sie bestand aus lediglich drei Komponenten, die da hießen Vollgas und Vollbremsung, ersteres meistens, letzteres nur in Ausnahmefällen und das Ganze kombiniert durch die Reaktionsgeschwindigkeit eines besonders gut aufgelegten Mungos.

Schließlich kniff Tony die Augen zu und ergab sich in sein Schicksal, wie er es auch getan hatte, wenn ihn Francine auf eine Achterbahn zerrte, um dann neben ihm begeisterte Quiekgeräusche auszustoßen und Tony sich auf die Verhandlungen mit seinen rebellierenden Eingeweiden konzentrierte, während sein Körper von fremden Kräften hin- und hergerissen wurde.

So ähnlich war es auch jetzt - die Beschleunigung drückte ihn gegen die Rückenlehne, der Wind heulte in seinen Ohren und tat seinem Scheitel erlkönigliches Leid. Tony wettete, dass Pillbury den Originalmotor irgendwie manipuliert haben musste, denn dieses heiser-trockene Auspuffgeräusch hatte er noch nie von einem Motorrad zu hören bekommen. (Was nichts besagte, da diese Geräte nie zum Interessenkreis eines Tony Tanner gehört hatten.)

Dann brach das Toben des Motor ab und im nächsten Moment musste er die Knie zusammenkneifen wie eine überzeugte Jungfer, damit es ihn beim Bremsen nicht über den Fahrer hinaus auf die Straße warf.

Nach einer Fahrt, in der sich Pillbury durch belebte Straßen gerüpelt hatte, reduzierte er die Geschwindigkeit, zog mit sanft blubberndem Motor an einer Polizeistreife vorbei und bog in eine Seitenstraße ab.

Vorsichtig öffnete Tony die Augen. In seinen Ohren tobte noch das Geräusch des Fahrtwindes, und so vernahm er Pillburys Fluch nur sehr leise. Sein Fahrer schaltete mit schnellem Griff die Festbeleuchtung aus und lenkte die Harley hinter eine Batterie von Müllcontainern. Sie standen am Rand eines großen leeren Parkplatzes. Auf der anderen Seite lag das nur noch schwach beleuchtete Gebäude eines Supermarktes.

Tony hatte keine Vorstellung, wo sie sich befanden, aber es lag ein Geruch in der Luft, der auf die Nähe der Themse zu deuten schien.

»Wains und seine Ratten. Verdammt«, knurrte Pillbury. »Das bedeutet Ärger!«

Tony war sich ganz sicher, dass er auf keinen Fall Ärger mit Leuten haben wollte, die Pillbury kannte. Er wollte aus seinem Sitz herausklettern, aber Pillbury winkte ihn hektisch zurück und deutete dann auf den einzigen Wagen, der noch auf dem Platz stand. Es war ein schwarzes Oldsmobil, einer dieser Wa-

gen, auf deren Motorhaube ein Hubschrauber landen könnte.

»Was ist los?«, fragte Tony, eigentlich eher mechanisch, ohne wirkliche Hoffnung auf eine Erklärung.

»Da«, zischte Pillbury nur und zeigte.

Tony begann zu verstehen. Eine Gruppe von vier Leuten kam aus dem Schattenbereich neben dem Supermarkt und hielt auf den Wagen zu.

Einer lief hinter der Gruppe und drehte den Kopf sichernd in alle Richtungen. Zwei andere hielten einen Dritten in ihrer Mitte, und es war nicht klar, ob die Gestalt in der Mitte schwach und stützungsbedürftig war oder unter Zwang abgeführt wurde. Die Männer bestiegen den Wagen und fuhren los.

»Also«, wandte sich Pillbury nun an Tony. »Plan A, die Sache ist gegessen und ich fahr dich nach Haus. Plan B, wir verfolgen diese Säcke!«

*Plan A*, fuhr es Tony durch den Kopf, *und danke, ich gehe zum nächsten Taxistand.*

Und er sagte: »Plan B«, weil er Plan A gedacht hatte.

»Irgendwie hatte ich es befürchtet«, antwortete Pillbury sarkastisch und drückte auf den Anlasser.

Nach kurzer Zeit hatten sie das Oldsmobil wieder im Blick. Pillbury hielt sich in sicherem Abstand. Der Wagen bog auf eine mehrspurige Straße in Richtung Süden ein. Der Verkehr war lebhaft. Ein schier ununterbrochener Strom gleißender Fahrlichter strömte über den Asphalt, und Pillbury brauchte eine Weile, bis er zwischen den heranrollenden Wagen eine Lücke fand, die ihm das Einfädeln erlaubte.

Es dauert zu lange, dachte Tony, und das Oldsmobil würde jetzt schon über alle Berge sein.

Er registrierte bei sich eine leichte, eher pflichtgemäße Enttäuschung und gleichzeitig eine riesige Erleichterung. Aber er hatte Pillbury unterschätzt. Unauffällig aber hartnäckig nutzte Pillbury jede Lücke, jeden Sicherheitsabstand, um den schweren Eisen-

haufen von einem Motorrad eine weitere Position nach vorne zu bringen.

Es erinnerte Tony an das Gerempel eines Läuferpulk, kurz bevor die Glocke zur letzten Runde an schlägt und jeder Konkurrent sich in die beste Position bringen will.

Sie passierten zwei oder drei Abfahrten.

»Wenn sie hier raus sind, haben wir voll die Arschkarte!«, schrie Pillbury.

Der Fahrtwind und das Motorengeräusch machten seine Worte schwer verständlich. Aber dann stieß Pillbury einen spitzen Jauchzer aus, als vor ihnen die Lichter des Oldsmobils auftauchten, und Tony wünschte, sie hätten die besagte Karte gezogen und nicht diesen Joker.

Pillbury hielt sich einige Zeit hinter dem Wagen, dann gab er Gas, die Harley stieg vorne hoch und zog vorbei. Für einen kurzen Moment konnte Tony drei Gestalten auf dem Rücksitz erkennen und den Fahrer, der den rechten Arm lässig gegen das Wagenfenster gelehnt hatte und das Lenkrad mit drei Fingern hielt.

Pillbury scherte zwei Wagen vor dem Oldsmobil in eine Lücke ein. In den vier Rückspiegeln, die links und rechts neben der Windschutzscheibe befestigt waren, konnte er den *Olds* bestens beobachten. Manchmal zog er das Motorrad etwas näher an die Mittellinie und hatte dessen orangefarbenen Begrenzungsleuchten deutlich im Spiegel, dann lenkte er zurück auf die Mitte der Fahrspur. Die Männer im Oldsmobil mussten verteufelt misstrauisch oder außergewöhnlich fähig sein, um die beiden Harley-Fahrer im Verdacht zu haben, sie zu verfolgen.

Zwischen Hochhäusern konnte Tony Tanner sekundenkurz die erleuchteten Kräne auf der Baustelle des *Millennium Dome* erkennen. 1999 fuhr es ihm durch den Kopf, und dann, als hätte er unvorsichtig ein Fädchen weggezupft und würde nun mehr und mehr und einen immer längeren Faden in der Hand halten und dabei ein ganzes Gewebe aufmachen, kamen die Gedanken und

Bilder: Gainsworth, der zwischen Irren auf dem Boden hockte und mit seinem Blut Bilder malte, die Raubtiere, die auf seinen Bildern auftauchten, der Papierfetzen mit dem Blut von Herbert Bruce, das Verlies, in dem er, Tony Tanner, gelegen hatte ...

Die Erinnerungen prasselten einem Hagelschauer gleich in sein Bewusstsein. Er konnte sich nicht dagegen wehren. Vielleicht, wenn er zu Hause gewesen wäre, hätte er sich unter die Dusche gestellt, sich betrunken oder am ehesten noch den Fernseher angeschaltet und wie süchtig die Banalität irgendwelcher Serien eingeschlürft wie übersüßen Likör, der Übelkeit erregt, aber der wenigstens betäubt. Jetzt aber, gefangen auf der Soziussitz einer dahinbollernden Harley, fühlte er sich den pochenden Bildern ebenso ausgeliefert wie dem Fahrtwind.

Etwas stimmte nicht. ETWAS STIMMTE NICHT! Etwas war falsch. Hinter all dem, hinter Motorengeräuschen und Rollen der Räder und vorbeihuschenden Lichtern und Polizeisirenen und Gedudel aus Autoradios und Gestank der Abgase, hörte er das leise Knistern im Balkenwerk der Wirklichkeit, mit der sich der Zusammenbruch ankündigte.

Vielleicht war alles schon geschehen, vielleicht wusste Pillbury mehr und verriet nichts, oder Dorkas wusste etwas und verschwieg die Nachricht. Tony Tanner wurde von dem Gefühl übermannt, dass er allein die Katastrophe noch nicht registriert hatte. Alle anderen wussten davon und sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an, sie verständigten sich mit geheimen Zeichen und hupten sich Signale verschwiegenen Einverständnisses zu, sie wisperten und tuschelten und waren wie Menschen, die auf den rechten Moment warteten, um die schlechte Botschaft endlich auszusprechen.

*Ich drehe durch, sagte sich Tony, ich werde paranoid. Aber was nutzte das, was taugten diese rationalen Beobachtungen -ich habe einen Bauchschuss, ich verliere einen halben Liter Blut in der Minute, in drei Minuten bin ich tot - nutzte das etwas? Konnte jemand da-*

durch länger leben?

*Verdammt*, sagte er sich, *ich sacke ab*. Und er sackte ab, er blickte in eine Tiefe und erkannte, dass er fiel und fiel, Ewigkeiten lang und nur gemessen in dem gläsernen Maßstab schriller Angstschreie.

»Kennst e Wains?«

»Was?« Dass ihn jemand ansprach, passte nicht in das Bild. Es war zu alltäglich, zu banal, zu gewöhnlich, zu köstlich.

»Mann, kennste Wains«, wiederholte Pillbury geduldig seine Frage.

»Nie vom ihm gehört.« Pillbury schüttelte missbilligend den Kopf. Für einen Moment wirkte er wie die pickelige, pomadisierete Version eines Cockney-Dorkas.

»Große Nummer. Zumindest in seinem Geschäftsbereich und so im Umkreis von zehn Kilometern um die City herum. Diese Themseseite, versteht sich. Drüben lässt er sich nie blicken.

Hat übrigens eine sentimentale Seite, Alter. Traditionalist - steckt der Konkurrenz tatsächlich noch Frettchen in die Hosen. Echt. Frettchen, wie's früher so Sitte war unter den schweren Jungs. Ey, man sollte ihn in den Club britischer Traditionalisten aufnehmen.«

Die Harley geriet in sanftes Schlingern, weil sich Pillbury vor Lachen schier ausschütten wollte.

Tony war sich nicht sicher, was Frettchen in Hosen anrichten, hätte aber darauf gewettet, dass Pillbury seinerseits keinen ernsthaften Streit mit diesem Wains hatte.

»Was für Geschäfte?«, fragte er. Die Frage interessierte ihn im Augenblick nicht die Bohne, aber er wollte, dass Pillbury endlich mit dem Lachen aufhörte und die Maschine wieder ruhig hielt.

»So Richtung Hehlerei und Prostitution. Zeig auf irgendeine Schlunze, die du haben willst, und du kriegst sie von ihm. Ist nur noch 'ne Geldfrage.«

»Und wenn die Frau mich nicht mag?«

»Scheiß drauf. Sie soll dich nicht mögen, sie soll stillhalten - oder schreien, falls dir das besser gefällt. Wains hat so seine Tricks. Entweder Geld oder Drohung oder eins in die Fresse oder Drogen. Aber du kriegst sie, das ist so sicher, wie das Amen in der Kirche ... Mm, war wohl 'n schlechter Vergleich. Wains besorgt dir alles - von pakistanischen Pornos bis zum Einbau einer versteckten Kamera in die Toilette eines Nonnenklosters.«

»Das klingt ziemlich schmierig.«

»Ist es auch, aber es bringt massig Schotter, Alter.« Damit war für Pillbury die Unterhaltung beendet. Er lenkte wieder an die Mittellinie und warf einen Blick auf den *Olds*.

Dann setzte er den Blinker und fuhr auf die nächste Abfahrt. An der Einmündung lenkte er nach rechts, peilte in die Rückspiegel, fluchte und warf die Maschine in eine quietschende, nach verbranntem Reifengummi stinkende Drehung.

»Kacke, Mann, 'ne Fünfzig-Fünfzig-Chance und ich wähle die falsche Seite. Könnt' ich das Kotzen kriegen, aber echt, Mann ... Warum setzt dieser Arsch den Blinker so spät, sag' mir das mal einer, freundlicherweise, ich könnt' die Krätze kriegen, ehh.« Pillbury regte sich noch einige Minuten weiter auf und Tony lernte einige neue Begriffe, die er aber in seinem normalen Bekanntenkreis nie würde anwenden können.

Die Gegend, durch die sie dem Wagen nun folgten, hatte den gediegenen Charakter eines besseren Stadtviertels. Die parkenden Automobile am Straßenrand gehörten zur Kategorie *Mittelklasse mit Tendenz nach oben*, untermischt mit schnittigen Roadstern, die nach Berufssöhnen oder erfolgreichen Jungaktienhändlern aussahen, und den echten Sportwagen, die meist von den älteren Herren pilotiert werden, die sich trotz grauer Haare damit einen Jugendtraum erfüllen. Die Hausfassaden wirkten viktorianisch verschnörkelt und zierten sich mit Erkern, Säulen und Bögen.

Durch die Fenster konnte man einen Blick auf Kristalllüster unter den Decken erhaschen.

Menschen saßen zusammen auf Ledergarnituren, unterhielten sich, spielten Karten, schauten auf den Fernsehschirm. In einer Haustür erschien ein Mann, und als die Lampe über der Tür aufleuchtete, sah Tony die Frau mit dunklen, langen Haaren, die hinter ihm stand, und für einen Moment begann sein Herz zu pochen, weil er glaubte, die Frau zu erkennen.

Das ganze Viertel roch nach Geld, nach Erfolg, nach Zukunft im Blick, nach Karriere, sicherem Pensionsanspruch und Lebensversicherung. Es war eine Gegend, die es absurd erscheinen ließ, dass ein Mensch wie Tony Tanner, der durchaus hierhin gepasst hätte, auf dem Rücksitz eines Motorrades hindurchglitt, auf der Fährte eines dubiosen Frettchenbenutzers namens Wains und eines anderen Mannes, der Dinge wusste, von denen die Polizei nichts ahnte.

Sie näherten sich nach einer etwa viertelstündigen Fahrt einem Rondell. In der Mitte des Platzes wuchsen einige alte Bäume. Das Oldmobile schwenkte in weitem Bogen aus und fuhr dann in eine Einfahrt. Die Durchfahrt war zu eng für die schwere Limousine, es dauerte eine Weile, bis das hektische Blinken der Bremslichter und der Rückfahrscheinwerfer verlosch und das Heck endlich im Tor verschwand. Pillbury parkte hinter einem Baumstamm.

»Na, Alter, fällt dir was auf?«

»Na schön, die tun sich was an, wenn sie mit ihrem Schlitten in die Einfahrt fahren.«

»Korrekt, Alter. Die fahren in die Einfahrt, weil es nicht anders geht. Und warum geht es nicht anders?« Die Frage blieb unbeantwortet, auch wenn beiden klar war, dass es etwas mit dem Mann zu tun haben musste, mit dem sich Pillbury und Tony treffen wollten.

»Ich fürchte, das war' s dann. Es sei denn, wir packen die M 16 raus und stürmen den Laden«, bemerkte Pillbury.

Tony schüttelte den Kopf. »Abwarten. Abhauen können wir immer noch. Wir peilen einfach mal noch ein Weilchen.« Das

klang gut, auch wenn es eine Schutzbehauptung war. Tony wollte sich von der Motorradfahrt erholen und von dem Anblick der Frau mit den langen, schwarzen Haaren - und es war ein gutes Gefühl, gegen einen Baumstamm zu lehnen und die Rinde unter den Fingern zu spüren. Vielleicht war das ja tatsächlich so etwas wie ein Festpunkt, an dem er seine zerfaserte Wirklichkeit wieder aufhängen konnte - die raue Rinde eines Baumes, das Rauschen der Blätter unter dem sanften Wind und ...

»Ey, den kenn' ich doch!« Pillburys Ellbogenstoß in die Rippen ließ Tony zusammenzucken.

Er schaute auf die Gruppe, die sich vor den Eingangsstufen des Hauses versammelt hatten, in dessen Einfahrt das Oldsmobil verschwunden war. Tatsächlich, den jungen Schnösel an der rechten Seite glaubte auch Tony zu erkennen.

Ein Fußballspieler, einer der millionenteuren Ballkünstler, zu deren Beschreibung die Sportpresse stets zu hymnischen Vergleichen griff. Vor kurzer Zeit hatte er irgend so eine Sängerin geehlicht, aus einer dieser nervtötend schrillen Girliegruppen, die auf der Bühne wirken wie eine Jungmädelturnriege, denen man die Klamotten geklaut hat und die deswegen unter Dope stehen, die Musik für das Autoradio im Stau produzieren, Geld scheffeln wie blöde, Tätowierungen auf der Hinterbacke haben und sich gesellschaftlich relevant vorkommen, weil in ihren Refrains *f...*, *b...* und *Sch...* vorkommen und sie das als Aufbegehren der Jugend gegen die verkrusteten Institutionen undbla undbla undblablalabla. Es lebe das Kulturprogramm der BBC. Aber was machte dieser Schnösel hier?

»Man sollte vielleicht dem Trainer mal stecken, wo sich Mamis Liebling abends rumtreibt«, meinte Tony.

Von Pillbury kam nur ein Grunzen, das aber eindeutig besagte, dass er die Idee ebenfalls in Erwägung zog. Die Gruppe stieg die Treppe hoch und wurde eingelassen.

Ruhe senkte sich wieder über die Straße. Sie währte nicht lan-

ge, denn in kurzen Abständen fuhren nun Limousinen vor und entließen ihre Passagiere, oder Fußgänger tauchten auf, alleine, aber zumeist in kleineren Gruppen, und alle klingelten an derselben Tür.

Nach kurzer Zeit stand für Tony fest, dass dort eine Party stattfand. Eine Festivität der gehobenen Gesellschaft. Einige der Ankommenden konnte er in dem schummerigen Licht der Laterne erkennen - Gesichter, die zu dem Grundbestand dieser Sorte von Zeitschriften bestanden, die Francine mit Begeisterung und Ernsthaftigkeit las. Sie selbst nannte diese Gazetten *Gesellschafts-illustrierte*, während Tony von *Frauenzeitschriften* sprach, was eine eindeutige Boshaftigkeit beinhaltet.

»Was läuft da?«

»Spielclub, Alter, private Swingerparty, so richtig saftiger Gruppensex, Rudelbumsen mit Collegegirls, willige Schäferhunde, zarte Bählämmchen, hähä.«

»Pillbury, ich will nicht deine abartigen Phantasien hören, ich will deine Meinung!«

»A-yu-ya, Alter, nu stress hier mal nich' rum. Du weißt auch nicht mehr als ich, also halt die Klappe und mach hier keine Welle, wenn ich auch nix weiß. Mann!«

»Ist ja gut. Vielleicht hat Wains sein Geschäftsfeld gewechselt. Oder ist der Typ, mit dem wir uns treffen wollten, mit einem derart schönen Hintern gesegnet, dass er für spezielle Verlustigungen geeignet wäre?«

»Oh, Mann - da müssten aber die Mega-Perversen zugange sein. Nee, kann ich mir eigentlich nicht denken. Es sei denn, die treiben wirklich 'ne echte Sauerei, so Richtung *die Schöne und das Biest*, vor Publikum schätze ich dann ...«

In diesem Moment fuhr ein Rolls-Royce vor und wartete mit laufendem Motor. Die Haustür wurde aufgerissen. Ein Mann lief die Treppe hinunter und bestieg den Wagen.

Tony erkannte ihn. Er wandte sich an Pillbury. »Gehen wir!«

»Häh?« Pillbury starrte Tony verständnislos an.

»Na los, auf zu den willigen Schäferhunden. Ein Versuch ist es wert!« Tony klingelte an der Tür und atmete tief durch.

»Sie wünschen, Sir?« Der Mann, der die Tür öffnete, war ein Butler der alten Schule. Unter seinem Frack war die undurchdringliche Lederhaut von Diskretion und Distinktion spürbar.

Tony fühlte sich gemustert - auf jene Art, die eigentlich einer Vivisektion ähnelt. Aber er hielt dem Blick stand.

»Sie wünschen, Sir?«

Tony verneigte sich leicht. »Wir kommen auf Empfehlung von Sir Fitzgerald Salville. Er wollte hier auf mich warten, um mich einzuführen.«

»Ich bedauere außerordentlich, Sir, aber Sir Salville wurde vor wenigen Minuten unerwartet in seine Kanzlei gerufen. Er wird heute nicht mehr zurückkommen, wie er mir sagte.«

Tony setzte eine enttäuschte Miene auf. »Oh, das ist jetzt aber eine böse Überraschung. Ich hatte auf Sir Salville vertraut und nur auf ihn.«

»Sie kennen sonst niemanden, der für Sie bürgen würde, Sir?«

»Nein, schließlich ist Diskretion wohl eine Voraussetzung für den Einlass, nicht wahr?«

Der Butler überlegte mit unbewegtem Gesicht. Dann trat er zurück und machte eine einladende Geste. »Ich bin zuversichtlich, Sir, dass mir der Einlass von Bekannten von Sir Fitzgerald Salville auch ohne dessen persönliche Anwesenheit erlaubt ist. Darf ich um Ihre Namen bitten, meine Herren?«

»Timothy Tannhouser«, log Tony Tanner und wunderte sich, dass der Butler einen derart blöden Namen ohne Wimpernzucken akzeptierte.

»Alexander Pillbury of the Northporthhorth«, sagte Pillbury mit gespitzten Lippen. Es klang derart arrogant, dass der Butler zu einer leichtem Verbeugung ansetzte.

Erstaunt stellte Tony fest, dass Pillbury bei Bedarf die arrogantesten sprachlichen Macken der bekannten Universitätszirkel imitieren konnte.

»Hier entlang, die Herren. Ich werde Sie bis zum Garten geleiten, von dort finden Sie den Weg leicht alleine.«

Durch einen lang gestreckten Flur, der zugleich exklusiv und seltsam gesichtslos eingerichtet war, gelangten sie durch einen Raum auf eine Terrasse. Der Butler deutete auf den gepflasterten Weg und zog sich mit leisem Rauschen zurück. Er hinterließ einen kaum wahrnehmbaren Geruch nach Sherry, den Tonys Nase aber dennoch witterte.

Es beruhigte ihn, dass sich hinter der perfekten Fassade doch ein kleines Laster eingerichtet hatte.

Pillbury kratzte sich am Kopf. »Endgeiler Schuppen, Alter.« Jetzt klang Pillbury wieder wie Pillbury.

Tony war beruhigt. Die Terrasse zog sich über die gesamte Rückfront des Hauses. Ein gepflegter Rasen schloss sich direkt an. Rechts war die Durchfahrt, und das Oldsmobil stand als riesiger kantiger Schatten auf einem Kiesweg, der vor einem Nebengebäude endete. Links war eine Mauer, und zwischen Mauer und Nebengebäude erhob sich etwas, was früher einmal ein Stall gewesen sein musste. Zur Zeit seiner Erbauung hatte dieses Haus wohl noch in einer recht ländlichen Gegend gestanden und den Bewohnern die Annehmlichkeiten der Stadt kombiniert mit einem eher ländlichen Lebensstil geboten, zu dem wie selbstverständlich auch die eigenen Reitpferde gehörten.

Der Stall war ein großes zweistöckiges Gebäude mit steil aufragendem Dach, das auf den ersten Blick, wegen seines gotisierenden Baustils, wie eine Kapelle wirkte. Durch die hohen Fenster fiel Licht. Es beleuchtete den Rasen und den Weg, auf dem sich Tony und Pillbury dem Eingang näherten.

»Klingt nicht nach Rudelbumsen«, stellte Pillbury fachmännisch fest.

Dem konnte Tony nur zustimmen. Es war nicht so, dass er an derartigen Veranstaltungen Interesse gehabt hätte, noch fühlte er einen auch nur geringen Bedarf an sodomistischen Aktivitäten.

Aber die Geräusche, die ihm hier entgegen klangen, waren auch nicht besonders erfreulich ...

Es war das tiefe Knurren, das jeder Zweibeiner seit den Zeiten der ersten Vorfahren mit einem sehr starken und sehr gefährlichen Tier verbindet.

»Tja, Alter, hier trennen sich unsere Wege.« Pillbury blieb vor dem Eingang stehen. »Irgendwie habe ich ganz plötzlich keine Lust mehr. Echt, die totale Motivationslücke. Echt peinlich, aber trotzdem - und Tschüss!« Er wollte abdrehen, aber Tony packte ihn am Arm, und so wurde aus der beabsichtigten halben Drehung eine ganze, die Pillbury näher an die Tür brachte.

»Wir ziehen die Sache durch, damit wir da beide ganz klar sehen!«, fauchte Tony.

Die beiden Männer starrten sich an wie Kampfhähne, aber Tonys Zeigefinger, der in starrer Erektion auf Pillburys Brust klopfte, gab den Ausschlag. Pillbury trat einen Schritt zurück und hob die Hände. »Ey, alles easy, Alter. Bleib locker, wenn du Lust auf Ärger hast. Gut, dann tapern wir halt rein und kriegen wir den Ärger.«

In diesem Moment trat eine junge Frau aus dem Eingang. Sie trug ein kurzes Kleid, lange Stiefel und eine durchsichtige Bluse. In der Hand hielt sie ein halb leeres Sektglas, aber ihre Bewegungen verrieten, dass sie vorher schon einige Gläser ganz geleert haben musste. »Hallo Jungs«, kicherte sie, »kommt rein, die Dogge ist gleich in Stimmung. Das wollen wir nicht verpassen.« Sie warf das Glas zur Seite und hakte sich bei Pillbury und Tony unter. »Wusste gar nicht, dass die nettesten Jungs draußen vor der Tür warten«, kickste sie. Sie hatte das zu Pillbury gesagt, der sofort zu seiner an sich bedenklichen Gesichtsfarbe noch eine Spur an Röte zulegte und nun vollends ein Rindersteak (roh) imitierte.

Für Tony bedeutete es ein hartes Stück Frustrationsbewältigung, dass er lediglich als Ballast mitgeschleift wurde, während sich die junge Dame, die bei Licht besehen eine überaus akzeptable Durchschnittsschönheit darstellte, sich völlig auf Pillbury

konzentrierte.

Immerhin, sie war angetrunken, das mochte als Entschuldigung hinkommen. Und außerdem sind schöne Frauen sowie immer an den falschen Kerlen interessiert.

Nach dieser bitteren, aber erprobten Lebensweisheit, schaute sich Tony aufmerksam um.

Der ehemalige Stall war aller Decken und Wänden entkleidet worden und bestand nur noch aus einem einzigen großen Innenraum. Dort, wo früher im ersten Stock die Heuvorräte gelagert haben mochten, zog sich eine breite Empore rings um den Raum. Sie stützte sich auf schmucklose Stahlträger. Der Boden war mit Parkett belegt. Man hätte diesen Ort für einen idealen Partyraum oder einen Tanzsaal halten können - und vermutlich wurde er zu diesen Zwecken ebenso genutzt. Aber nun war in der Mitte eine kreisrunde, brusthohe Holzwand aufgebaut, die eine Arena umschloss. In dieser Arena stand ein Mann, der eine riesige Dogge am Stachelhalsband hielt und ein anderer Mann, in einer Rüstung aus dick gepolstertem Leder, trat nach dem Tier und reizte es bis zur Weißglut.

Die Dogge knurrte, Schaum stand ihr vor dem Maul. Immer wieder setzte sie zum Sprung an, um dem Mann an die Kehle zu gehen, aber dann hielt sie das schmerzende Halsband zurück und sie zog für einen Moment jaulend den Schwanz ein. Unterdessen wurden Gitterteile hereingeholt und zu einem Käfig zusammengebaut.

Tony zählte die Leute im Raum. Es mochten an die sechzig sein, mehr Männer als Frauen, mehr jüngere als ältere. Die meisten Anwesenden gehörten zu dem, was sie selbst wohl als *bessere Kreise* bezeichnet hätten. Es waren nicht unbedingt die Gesichter oder die Kleidung, die Tony davon überzeugten, sondern das selbstsichere Gehabe, das auf einer lebenslange Überzeugung beruhte, alle Privilegien, die man genoss, fraglos, ohne weitere Diskussion und per Geburtsrecht verdient zu haben. Tja, ma chere Lucille, dachte Tony, hier hat sich der lebendige Beweis versam-

melt, dass eure lächerliche Revolution für die Hose war. Fast zweihundert Jahre Geseire von Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit - und dort steht das Balg eines Gewerkschaftsfunktionsnähers und frisst Kaviar und hält es für Marmelade mit Fischgeschmack.

Irgendwann würden die unermüdlichen Forscher das Gen finden, das zu solcher eleganter Arroganz und milder Überheblichkeit befähigte. Da war sich Tony sicher.

Während bisher eine fast unbekümmerte Partyatmosphäre geherrscht hatte, die die Aktivitäten in der Arena völlig ignorierte, breitete sich nun Spannung in dem Raum aus. Es war zuerst wie ein feines Knistern von Elektrizität, wie ein kaum merklicher Brandgeruch, bei dem man nie sicher ist, ob die Wahrnehmung nicht auf einer Täuschung beruht.

Die ersten Gäste schlenderten zu jenen Emporenplätzen, die ihnen den besten Überblick auf die Arena boten. Andere zogen es vor, unmittelbar an dem hölzernen Umfassungsring zu stehen. Gläser wurden auf Tablett abgestellt, Geldscheine raschelten, erste Wetten wurden abgeschlossen.

Tony versuchte Pillbury unter den Gästen auszumachen, konnte ihn aber nicht entdecken.

Plötzlich überkam ihn die Furcht, als Fremder erkannt zu werden, als Eindringling, der sich mit List und Trug in diesen Kreis geschlichen hatte. Vielleicht gab es irgendetwas in seinem Verhalten, das ihn verriet und in der nächsten Sekunde würden sich alle Augenpaare ihm zuwenden und würde zur Salzsäule erstarren im Netz dieser Blicke. Noch spielten sie die Unwissenden, aber er war sicher, dass sie ihn schon längst erahnt und gewittert hatten und nur noch auf das Stichwort warteten ...

Tony schüttelte diese Gedanken ab wie ein lästiges Insekt. Keiner beachtete ihn. Keiner kümmerte sich um ihn. Keiner bemerkte etwas. Der Fußballer, den er schon auf der Straße gesehen hatte, schlurfte an Tony vorbei. Er hatte auch in diesem Moment

diese provokant lässige Art an sich, die seine Anhänger genial nannten und seine Gegner schnöselig und hochnäsiger.

Bis zu diesem Zeitpunkt war Tony Tanner im Wesentlichen neutral gewesen, aber nun, als der Jungmann ihn beim Vorbeigehen anrempelte, wünschte er sich, einmal im Leben als Verteidiger einer Fußballmannschaft auflaufen zu dürfen. Und dann ein gekonntes Foul am Schnösel, ein raffinierter Tritt gegen die Knöchel und dann ein hebelartiges Beineinklemmen und schließlich das finale Krachen seiner hochversicherten Knochen - und Schnösel windet sich schreiend am Boden - und das Publikum tobt, und Verteidiger Tony Tanner, genannt *der Reißwolf*, macht eine wegwerfende Handbewegung und akzeptiert schulterzuckend die Gelbe Karte - es gibt einen Freistoß und die Sanitäter kommen mit der Bahre - und nach dem gewonnenen Spiel sagt Tony Tanner in die Kameras, dass Schnösel mal wieder eine Schwalbe gezeitigt und sich dabei aus eigener Blödheit die Gräten gebrochen hätte und er, Tanner, habe ihn überhaupt nicht berührt und überhaupt, wenn Schnösel Angst vor blauen Flecken habe, dann solle er doch in den Mädchenchor *Young Voices* seiner Frau eintreten, denn Fußball sei schließlich nichts für Weicheier.

»Scheint loszugehen.« Pillbury nahm keine Rücksicht auf Tony Tanners frustrationsabbauende Imagination.

»Wo warst du?«, keifte Tony und stellte fest, dass er wie eine unleidliche Mutter von sechs Kindern in einem brüchigen Sozialbau klang.

»Ich musste doch die Süße irgendwie entsorgen«, entschuldigte sich Pillbury und malte mit den Händen zwei dicke Brüste in die Luft.

»Und? Hast Du ihr einen Staublappen in die Hand gedrückt und gesagt, sie soll auch unter den Schränken wischen?« Tony hatte einen eindeutigen Verdacht, auf welche Weise Pillbury sich der jungen Dame entledigt hatte, aber er wollte lieber nicht nach-

fragen. Außerdem hielt diese Methode nicht länger vor, denn dort hinten tauchte sie bereits wieder auf, mit einer pantherhaften Geschlechtsgenossin im Arm. »Besuch für dich, Pillbury«, konstatierte Tony grinsend.

Pillbury lächelte leicht säuerlich. In der Zwischenzeit war der Hund, der sich in einem Zustand geifernder Raserei befand, angeleint worden, und die beiden Männer hatten den Ring verlassen. Die Atmosphäre in dem Raum wurde hektisch und erinnerte Tony sehr an ein Börsenparkett, kurz nach dem Abrutschen der Kurse um fünfzehn oder mehr Punkte. Wetten wurden angeboten und angenommen, man schrie durcheinander, winkte sich zu und gab sich mit den Händen Zeichen.

Dann, auf ein Klopfzeichen, brach der Lärm ab, als hätte man bei einem Radiogerät den Ton ausgedreht. Aus einer hinteren Ecke des Raumes wurde ein Mann hereingeführt. Er trug schwere, schwarze Lederhosen, sein Oberkörper war nackt, seine Augen mit einem schwarzen Tuch verbunden. Für einen Moment glaubte Tony an eine sadomasochistische Aufführung, dann schien ihm ein sadistisches Ritual die wahrscheinlichste Erklärung - und endlich erkannte er, um was es hier wirklich ging. Der Mann wurde vor einen Tisch geführt, der mit einem Tuch bedeckt war. Er zögerte kurz, bewegte sich auf gut Glück einige Schritte hin und her und berührte dann das Tuch. Das Tuch - es handelte sich um schweren, sicherlich enorm teuren Stoff, wie Tony kurz registrierte - wurde weggezogen. Darunter verbarg sich eine Auswahl von Waffen, von einem Florett über eine Stachelkeule bis zu einem Kurzspeer.

Ein Raunen ging durch die Gesellschaft, als die Waffe, die ausgewählt worden war, hochgehalten wurde.

»Oh Scheiße«, raunte Pillbury mit großer Verachtung im Unterton. »Damit kommt er so einem Köter aber nur mit 'ner ganzen Menge Glück bei, ist es nicht so?«

Tony schaute Pillbury von der Seite an.

Der war etwas außer Atem und hatte eine merklich gerötete

Hautfarbe. In seinem Haar klebte ein abgerissenes Blatt.

»Wo ist denn deine neue Freundin«, zischte Tony boshaft.

»In die Küche geschickt. Also, mit dem Speer hätte er 'ne echte Chance gehabt. Aber so, mit diesem Teil ...« Die Waffe, die sich der Mann zufällig ausgesucht hatte, war ein kurzer schwarzer Dolch mit geriffeltem Griff.

»Fairbairn-Sykes-Dolch«, knurrte Pillbury leise. »Als ich jung war, war das 'n Statussymbol in meiner Straße. Aber damit gegen 'n wütenden Köter ... kannst du genauso mit dem Besenstiel 'ne Attacke gegen 'n Schnellzug reiten, ist es nicht so? Mann, Alter, das wird hier die Fetze und nich' mehr. Das Ding ist im Krieg dafür gebaut worden, um Krauts von hinten die Kehle aufzuschlitzen ...«

»Es ist schließlich eine deutsche Dogge ... ist doch so, oder?«

Noch einmal wurden Wetten ausgehandelt. Pillbury wurde merklich hektisch und schaute sich um, ob sich für ihn nicht auch die Möglichkeit einer Wette ergeben könnte. Gerade war er mit einem älteren Herrn ins Gespräch gekommen, als seine neue Begleiterin wieder auftauchte und sich an seine Seite schob. Das Lächeln, mit dem Pillbury sie begrüßte, wirkte schon etwas ermattet. »He, Kumpel, kannst du dich nicht mal für ein paar Minuten mit dieser Dame ... ähh unterhalten«, wandte er sich Hilfe suchend an Tony.

»Keine Chance, ich passe nicht mehr in die Altersklasse.«

»Alter, du bist ein Scheiß-Kumpel, mich hier hängen zu lassen, ich muss gerade noch 'ne Wette abschließen ...«

»Pech im Spiel, Glück in der Liebe«, stellte Tony sarkastisch fest und drehte Pillbury den Rücken zu.

Ein weiteres Klopfen zeigte an, dass die Zeit für die Wetten abgelaufen war. Der Mann wurde in die Arena gelassen, der Eingang verschlossen, der Hund von außen losgeleint.

Tony schaute sich um. Der Kampf war ein Trichter, in den jede Aufmerksamkeit hineinstrudelte, und alle Gesichter lagen offen

und unbedeckt, sodass Tony fast das Gefühl überkam, etwas Verbotenes und Unanständiges zu tun, als er sich ihnen zuwendete. Dasselbe Gefühl, das ihn früher einmal überkommen hatte, als er in einer Bar nicht auf die Entkleidungskünste der Mädchen auf der Bühne geachtet hatte, sondern auf die Gesichter der Zuschauer.

Es schien so, als wäre er selbst unsichtbar oder würde, hinter einer durchscheinenden Folie gefangen, in eine andere Dimension gehören. Da waren die Herren mit den grauen Schläfen, Monumente der Seriosität und der Verlässlichkeit, Stützen der Gesellschaft, geborene Führungspersönlichkeiten, liberal und doch prinzipienfest - und in ihrem Schlepptau die sonnenbankgedünsteten Schönheiten mit den aufgespritzten Entenschnabellippen und der *Ich bin begehrenswert*-Geste, sich die samtweich-gespülten Haare zurückzustreichen; da war die junge Elite der Wirtschaft, die schnittigen Aktienhändler mit dem Gespür für die Vibrationen der weltweiten Börsengeschäfte, die Avantgarde der Globalisierung und die jungen Frauen, die Töchter der Emanzipation, der Frühstücksfernseh-Moderatorinnen-Typ mit dem immer bereiten Lächeln und der Freundlichkeit einer Harpunenspitze und der Feinfühligkeit einer Büffelherde. Menschen mit Macht, mit Geld und Ansehen.

Und sie standen und johlten und kreischten und klatschten, und Tony hörte das Belfern der Dogge und ihr Aufheulen und das Kratzen ihrer Krallen auf dem Parkettboden und dann den Schrei des Mannes und die Zurufe der Zuschauer, die sich steigerten und ohrenbetäubend wurden.

Tony musste raus. Er rannte vor die Tür und kühlte seine schweißnasse Stirn in der Nachtluft. Hier draußen war von dem Aufruhr nichts zu bemerken. Seltsam, dachte er, man könnte an der Hölle vorbeigehen und würde nichts davon merken.

Aus dem Dunkel raschelte Pillbury heran. Er lief etwas vorgebeugt und wirkte ermattet. »Was läuft?«, fragte er hektisch und

rückte sich die Jacke zurecht.

»Aktion Hundefutter, schätze ich.«

Als Pillbury eilig in den Saal zurückgeschlüpft war, hätte Tony seinen Sarkasmus gerne rückgängig gemacht. Er wartete noch eine Weile, bis auch er wieder eintrat. Die Vorstellung war vorbei, die Gäste standen wieder in Gruppen beisammen und unterhielten sich. Die Wettgewinne wurden ausgezahlt. Der Kampf ring war leer.

Tony näherte sich. Ein großer Blutfleck war auf dem Boden. Er glänzte matt in dem Licht, das den Raum erhellte. Tony gegenüber stand eine Frau und starrte auf diesen Blutfleck, als wollte sie ihn mit ihren Blicken aufsaugen. Dann schaute sie auf und bemerkte Tony, der den Wunsch hatte, hinter einem Pfeiler zu stehen oder besser noch tausend Meilen weit entfernt zu sein. Der Blick dieser Frau schälte ihm die Haut von den Knochen, er fühlte sich offen, nackt und wehrlos.

Während er noch dem Nachklang dieser Empfindung lauschte und versuchte, sich darüber klar zu werden und sich fragte, was Dorkas wohl an psychologischen oder esoterischen Theorien parat gehabt hätte, hörte er das leise Rauschen des Seidenkleides, als sie auf ihn zukam.

Sie war schwarz gekleidet, sie hatte kurzes schwarzes Haar, große schwarze Augen, und ihre Lippen waren in dem Dunkelrot geronnen Blutes geschminkt. Ihre weiße Haut wirkte wie der letzte Rest einer Hülle, aus der sie sich noch nicht vollständig befreit hatte, und darunter musste sie schwarz sein wie poliertes Ebenholz.

Sie war anders als die übrigen Gäste, ebenso anders wie Tony Tanner, aber auf ihre eigene andere, erschreckende Art. Sie war mit der großen gebogenen Nase und dem schmalen Mund weder schön noch hübsch, aber interessant und, wie sich Tony widerwillig eingestand, äußerst anziehend. Er wünschte sich, sie würde an ihm vorbeigehen.

Sie hatte eine eigenartige Art zu gehen, die nichts Weibliches an sich hatte, nichts von schwingenden Hüften, sondern die zugleich sanft, behutsam und unglaublich energisch war und Tony sofort an ein Raubtier auf der Pirsch denken ließ, das lautlos durch das dichteste Gezweig steigt.

»Sie haben sich den Kampf nicht angeschaut!«, sagte sie. Es war weniger als eine Frage als eine Feststellung.

»Stimmt. Mir war nicht danach. Dafür sind meine Bürobur-schen-Nerven nicht gemacht.«

Die Frau zeigte ein leichtes Lächeln. »Sie haben sich die Zuschauer angeschaut. Dazu braucht man wesentlich mehr Nerven. Denn der Kampf ist das Ergebnis einer Rechnung, die auf den Gesichtern der Menschen erkennbar ist. »Sie war etwas kleiner als Tony, stand jetzt ganz nahe vor ihm und schaute ihn mit ihren schwarzen Augen an, mit einem Blick, der alles in sich auf-sog und bestimmte.

Tony versuchte sich wieder einmal an diese Augen zu erin-nern. Serebriakoff fiel ihm ein, aber da war noch ein anderer, und das war jetzt unwichtig, und wieso kümmerte er sich um diesen Kinderkram und konzentrierte sich nicht darauf, mit kon-zentriertem Charme seine Duftmarken in der Aufmerksamkeit dieser Frau zu setzen? Sie roch nach einem schweren abendli-chen Parfum, das Bilder von dunklen Boudoirs und Opium rau-chender Wollust hervorrief, und unter dessen Moschusnote Tony den Duft ihrer Haut zu spüren glaubte. Über ihren Lippen war ein ganz leichter dunkler Flaum. Zwischen den Perlmutt-knöpfen ihres Kleides schimmerte die glänzende Seide ihres Dessous.

Tony spiegelte sich in ihren Augen. Und ...

»Eyh, Alter, bist du weggetreten oder was?« Pillbury schlug Tony klatschend auf die Schulter. Wie lange hatte er versucht, Tonys Aufmerksamkeit zu erregen? War Tony aus der Zeit he-rausgefallen? Nein, ein Typ wie Pillbury hatte mit dezentem

Räuspern im Hintergrund und höflichen Warteschleifen nichts am Hut.

Die Frau lächelte und legte Tony mit überraschender Vertrautheit eine Hand auf die Schulter. Ihre Hand waren lang und schmal, wunderbare Frauenfinger mit dunkel gemalten langen Nägeln und einem Ring, auf dessen schwarzem Stein Tony eine Sonne erkannte, mit zwölf Strahlen, aber vielleicht waren es ja auch dreizehn.

»Wir sehen uns«, sagte sie mit einer Stimme aus dunklem Nebel. Sie nahm ihre Hand von seiner Schulter, streifte dabei sanft seinen Hals und ging. Sie war schon einige Schritte weit von ihm weg, als sie sich noch einmal zu ihm umdrehte. »Ich soll übrigens Grüße von meiner Freundin Sarah ausrichten.«

Bevor sich Tony Gedanken über ihre Freundin Sarah machen konnte, und während er mit pochendem Herzen der Empfindung ihrer weichen Finger an seinem Hals nachlauschte, stürzte sich Pillbury förmlich auf ihn. »Was ist das denn fürn Gerät, Alter? Steigst du jetzt voll in die Gruftszene ein oder wie?«

»Wie kommst du mir denn vor«, fauchte Tony Tanner zurück. »Kümmerst dich um hormonüberschüssige Halbwüchsige und redest von Dingen, die du nicht verstehst? Was willst du überhaupt? Eierbär!«

»Was will ich überhaupt, fragt er. Klasse! Humor hat er, das muss man ihm lassen. War es meine Idee hier hereinzuplatzen? Was jetzt Eierbär?«

Tony holte tief Luft. Die Frau war verschwunden und er erinnerte sich, dass er sich mit einer bestimmten Absicht in diese Veranstaltung gemogelt hatte.

»Also, rrring rrring - alles auf Anfang. Warum musstest du mich sprechen, Pillbury?«

»Weil ich«, Pillbury sprach langsam, als müsse er einem Betrunkenen den Heimweg erklären, »eben den Typen gepeilt habe, mit dem wir uns treffen wollten!«

»Was?« Tony schaute sich wie elektrisiert um.

»Nicht hier und mach hier keinen Aufstand, Alter. Es gibt hier 'n Nebengebäude. Als ich ähh, Dings, da habe ich durch das Fenster gesehen. Wains und eins seiner Arschgesichter ist bei ihm.«

»Wie kommen wir an ihn ran?«

»Vergiss es, Alter. Kapierst du, um was es hier geht? Die schicken ihn in die Arena. Gegen Köter oder vielleicht gegen einen Kerl. Und hinterher is' er nicht mehr brauchbar, da kannst du einen fahren lassen drauf. Mit Sternchen.«

Die letzte Bekräftigung bekam Tony Tanner schon nicht mehr mit, denn er hüpfte wie von der Tarantel gestochen los und nahm Kurs auf einen dieser ungemein seriösen Herrn, die den Saal bevölkerten.

Pillbury war zwischen Neugier und dem Zwang, *cool* zu wirken hin und her gerissen und machte sich dann lässig schlenkernd auf die Verfolgung. Er verpasste den Beginn des Gespräches, konnte aber unschwer erkennen, dass der angesprochene Gentleman äußerst amüsiert zu sein schien. Er schüttelte den Kopf und machte eine abwehrende Geste.

»Schlagen Sie sich diese Idee aus dem Kopf, mein Herr«, vernahm Pillbury. »Sie können die Summe noch weiter erhöhen, meinethalben um ein Dutzend Nullen, aber das wird an den Gegebenheiten nichts ändern.« Väterlich legte der Mann seinen Arm auf Tony Tanners Schulter und deutete in die Runde. »Diese Leute hier haben sicherlich eine Menge Probleme. Aber Geld ist keines dieser Probleme. Es sei denn, junger Mann, Sie müssten versuchen, wenigstens einen Teil der monatlichen Zinsen zu verjubeln und würden feststellen, dass weder Ihre Gesundheit noch Ihre Phantasie dieser Aufgabe gewachsen sind. Nein, diese Leute sind früher auf den Everest geklettert, bevor dieses Fleckchen Erde von Japanern und abtrünnigen Kolonialisten überlaufen wurde, diese Leute haben in Afrika die *Big Five* gejagt, zum Teil mit Pfeil und Bogen, weil das Jagdgewehr zu wenig Kitzel

bietet, sie sind monatelang vor pazifischen Küsten gekreuzt, nur um einen Schwertfisch an die Angel zu kriegen. Und wenn es nicht das war, dann schlucken sie Drogen bis zum Exzess, fahren illegale Autorennen und lassen sich auf einem Hochaltar entjungfern, um ein wenig Adrenalin in die trockenen Adern zu bekommen. Das hier ist keine Wohltätigkeitsveranstaltung! Wer hier ist, hat alles andere schon ausprobiert und abgelegt. Und Sie kommen mit Geld? Welch ein prächtiges Missverständnis.«

»Schön«, sagte Tony, »wenn das so ist, biete ich eine Wette an.«

»Wette, hm. Klingt besser als Geld. Lassen Sie mal hören.«

»Ich steige anstelle des, wie sie sagen, Objektes in den Ring.«

Der seriöse Herr ließ seinen Arm von Tonys Schulter gleiten, trat einen Schritt zurück und musterte ihn. »Ich darf annehmen, Sie setzen sich als Einsatz gegen das Objekt?«

»Exakt. Gewinne ich, bekomme ich ihn. Verliere ich, hat das Publikum einen zusätzlichen Kampf gesehen und hat ansonsten keinen Verlust.«

»Ich werde mich mit den anderen Herren besprechen.«

Als der Mann gegangen war, schob sich Pillbury an Tony heran. »Ey Alter, bist du jetzt auf dem Selbstmord-Trip oder was?«

»Hast du eine bessere Idee, Pillbury? Ich bin für alle Vorschläge offen.«

»Tja, im Film kommt jetzt die Kavallerie: Ich hör' aber nichts. Scheint am Drehbuch zu liegen. Also, ich hab' null Idee, aber ich sag' dir, dass du nach dem Kampf in 'ne Plastiktüte vom Save-ways passen wirst, Alter.«

»Es gibt sehr große Plastiktüten!«

»Ich meine aber die ganz kleinen, die wo welche du in der Apotheke kriegst, wenn ...«

»Pass auf, Pillbury, wenn du noch weiter die Cassandra abmeierst, dann steht für mich die Gewaltfrage im Raum.«

»Klingt echt geil. Und was soll das heißen?«

»Dass ich dir deine Schneidezähne in Kontakt mit der hinteren Hirnschale bringe - und zwar innen.«

Ihm war nicht unbedingt zum Lachen zumute, aber Tony konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als er Pillbury beobachtete, der versuchte, diese anatomische Information adäquat zu verarbeiten. Er drehte die Augen nach oben und fuhr sich mit den Fingern an die Schneidezähne und dann nach hinten. Schließlich ging ihm ein Licht auf.

»Du willst mir eins in die Fresse hauen, Alter?«

»Inhaltlich ist deine Aussage korrekt, an der Form musst du noch arbeiten.«

»Mmh, sag' mal, du bist doch nich' etwa so einer dieser Profi-prügler, die sich samstags verabreden und nach den Spielen Rabatt machen?«

»Ich werde mich doch nicht mit diesen akademischen Weicheiern messen wollen - sechs Tage miese Geschäfte mit Aktien und einmal pro Woche die Sau raus lassen und die Fäuste schwingen. Kinderkram!«

»Ey Alter, irgendwie machst du mich neugierig. Was ist denn so dein Hobby?«

»Kasernen!«

»Häää?«

»Kasernen«, erklärte Tony ernsthaft. »Du stellst dich vor eine Kaserne, wo die richtig harten Jungs drin sind, Marine-Kommandos oder SAS oder so.«

»Schön und dann zeigst du deine Strapse oder was?«

»Ich warte, bis mindestens vier, aber nicht mehr als acht rauskommen. Und dann sage ich beispielsweise *Hach neiiiiin, ihr Süüüüßen, seit wann gibt's denn in der Army Schwuchtelregimenter?* Dann ergibt sich der Rest von alleine.«

»Und das findeste geil?«

»Das ist die Art von Herausforderung, die ein Mann manchmal braucht.«

»Hab' noch nie gehört, dass der SAS auf die Art Ausfälle gehabt hat.«

»Ja, Pillbury, wenn du so ein Elitekiller wärst und dich mit ei-

nem Schädeltrauma im Lazarett wiederfindest, würdest du sagen *He Doc, ich hab' vor der Kaserne einem Zivi eins auf die Nuss geben wollen, mit ein paar Kumpels und dann kann ich mich an nichts mehr erinnern*. Das wäre dir wohl ebenso peinlich wie deinen Kumpels in den Betten nebenan.«

Pillbury begann nervös die Finger zu kneten. »Hör mal, Alter, nehmen wir mal an, diese Säcke gehen auf den Deal ein. Du meinst also, ich könnte was auf dich setzen? So zum Spaß? Ich meine, du weißt nicht, was die dir als Gegner andrehen.«

»Wenn es kein Eisbär oder ein sexgieriges Walrossmännchen ist, haue ich ihn weg. Also, um deine Frage umfassend zu beantworten: Wer seine Vermögensverhältnisse umfassend verbessern will, sollte auf mich setzen!«

»Ich verlass mich auf dich, Alter«, frohlockte Pillbury und zog ab.

Tony Tanner blieb stehen und war sich darüber im Klaren, dass er gerade den Verstand verloren haben musste. Es gab nur eine Möglichkeit, das Gegenteil zu beweisen - sofortiger Rückzug, Taxistand, Heimweg, heiße Milch mit Honig und Bett sowie drei Tage Urlaub.

Tony wartete, dass was passierte, aber nichts geschah. Er blieb stehen, seine Beine versagten den Dienst und ihr Besitzer floh nicht. Also musste er durchgeknallt sein. Aber die Selbstdiagnose *Ich bin durchgeknallt* widersprach ihrem eigenen Inhalt. Es musste etwas anderes sein - Neugier, ein verqueres Pflichtgefühl als Prätorianer in Dorkas' Garde - oder das Bedürfnis, eine Sache durchzuziehen, die einmal begonnen hatte.

Der seriöse Gentleman kam zurück, mit einigen anderen Herren desselben Kalibers im Kielwasser. Es wirkte die Professorenversammlung einer Eliteuniversität. »Wir sind einverstanden. Sie machen einen Faustkampf gegen einen Gegner, der noch zu ermitteln sein wird. Ist das in Ihrem Sinne?«

Tony nickte. Er hätte sich schlecht fühlen müssen - wenigstens

nach allem, was er von sich dachte und wusste. Aber tatsächlich empfand er lediglich eine gesunde nervöse Anspannung, die zu der Situation passte und ihm das beruhigende Gefühl vermittelte, dass er vorbereitet war.

Die Nachricht von dem geänderten Kampfprogramm verbreitete sich schlagartig.

Tony achtete nicht darauf, aber schließlich bemerkte er, dass er selbst im Mittelpunkt des Interesses stand, von allen dezent beobachtet und eingeschätzt wie ein noch unbekanntes Rennpferd, aber dennoch allein, denn seine Position als einer, der in die Arena stieg, hob ihn aus der Gemeinschaft dieser Menschen heraus.

Er versuchte ruhig und gelassen zu bleiben und sich auf das vorzubereiten, was ihn erwartete.

Aber was erwartete ihn? Schmerz? Demütigung? Vielleicht der Tod? Ein zynisches Grinsen formte sich auf Tony Tanners Gesicht. Er bemerkte es zuerst in der Reaktion der anderen Anwesenden wie in einem Spiegel, bevor er sich dessen selbst bewusst wurde. Was sollten diese Gedanken über den Tod? Noch lebte er, und sollte es anders sein, dann brauchte er sich darüber keine Gedanken mehr zu machen. Und die Schmerzen? In den letzten Monaten hatte er derart oft Prügel bezogen, dass er eine zwei-bändige Abhandlung über dieses Thema verfassen konnte. Vom ersten aufgeschlagenen Knie und dem ersten Zahnarztbesuch bis zu dem Moment, in dem ihm Francine das Ende ihrer Beziehung verkündete, hatte er Schmerzen erlebt. Und er hatte sie überlebt, sie zurückgelassen wie eine alte hässliche verschrumpelte Haut, unter der der Körper gewachsen war.

Und wenn er sich eine schreiende Blamage einhandelte, dann brauchte er sich nur an seine Schulzeit zu erinnern, in der Demütigungen zu den Gräben gehörten, die er täglich zu überspringen hatte. Tatsächlich, Tony stellte es mit amüsiertes Distanz fest, er war bereit. Er wartete, bis er den Gentleman, dessen Namen er bisher nicht gehört hatte, in der Nähe sah und trat auf ihn zu. »Gibt es Probleme oder warum steht mein Gegner noch nicht

fest?«

»Es gibt in der Tat Probleme. Ihr Begleiter, so wurde mir zugetragen, äußerte tief gehenden Zweifel an Ihren Fähigkeiten auf dem Gebiet, auf das Sie sich nun vorzuwagen belieben. Er behauptet sogar, dass Sie, Verzeihung für den Ausdruck, aber so wurde es mir zugetragen, nicht mal beim Damenboxen, Federgewichtsklasse, eine Chance hätten, die erste Runde zu überleben.«

»Sie werden sich doch nicht durch Gerüchte beeinflussen lassen? Abgerechnet wird zum Schluss.«

»Ich werde unter diesem Aspekt nach einem Gegner suchen.«

»Sie haben doch angeblich genügend abenteuerlustige fixe Jungs hier, die zu blasiert sind, um sich mit Touristen um den besten Platz auf dem Gipfel eines Achttausenders zu balgen. Sagen Sie ihnen einfach, hier wäre ein Sechzehntausender. Und der wartet auf seine Erstbesteigung. Das sollte sie reizen.« Mit einer knappen Verbeugung verabschiedete sich Tony und machte sich auf die Suche nach Pillbury.

»In den letzten Minuten haben mir mehrere alte Damen ihren Sitzplatz angeboten. Was erzählst du eigentlich über mich, Pillbury?«

»Reg dich ab, Alter. Alles psychologisch ...«

»Es heißt psychologisch.«

»Ich weiß nich', was du meinst, Alter, aber man muss die Leute ein wenig weich klopfen. He, wenn ich allen erzähle, was für ein Killer du bist, dann kriege ich keine anständige Quote.

Sag' mal, hast du keinen Geschäftssinn, Kumpel oder wie? Außerdem, wenn sie dir eine Gurke präsentieren, dann hast du noch weniger Arbeit, weil der kann ja eh nix und den hauste gleich weg. Übrigens, da drüben ist unser Kumpel vom Parkplatz.«

In der Nähe einer Tür erkannte Tony drei Gestalten und bei näherem Hinsehen glaubte er wahrhaftig in ihnen die schemenhaften Gestalten wiederzuerkennen, die er auf dem Parkplatz be-

obachtet hatte.

Er schlenderte wie zufällig näher und musste sich dann kneifen, um sich zu vergewissern, dass er nicht träumte. Die beiden Männer links und rechts sahen aus, als wären sie Titelmodelle für eine Illustrierte, die *Der Vorstadt-Ganove* heißen müsste. Piekfeine Klamotten, aber zu viele Goldkettchen und Klunkerringe und die Farbzusammenstellungen passend zum Thema *Wir spielen Verkehrsampel*. Durchschnittsgesichter, zumindest auf den ersten Blick und auf den zweiten vielleicht ein allzu unruhiger Blick und eine Beimengung von Skrupellosigkeit und Gier, die gesellschaftliche Karriere versprochen hätte, wenn Intelligenz dazugekommen wäre. Aber die fehlte, sonst wären sie nicht als Helfer ihres Herrn und Meisters hier.

Aber was war mit dem Mann in der Mitte, demjenigen, den Pillbury treffen wollte und den Wains hierhin geschleppt hatte? Tony hätte ihn für einen Asozialen der unteren Kategorie halten können, eines dieser heruntergekommenen Geschöpfe, an denen die Mehrheit schnell vorbeigeht und die auch für das mitleidigste Herz einer Sozialromantikerin eine schwere Prüfung darstellen. Aber wieder einmal überfiel ihn das Gefühl, das hier etwas nicht stimmte.

Der Mann trug zerfetzte Reste von Hemd und Hose, die vor Schmutz steif waren und deren Gestank durch das aufdringliche Rasierwasser seiner Bewacher hervorstach. Er war mittelgroß, breitschultrig mit kräftigen Armen, krummen Beinchen und einem aufgeblasenen Bauch. Unter einer Schmutzschicht konnte man eine ungewöhnlich helle Haut erkennen, die Tony zu der Vermutung führten, dass dieser Mann ein Albino war. Dazu passten auch die rot umränderten Augen, die ängstlich in die Umgebung starrten. Es waren diese Augen, die Tony misstrauisch machten. So schaute keiner, der sich den Verstand durch jahrzehntelangen Fuselkonsums weggesoffen hatte. Und erst recht keiner, der sich seit Jahrzehnten mit der Mitleidsmasche durch das Leben schnorrte!

Der Mann schien vor Angst fast starr. Manchmal machte er einige ungeschickte Bewegungen. (Tony dachte boshafterweise sofort an die Videos mit Rapgruppen und ihrer wirren Gestik, die er sich in letzter Zeit verstärkt reingezogen hatte.) Dann rammten ihm seine Bewacher den Ellbogen in die Seite oder rissen seine Arm herunter, wobei man ihnen den Ekel deutlich ansah. Eine Zuschauergruppe kam vorbei. Eine Frau, die leicht ange-trunken schien, rümpfte theatralisch die Nase und kippte, nach einem neckisch-verschwörerischen Blick auf ihre jüngeren Begleiter und längerem Wühlen in ihrer Krokodilledertasche, den Inhalt eines Parfumflakons über den Mann in der Mitte. Der schüttelte sich und saß dann wieder still und verschüchtert. Dieser Mann mit dem großen, hässlichen Kopf und der schorfigen Glatze, auf der lediglich einige drahtige Haare von Schmutz festgeklebt waren, erinnerte Tony instinktiv an einen Fisch, der an Land geworfen wurde und nach Luft schnappt.

Der Mann gehörte nicht in diese Stadt und Tony hatte keine Vorstellung, wie die Welt, in welche dieser Mann gehörte, aussehen würde und wo sie zu finden war.

Pillbury trat neben ihn.

»Was ist das für ein Monster, Pillbury? Wolltest du mich mit dem Gestank umbringen? Rück raus, was ist das für ein Typ?«

Pillbury bekam einen sturen Gesichtsausdruck. »Gewinn erst mal deinen Kampf, Alter. Dann verrate ich es dir. Vorher nutzt es dir sowieso nichts, und wenn du verlierst, dann können wir ihn sowieso vergessen. Übrigens - irgendwoher haben die Wind gekriegt, dass du ein Killer bist. Jedenfalls sieht der Typ, den du wegputzen musst, ziemlich fit aus.«

Pillbury hatte leicht untertrieben, stellte Tony bald darauf fest, als er seinem Gegner Auge in Auge gegenüberstand. Der Typ sah aus, als wäre er dem Plakat eines Fitnessstudios entsprungen. Außerdem war er anderthalb Köpfe größer als Tony.

Aber Tony war wenig beeindruckt. Er hatte seine Entschlossen-

heit wie eine Schienenstrecke in die Zukunft verlegt und nun rollte er glatt und erschütterungslos darauf hin.

Er richtete einen ruhigen Blick in das Gesicht des Gegners, der antwortet mit einem Blick aus wasserblauen Augen, und einige Sekunden lang starrten sich die beiden Männer gegenseitig an. Dann senkte der andere den Blick und ging lässig zur Seite, wo einige junge Frauen auf ihn warteten. Nur zwei Unbeteiligte hatten Tony Tanners ersten Punktgewinn registriert - der eine war Pillbury, der ein zufriedenes Lächeln zeigte, und der andere war der seriöse Gentleman.

Dieser wandte sich an Tony. »Der Fairness halber muss ich Sie darauf hinweisen, dass Ihr Gegner mehrere Jahre hintereinander Boxchampion seiner Universität war.«

»Schön, hat er außer den platten Nasen seiner Kommilitonen noch weitere akademische Meriten erworben?«

»Das wiederum entzieht sich meiner Kenntnis. Die Kampfregeln lauten wie folgt - Kampf mit unbekleidetem Oberleib, keine Waffen, nur die Arme werden eingesetzt, der Kampf ist erst beendet, wenn der Kampfmeister das Zeichen gibt. Kein Beißen, kein Ausdrücken der Augen, kein Kneifen, kein Kratzen - Regelverstöße werden vom Kampfmeister durch Stockschläge geahndet. Haben Sie die Regeln verstanden?«

»Im Rahmen meiner beschränkten Möglichkeiten, ja!«

»Akzeptieren Sie die Regeln?«

»Ich akzeptiere sie.«

»Dann geben Sie mir Bescheid, wenn Sie bereit sind.«

In dem Moment, in dem Tony Tanner sich seiner Jacke und seines Hemdes entledigte, verfluchte er die vielen Tafeln Schokolade und den ganzen anderen süßen Kram, der ihm in der letzten Zeit über lange einsame Abende hinweggeholfen hatte. Nicht, dass er sich völlig außer Form gefühlt hätte - aber ihn selbst erinnerten seine Hüften an einen zu heftig wachsenden Hefeteig, der über den Rand eines Topfes quoll.

Als er versuchsweise einige tänzelnde Schritte machte, geriet

dieses subkutane Fett nebst leicht gewellter Haut in eine lächerliche, schwingende Bewegung, und Tony brach seine Aufwärmübungen mit rotem Kopf ab.

Sein Gegner schien in Bestform. Als er theatralisch und etwas übertrieben langsam das schwarze Seidenhemd aufknöpfte und auszog - die Szene hatte etwas von einer Strip-Show für die begüterte Hausfrauenschaft - ging ein Raunen durch die Zuschauer, und Tony registrierte durchaus, dass sich dieses Geräusch vorzugsweise aus weiblichen Stimmen zusammensetzte.

Sonnenbankbräune, eine Figur wie eine italienische Renaissancestatue, dazu eine Bauchmuskulatur, als trüge der Mann einen Sechserpack Bierdosen unter der Haut.

Um Pillburys Quote brauche ich mir keine Sorgen zu machen, dachte Tony. Er hatte durchaus recht, obwohl es einige Herren mit scharfem Kennerblick gab, die die deutlichen Narben auf Tonys Oberkörper bemerkten und ihre Schlüsse daraus zogen.

Tony stellte sich in den Ring und beobachtete seinen Gegner. Er sah auf ein schmales, lang gezogenes Gesicht, wasserblaue Augen und dunkelblondes, strähniges Haar. Ein Frauentyp, nicht hübsch, aber auf eine oberflächliche Weise markant. Reklamegeeignet, Werbeplakat-kompatibel. Ein Gesicht, das man am Bug eines Forschungsschiffes vermuten könnte, den Blick finster entschlossen in unentdeckte Weiten gerichtet oder in einem Bunker an vorderster Front (*Ich zwingen keinen von euch mitzukommen, Männer, aber ich werde jetzt da hinausgehen und ich werde diesen Schweinebacken Feuer unter dem Hintern machen - und wenn es sein muss auch alleine!*).

Der Mann hatte nur eine Schwäche, da war sich Tony sicher, und diese war seine Eitelkeit. Er würde glänzen wollen. Er würde immer an den Eindruck denken, den er auf die Zuschauer, vor allem die weiblichen, machte. Er würde tänzeln, fintieren und tricksen und zeigen, wie gut er war, und versuchen, Tony lächerlich aussehen zu lassen.

»Geiles Tattoo hast du auf 'm Rücken!« Pillbury beugte sich

über den Holzrand der Ringabspernung zu Tony herunter. »Sieht fast aus wie 'ne Kralle. Wo hast du das her?«

»Nicht aus London.«

»Dachte ich mir. Ich kenne die meisten Hautmaler. Und hier würde keiner einem so 'n Ding machen. Sieht aus, als wäre es mit dem Messer geschnitzt. Das ist doch nicht etwa ein Gang-Abzeichen? Na gut, brauchst nichts zu sagen, ich weiß ja, darüber redet man nicht. Tja. also. Halt dich wacker, Kumpel. Wenn du verlierst, bin ich bis zur nächsten Steinzeit pleite.«

»Du ziehst diese Möglichkeit doch nicht etwa ernsthaft in Betracht, Pillbury?«

»Nee, aber wenn ich auf die Quote schaue, dann gibt dir hier kein Schwein mehr als 'ne halbe Minute. Also, halt dich wacker. Kannst du mir nicht antun!« Mit einem aufmunternden Klatsch auf die Schulter verabschiedete sich Pillbury und machte sich auf die Suche nach weiteren Wettpartnern.

Während sein Gegner auf der anderen Seite des Ringes hin und her stolzierte, humorige Bemerkungen mit seinen Fans unter den Zuschauern austauschte und dabei die strammen Muskeln mit bombastischen Bewegungen erwärmte, lehnte Tony ruhig atmend an der Holzwand. Der andere war nicht nur eitel, er war ein waschechter Angeber. Spätestens seit er den protzigen Siegelring bemerkt hatte, war sich Tony seiner Einschätzung sicher. Es galt, die ersten Minuten zu überstehen und einige gute Treffer zu landen, dann hatte er seine Chance.

Chance?

Der Begriff hatte in diesem Moment in Tony Tanners Denken keinerlei Marktwert. Tony befand sich im Zustand eines Passagiers, der bemerkt, wie sein Flugzeug in den Sturzflug übergeht und der mit allem abschließt und ruhig der Dinge harret, die da unvermeidlicherweise auf ihn zukommen werden.

Der Kampfmeister betrat den Ring. In den Händen hielt er eine mannshohe, armdicke Bambusstange, zugleich Zeichen seines

Ranges und Strafinstrument. Er betrachte die beiden Männer und winkte Tony zu sich heran. »Nehmen Sie dieses Armband ab«, befahl er und deutete auf die Peitsche, die Tony um sein Handgelenk gewickelt trug.

Zum ersten Mal spürte Tony Unsicherheit. »Nein«, sagte er entschlossen. »Ich behalte mein Armband, mein Gegner kann im Gegenzug seinen Ring am Finger behalten.«

»Ich hätte Ihren Gegner dazu aufgefordert, sich des Ringes zu entledigen. Wenn er einverstanden ist, bleibt es bei Ihrem Vorschlag.« Der Blonde nickte nur kurz. Erwartungsgemäß war er zu hochnäsiger, um sich um derartigen Kleinkram zu kümmern.

Tony hingegen hatte sich einen Nachteil eingehandelt, denn der Ring am Finger seines Gegners war ein schweres Stück mit scharfen Kanten, das ihm die Schläfenader aufschlitzen konnte. Die Peitsche konnte Tony dagegen wenig Nutzen bringen. Er musste das unangenehme Gefühl niederringen, dass er sich auf einen falschen Weg begeben, irgendwo eine falsche Abzweigung genommen hatte, während der Kampfmeister noch einmal die Regeln wiederholte und sich dann an den Rand des Ringes stellte.

Der Blonde nahm Boxerhaltung an. Rechtsauslage, dachte Tony, vermutlich Linkshänder.

Er dachte es, und als er zu Ende gedacht hatte, erwischte ihn eine linke Gerade und platzte auf seine Wange. Tony Tanner riss die Arme zur Deckung hoch. Es schien weniger der Reflex eines geübten Kämpfers zu sein, als die Bewegung eines Kindes, das sich vor den Schlägen seines betrunkenen Vaters schützen will.

Aus dem Publikum erklang Gelächter. Die Schläge seines Gegners hämmerten auf Tonys Unterarme. Jedes Mal trieben sie mit ihrer Wucht Tonys Arme in dessen eigenes Gesicht. Tony wurde rückwärts gegen die Umrandung getrieben, stand dort einige furchtbare Momente lang, den Kopf hinter den Armen verborgen, das Kinn fast zwischen den Bizeps, gefangen und umklammert von der Kraft seines Widersachers. Die grob gehobelten

Bretter der Umrandung schmirgelten gegen seinen Rücken. Dann tauchte Tony nach unten weg, und es gelang ihm ein blitzschneller Seitschritt.

Die Faust des Blondes krachte gegen das Holz, während Tony seine Drehung vollendete und mit aller Kraft einen Schlag gegen die Nierengegend des Blondes ansetzte.

Er landete einen Treffer, seine Faust klatschte auf die Haut des anderen, der Blonde schnappte laut gurgelnd nach Luft und knickte ein. Jetzt hätte Tony nachsetzen müssen, aber er zögerte und der Blonde bekam die entscheidenden Sekunden, die er zur Erholung brauchte.

Dennoch - Tony hatte ihn an seiner empfindlichsten Stelle getroffen: seiner Eitelkeit. Der Blonde zügelte sein Ungestüm. Er tänzelte, nutzte seine überlegene Reichweite und deckte Tony mit vereinzelt, aber gut gezielten und kräftigen Schlägen ein.

Tony ahnte, wo diese veränderte Taktik herrührte. Der Blonde hatte die erste Warnung verstanden und versuchte nun, diese Scharte auszuwetzen. Er musste sich und seinen Bewunderern bestätigen, wie gut und überlegen er doch war, und dazu schien es notwendig, Tony zu demütigen. Der versuchte, sich auf die neue Situation einzustellen. Aber seine Möglichkeiten waren begrenzt. Der Blonde war größer, war schneller und war kräftiger.

Bisher hatte Tony seine Handicaps zwar gekannt, aber nicht besonders ernst genommen. Er hatte sie verdrängt. Nun spürte er sie. Jeder Schlag, der ihn traf, seine Nervenbahnen zu schrillen Schmerzsignalen aufforderte und ihn fast aus dem Gleichgewicht brachte, ließ ihn körperlich und existenziell spüren, was es bedeutete, der Unterlegene zu sein.

Der Blonde zielte auf Tonys Schultern, setzte einen Treffer über den anderen und verschüttete einen Schmerz durch den nächsten. Tony taumelte unter den Schlägen, die sich zu einem steten Hagel steigerten. Seine Schultern wurden taub, die systematische Arbeit des Blondes trug ihre Früchte.

Am liebsten hätte Tony dem Impuls nachgegeben und die

Arme gesenkt. Ihm war klar, dass sein Gegner genau diese Reaktion bezweckte. Und so hielt Tony mühevoll die Deckung hoch, verbiss sich die Qual und bemühte sich, den Schlägen auszuweichen, mit dem Oberkörper weich zu pendeln und den harten Hieben die Wucht zu nehmen. Er selbst schätzte seine Reaktionen noch als ganz passabel ein, für die Zuschauer wirkte er wie ein ermüdeter Tanzbär, der nach einer leisen Melodie mit dem Kopf wackelt.

Nun hatte der Blonde seine Befriedigung. Er täuschte und finierte und ließ Tony genau in seine Schläge hineinlaufen. Tony versuchte einen Angriff, verfehlte den Gegner und wurde von seinem eigenen Schwung mitgerissen. Er stolperte an dem Blonden vorbei, musste sich an der Umrandung abstützen und drehte sich in eine Schlagserie des Blonden hinein.

Höhnische Rufe wurden aus dem Publikum laut.

»Zieh' hier keine Show ab, Kumpel, hau ihn weg!« Dieser schrille Ruf stammte von Pillbury.

Sarkastische Gegenrufe antworteten seiner Aufmunterung. Frauenstimmen, wie verstimmte Schlachttrompeten, forderten den Blonden zu einer neuen Attacke heraus. Tony ließ alle Rücksicht fahren und machte das, was er noch am besten konnte - sich zurückziehen. Er beobachtete den Gegner, versuchte weiter, die Schläge auszupendeln und ging gleichzeitig so schnell rückwärts, dass der Blonde keine Möglichkeit hatte, festen Stand für einen festen Schlag zu finden.

Einige Male wischten seine Schläge haarscharf an Tonys Kopf vorbei. Der Blonde wurde wütend, griff ungestümer an und trieb Tony zu beschleunigtem Rückzug. Einem heftigen Schwinger konnte Tony durch einen Sprung nach hinten ausweichen. Die Wucht des eigenen Schlages riss den Blonden mit und trieb ihn in eine Pirouette hinein. Gelächter und ironischer Beifall brandete auf.

Plötzlich peitschte die Bambusstange des Kampfmeisters über Tonys Rücken. Die Haut platzte unter dem sausen Schlag auf

wie eine reife Frucht.

Tony spürte das Blut über seinen Rücken schießen, sein Schweiß biss sofort in der Wunde wie Feuer.

»Bestrafung wegen Passivität«, schrie der Kampfmeister und wurde mit Beifall für seine Entscheidung belohnt.

Wütend strich sich Tony eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Seine Arme waren schwer wie Blei, sie schienen nicht mehr zu ihn zu gehören, sondern waren nur noch störende Auswüchse wie die tumorösen Krebscheren auf alten Darstellungen von Marsbewohnern.

Er wünschte sich, diese Last abzuschütteln, sie einfach fallen zu lassen. Er versuchte es sogar, aber in seinem Bewusstsein war eine Sperre, die diesen Befehl an die Arme blockierte und Tony zwang, sich weiter mit diesem Gewicht abzugeben. Wie war er nur in diese völlig absurde Situation geraten? Tony Tanner, Sprössling des grundsoliden britischen Bürgertums ließ sich bei einer illegalen Kampfveranstaltung zu Brei schlagen! Die Wut, die dieser Gedanke in Tony aufschießen ließ, gab ihm neue Kraft. Er schlug zu und landete einige gute Haken, aber der Blonde wich sofort zurück, und Tony wirbelte nur noch die Staubwolken in der Luft durcheinander und kassierte seine Bestrafung in Form weiterer Körpertreffer.

Jedes Mal, wenn ihn die knochige Faust des Blondens traf, wurde Tony durchgerüttelt wie ein Alleebaum, der den Endpunkt eines Mitternachts-Privatrennens markiert.

Der Boden war von Schweiß und Blut rutschig geworden. Tony glitt aus und prallte mit einem dumpfen Aufschrei auf den Rücken. Sein Hinterkopf knallte auf den Boden. Für einen Moment flirrten bunte Lichter vor seinen Augen, dann, als würde die Blende einer Kamera langsam geschlossen, floss Dunkelheit aus den Rändern seines Gesichtsfeldes vor seine Pupillen. Tony riss die Augen auf und versuchte mit allem, was ihm an Willen geblieben war, den Schleier der Schwärze zu vertreiben. Er rollte sich auf die Seite und stützte sich auf alle viere.

Jetzt musste dieser Typ mit dem lächerlichen Titel *Kampfmeister* ihn anzählen. Einige köstliche Sekunden der Erholung, die ihn wieder zu Kräften bringen konnten. So war es bei jedem regulären Boxkampf. Aber dies war kein regulärer Boxkampf, und so griff der Blonde, unter dem Kreischen des Publikums, Tony wieder an.

Tony konnte sich nicht wehren. Er versuchte zwar, sich auf die Knie zu setzen und die Arme zur Deckung zu heben, aber da traf ihn schon ein Leberhaken und er krümmte sich mit einem gurgelnden Aufschrei zusammen. Sein Herz pochte und polterte, Tony strampelte wie ein Ertrinkender in der steigenden Flut einer Ohnmacht. Er stieß die Arme nach oben und richtete sich auf, aber im nächsten Augenblick brachte ihn ein Treffer ins Taumeln und er glitt auf einer roten Lache aus.

In seinem Mund war der metallische Geschmack von Blut, die Unterlippe war angeschwollen, der Pulsschlag fuhr wie eine rostige Säge schmerzhaft durch das geschwollene Fleisch hindurch. Ein Tritt erwischte das Schienbein des Blondens; der sprang mit einem Fluch zurück. Bevor Tony einen weiteren Gedanken fassen konnte, knallte die Bambusstange über seine Brust.

»Bestrafung wegen Regelverstoßes.«

Ächzend rappelte sich Tony auf. Er taumelte und musste mit ausgreifenden Armbewegungen um sein Gleichgewicht kämpfen.

Der Blonde kümmerte sich nicht um Tony, sondern humpelte fluchend durch den Ring und schüttelte das getroffene Bein.

Tony war sicher, dass diese Aktion zu neunundneunzig Prozent eine Showeinlage war, die den heroischen Endkampf des Blondens einläuten sollte.

Taumelnd, aber entschlossen näherte sich Tony seinem Gegner. In seinem Mund war bereits der bittere Geschmack der Niederlage, er hatte Angst und er hasste die Schmerzen, die er schon jetzt wie die ungewollte Gabe einer bösen Fee erhalten hatte,

aber ein unsterblicher Rest von Stolz trieb ihn wieder vorwärts. Der Blonde sah Tony kommen und fletschte wütend die Zähne. Er stellte sich in Position und erwartete Tonys Ansturm. Tonys Ansturm war ein laues Lüftchen, das sich in der Abwehr des Blondens totlief. Zu müde, um noch ein schnellen Rückzug riskieren zu können, riss Tony die Arme erneut hoch und verkroch sich hinter seinen Armen. Er schloss die Augen, als würde er sich damit in eine andere Welt retten können.

Die Schläge seines Gegners hämmerten auf ihn ein, sein Ohr brannte und dröhnte nach einem Treffer. Dennoch konnte Tony deutlich das Geschrei der Zuschauer wahrnehmen. Es war kein guter Kampf, den sie zu sehen bekamen, es war im Grunde überhaupt kein Kampf mehr, nur noch eine einseitige Prügelei, aber vielleicht war es gerade das, was das kalte Glitzern in die Augen des Publikums brachte und raue Schrei aus ihren Kehlen löste. Was sie sahen war abstoßend, unschön, unkultiviert und grausam, und es war faszinierend und zwang mit einer dunkel magischen Macht zum Hinschauen. Und auch Tony begann zu verstehen. Er duckte sich hinter seine Arme, die Rechte umklammerte das linke Handgelenk und spürte beiläufig das blutnasse Leder der Peitsche unter den schweißigen Fingern. Tony versuchte seinen Atem zu beruhigen, obwohl ihm nur ein hastiges Keuchen gelang und er bemühte sich, unter den Treffern des Blondens einen Rest von klarem Bewusstsein zu behalten. Was er verstand, war die Einfachheit der Situation. Zwei Männer, einige Regeln - kein Sozialplüschi, kein Pfaffengeschwätz, kein weinerliches Weibergesülze, nur Muskeln und Fäuste und Sehnen und blitzschnelle Reaktionen und Schläge und Schmerz. Der pure Stoff, die reine Essenz des Daseins, Reptilien, die sich im Urschlamm gegenseitig belauern und auffressen.

Und es war gut so. Ja, es war sogar verteufelt gut so!

*Gib mir mehr davon, Blondie, ich liebe den Schmerz, ich mag es, wenn die Blutgefäße unter meiner Haut platzen und mich mit den Eh-*

*rennzeichen blauer Flecken tätowieren, ich mag das Klatschen, wenn deine Faust auf meine Haut trifft, es klingt süß in meinen Ohren, weil es ein lebendiges Geräusch ist und so ganz anders als das Zischen pneumatischer U-Bahn-Türen, die mich in den Alltag saugen wollen, ja, es zeigt mir, dass ich immer noch lebe, dass ich noch Schmerzen spüren kann und Wut und Angst und dass ich noch zuschlagen kann, trotz christlicher Kultur und Labourparty und Wohltätigkeitsfeiern alter Tanten, ich kann Schmerzen empfinden und Schmerzen zufügen, ich lebe noch, komm, Blondie, wir machen noch eine Runde weiter, ich wanke, aber ich weiche nicht, du kannst mich zum Krüppel schlagen, aber unter den Wunden wird mein Herz jubeln, denn es hat sich lebendig gefühlt wie noch nie zuvor.*

Der bittere Schleim der Niederlage wandelte sich, der Eisengeschmack in Tonys Mund war wie ein Aufputzmittel. Ohne zu überlegen schlug Tony zu und setzte seine Faust mit vorgereckten Fingergelenken knallhart über die Herzspitze seines Gegners. Er spürte den Aufprall und wie der Körper des anderen für einen Augenblick weich zu werden schien, als hätte er seine Substanz gewechselt. Über seine Fäuste hinweg schaute Tony in das Gesicht des Gegners. Ihre Augen begegneten sich. Blonde verschwitzte Haarsträhnen, Schweißbäche in den Falten des schmalen Gesichtes, wasserblaue Augen - Tony schaute und wurde angeschaut, und während sich Millisekunde auf Millisekunde schichtete und die Zuschauer sich in eine tobende Masse verwandelten, öffnete sich vor Tony ein Gang, und er trat in einen geheime Kammer hinter den wasserblauen Augen und er sah einen kleinen blonden Jungen und seine große Schwester, und diese Schwester holte aus und landete eine krachende Ohrfeige, die den Kleinen umwarf, und dann lachte sie das schreiende Kind schallend aus und ging hinaus, und der kleine blonde Junge warf sich auf den Boden und strampelte und kreischte erbärmlich vor hilfloser Wut.

Das Bild verschwand, es löste sich auf wie eine ins Nichts verschwindende Filmleinwand und machte den Blick frei auf das

Gesicht des Blonden. Bevor irgendeiner registrierte, was überhaupt geschah, holte Tony ansatzlos aus und verpasste seinem Gegner mit der weit geöffneten Hand eine knallende Ohrfeige. In den wasserblauen Augen war Unverständnis zu lesen und dann der Schimmer aufsteigender Panik. Noch einmal landete Tonys Hand mit einem unverschämten Knall auf der gegnerische Wange und dann noch einmal, bevor dieser überhaupt eine Reaktion zeigte. Er versuchte eine Schlagkombination, aber da wo er hinzielte, stand kein Tony Tanner mehr.

Tony sprang zur Seite und holte aus. Seine rechte Hand umfasste die Peitsche und gab der Linken zusätzliche Wucht. Es war, als würde Tony linker Arm von einer unsichtbaren Stahlfeder losgeschleudert. Der Ellbogen bohrte sich in die Nierengegend des Blondes, glitt an der verschwitzten Haut ab und ratschte über das Rückgrat hinweg. Der Blonde stieß einen hellen Schrei aus und wand sich wie eine Schlange. Seine Abwehr ging ins Leere.

Tony war immer noch hinter ihm - und wie er sich auch drehte und wendete, Tony Tanner war in seinem Rücken und rammte mit ungebremster Kraft seinen linken Ellbogen in den Körper seines Gegners.

»Yeeeah, Alter, Mann, Todesmeister! Gib's ihm, das will ich sehen. Gib mir mehr davon, mach ihn zum Mädchen!« Das war Pillbury. Seine kreischende Stimme ging in dem aufsteigenden Gebrüll unter. Die Schreie stiegen auf wie ein Schwarm fetter Schmeißfliegen.

Der Blonde taumelte und lief rückwärts. Alle seine Aktionen waren nur noch Versuche, Tonys wütende Angriffe zu vermeiden. Der Blonde war gelähmt, er wollte wieder attackieren und er konnte nicht, weil etwas, das er selbst nicht verstand, seinen Mut und seine Kraft in wimmernde, eitle, kindische Wut verwandelt hatten. Und diese Wut kehrte sich gegen ihn selbst, raubte ihm den Atem, verstärkte jeden Schmerz, legte sich wie

ein Gewicht auf seine Reaktionen.

Seine Rückzugsbewegung war nur noch eine Flucht. Er prallte gegen die Holzumrandung, hob die Arme, da war Tony Tanner schon bei ihm und rammte seinen linken

Arm, der zu seiner fürchterlichsten Waffe geworden war, in den Plexus solaris. Der Blonde schrie noch einmal kurz, wie ein Erstickender. Er taumelte krachend gegen die Holzbracke und krümmte sich vornüber.

Die Zuschauer sprangen schreiend zurück, als sich die Planken zur Seite neigten und umzustürzen drohten. Noch ein Stoß. Das Mark zerreißende Geräusch, als die Nase des Blondens mit einem Knall zerplatzte. Ein Schauer von Blut und Schleim bedeckte Tony und sprenkelte dunkel das Holz der Umrandung und betupfte aufschießend selbst die Zuschauer, die sich über die Umrandung beugten wie Schiffspassagiere über die Reling, wenn unten im wild schäumenden Wasser jemand ertrinkend um einen Rettungsring bittelt.

Tony schaute dumpf hoch und sah in blutfleckige Gesichter mit aufgerissenen Augen und zum Schreien geöffneten Mündern. Das hier war besser als eine Linie Koks, es war besser als Sex, als Bungee-Springen, besser als Geldverdienen. Das war das, wonach sich das Reptilienhirn seit Jahrmillionen sehnte, wonach das Rückgrat gierte, seit sich parasitäre Nervenzellen zu Neuronenklumpen ballten und Schemen von Kultur, Anstand und Sitte daherlallten. Hier war das wirkliche Leben, das *Ich will nicht sterben-* und das *Ich bring dich um-*Leben. Tonys Ellbogen krachte gegen das Holz. Der Schmerz raubte ihm fast die Besinnung.

Der Blonde war zu Boden gerutscht, hatte seine Chance erkannt und war zur Mitte der Arena gekrochen, als Tony für einen Augenblick abgelenkt war. Tony wirbelte herum, war mit ein, zwei Schritten bei dem Blondem und riss ihn hoch. Dann ließ er ihn rücklings auf den Boden knallen. Die Nase des Blondem

war nur noch eine flache, blutige Masse, Blut schmierte um den Mund und die Augen starrten blicklos und zeigten fast nur noch das Weiße. Tony setzte sich breitbeinig auf die Brust des Blondens und holte aus. Ein wildes, kosmisches Gefühl von Triumph erfüllte ihn, er krampfte seine Faust zusammen und lechzte blind und aufgepeitscht nach dem Moment, in dem er sie als finalen Hammer in die blutige Masse von Gesicht hineinprallen lassen konnte. Bevor er seine Absicht verwirklichen konnte, fuhr ihm wie ein Blitz ein scharf geschnittener Schmerz in die Schulterblätter, der ihn fast völlig lähmte.

Tony glaubte, der Kampfmeister habe zugeschlagen, aber der stand in einiger Entfernung und hatte sich auf seinen Stock gestützt. Noch einmal versuchte Tony, seine Faust ins Ziel zu bringen und wieder fuhr ihm der brennende Schmerz in die Schulter. Er drehte sich um, aber niemand war hinter ihm, der für diese blockierende Behinderung verantwortlich sein konnte.

Er fürchtete für einen Moment, ein Messer im Rücken zu haben, aber er konnte den Arm ansonsten frei bewegen.

Tony drückte sich vom Boden ab und raffte sich auf. »Ich schätze, die Sache ist auch so klar«, sagte er. Er nuskelte und hielt sich die Unterlippe. Der Kampfmeister nickte, schritt zu dem Blondem, der sich noch nicht gerührt hatte, und betrachtete ihn eine Weile. Dann schlug er den Stock dreimal laut auf dem Boden und vollführte mit der Rechten eine ausgreifende Geste.

»Kampfende, Aus. Aus!«, schrie er in das Toben der Zuschauer hinein. Pillbury hatte irgendwoher ein nasses Handtuch organisiert und brachte es Tony.

»Alter, du hast es echt spannend gemacht. Dachte doch schon fast, meine Piepen wären tralala. Aber dann - Junge, für diesen Ellbogen brauchtest du 'nen Waffenschein. Wär 'n Thema für 'ne Abrüstungskonferenz. Mach dich sauber, Alter, ich muss schnell mal abkassieren.«

Pillbury verschwand im Gedränge.

Tony tupfte vorsichtig das Blut aus seinem Gesicht, wehrte

höflich diverse Angebote ab, die ihm weiblicherseits medizinische Hilfe und hormonelle Entlastung versprochen und schaute zu, wie der Blonde auf eine Bahre gelegt und weggeschafft wurde. »Keine Angst, er wird medizinisch versorgt und ist bald wieder voll auf dem Damm.« Der seriöse Herr schüttelte Tony emphatisch die Hand, aber nicht, ohne seine blütenweißen Manschetten vorher ein wenig nach oben gezogen zu haben. Weiche Hände, deren Besitzerin Tony nicht sehen konnte, reinigten seinen Rücken und deckten die Platzwunde mit Gaze ab. Klebeband ratschte, und Tony wurde verplastert. Jemand brachte Tonys Hemd und half ihm hinein.

»Es war ein guter Kampf, wahrhaftig. Habe mich selten so gut unterhalten. Und dass sie den Gegner geschont haben zuletzt - sehr faire Geste, Respekt. Britisch, durch und durch. Very british! Die Nase Ihres Gegners, na ja, es gibt schließlich genügend Meister der plastischen Chirurgie in dieser prächtigen Stadt. Sie haben die Wette gewonnen. Äh - Nehmen Sie diese Kreatur mit - Sie haben sie schließlich ehrlich verdient?«

Pillbury war mit dem Abkassieren eine ganze Weile beschäftigt, und so nutzte Tony die Gelegenheit, seinen Durst zu löschen. Er tat es mit Champagner, weil er sicher war, dass er sich heute etwas gönnen durfte. Schließlich kam Pillbury auf ihn zu. Hinter ihm taperte die schmutzige Gestalt, die Tony schon ausführlich betrachtet hatte. In der Zwischenzeit hatte ein neuer Kampf begonnen, und sie erreichten die Straße, ohne dass sich jemand weiter um sie kümmerte.

»Du solltest zu 'nem Doc gehen und dich ein bisschen dicht machen lassen«, stellte Pillbury nach einem kritischen Blick auf Tony fest. »Wenn du n Öltanker wärst, hätten wir nämlich eine Ölpest vor der Küste, wenn du verstehst, was ich meine.« Tony nickte. Er verstand vollkommen, was Pillbury meinte.

»Oberse nich gut Freund zu Olms, aber du bissn guta Kumpell!« Tony zuckte zusammen, als ihn die schmutzige Gestalt plötzlich ansprach. Die Stimme war hell wie die eines Jungen

und sprach in einem schwer verständlichen Dialekt, den Tony noch nie gehört hatte, wenn er auch Anklänge an Cockney hatte.

»Kommse morgn, wenn Helle weg is, annen Fluss zum großen Rohr, zeig ich euch dann, wo was zu sehen gibt. Stalka red kein Scheiß, isn gute Kumpel zu gute Kumpel, dann tschö! Nich vergisst.«

Tony war angeschlagen, erschöpft und leicht angesäuselt. Und nun musste er noch zusehen, wie ein schmutziges Monster, das sich *Stalka* genannt hatte, über die Straße ging, prüfend an den Gullys roch und schließlich fast mühelos einen schweren Kanaldeckel hochwuchtete.

Die bucklige Gestalt verschwand in der Öffnung, der Deckel wurde von innen wieder an seine Stelle gebracht.

Als das schleifende Geräusch des zurechtgerückten Deckels verklungen war, lag die Straße friedlich und im grauen Glanz fest gefügter Alltäglichkeit da und leugnete alles, was Tony in den letzten Stunden erlebt hatte.

»Woher kennst du diesen Typen?«, fragte Tony.

»Is 'ne komplizierte Geschichte. Erzähl ich dir bei Gelegenheit.«

»Jetzt ist die Gelegenheit?«

»Vergiss es, Kumpel, Alter. Wir müssen dich zum Doc bringen, sonst läufst du mir aus. Wär schade um dich, bist'n richtiger Killer, 'n richtiger Mann!«

Sie bestiegen die Harley und fuhren stadteinwärts. Dann fiel Tony etwas ein. »Sag mal, Pillbury,« brüllte er am Ohr des Fahrers, »wie viel hast du eigentlich bei deiner Wette gewonnen?«

Pillbury nannte eine Summe. Tony ließ sich die Summe drei Mal wiederholen, um sicher zu sein, dass er sich nicht verhöhrt hatte. Und dann legte er den Kopf in den Nacken und lachte, so laut, dass er selbst das Motorengeräusch der Harley übertönte.

»Gib Gummi, Alter! Das sagt dir 'n Killer!«, brüllte Tony in die Nacht hinaus, und Pillbury schaltete einen Gang runter, um Anlauf zu nehmen.

In der Glasscheibe der Telefonzelle spiegelten sich die Lichter von Pillburys Motorrad.

Der Anblick erinnerte Tony ein wenig an einen nächtlichen Rummelplatz, allerdings passte diese Assoziation wenig zu Tony Tanners derzeitiger Stimmung. Seine Unterlippe hing wie ein schlecht angebautes Ersatzteil in seinem Gesicht, ein Auge zeigte die Tendenz zuzuschwellen, und bei jeder Bewegung meldete sich eine halb zertrümmerte Muskelpartie.

Er tippte eine Nummer in die Tastatur und bemerkte, dass er einen Blutrand unter dem Fingernagel hatte. Das Freizeichen kam. Tony wartete, lauschte auf das Rauschen in der Leitung und auf das Pochen seines eigenen Pulsschlages.

»John Tanner hier.« Die Stimme war plötzlich da, als wäre Tony für einige Sekunden abwesend gewesen und hätte das Geräusch des Abnehmens auf der Gegenseite überhört.

»Hi Dad, ich bin's, Tony.«

»Sie sind vielleicht ein guter Stimmenimitator, aber Sie sind auch ein verteufelter Lügner. Mein Sohn ist schon vor Jahren auf irgendeiner seiner wahnwitzigen Expeditionen in der Arktis verschollen und hat sich seitdem nicht mehr gemeldet.«

Tony verdrehte die Augen. Er konnte sich die Szene am anderen Ende der Leitung so genau vorstellen, als stünde er neben seinem Vater. John Tanner, wie üblich die linke Hand in der Tasche seiner Manchesterhose - wahlweise dunkel- oder hellbraun, aber auf jeden Fall an Knien und Sitzfläche deutlich verschossen - vergraben, mit einem ziemlich überproportionierten Pullover, der an den Ellbogen Lederflecken trug und nach Pferdestall und Fuchsjagd im Herbst ausschaute; die ganze hagere Gestalt gegen die Wand gelehnt und mit einem jubelnden Glitzern in den Augen, seinem Jungen eins auswischen zu können.

»Was haben wir heute wieder für einen Humor, ich lach mich ja grad weg«, sagte Tony denn auch säuerlich. »Können wir kurz mal die Pädagogik ausblenden? Ich habe nämlich ein gewisses Anliegen.«

»Oh, ich dachte, es wäre dein Anliegen, deinem alten Vater einmal die Freude deiner jugendfrischen Stimme zu gönnen?«

»Gut, ich weiß, ich habe mich in der letzten Zeit nicht oft gemeldet und ...«

»Der Anfang war verheißungsvoll, allerdings alsdann vermisste ich jene Nähe zu den Tatsachen, die die Rede eines Mannes zieren sollte, mein Junge.«

»Also gut, ich habe mich in den letzten Monaten überhaupt nicht gemeldet. Das war mies, aber ich hatte meine Gründe. Und jetzt brauche ich deine Hilfe.«

»Alles klar, mein Sohn, der ganze Witz besteht darin, das Kondom nicht sofort vollständig auseinanderzudröseln, sondern nach dem ersten Aufsetzen auf den damit zu umhüllenden Körperteil sukzessive zu entrollen. Sonst noch was?«

»Ja, sag mir bitte, wie ich es mit einem Vater wie dir ausgehalten habe, ohne wahnsinnig zu werden.«

»Du gehst von falschen Voraussetzungen aus. Du BIST wahnsinnig geworden.«

»Ich könnte es mir wirklich nicht verdenken. Sag mal, habe ich da eben Francine im Hintergrund gehört?«

»Korrekt. Deine schwangere Ex-Freundin hat sich hier schon vor ein paar Tagen einquartiert und kaut mir das Ohr ab, von wegen wie ungerecht die Welt ist und dass sie zu dir zurück will. Heirate sie, zum Teufel, damit ich sie loswerde.«

»Ich habe im Moment keine Lust.«

»Das ist ein verdammter Befehl, Tony Tanner. Deine Ex, die im übrigen auch im schwangeren Zustand verteufelt gut aussieht, hat sich mit deiner Mutter und ein paar von deren Kumpaninnen zusammengetan, und wenn ich nicht meinen Hund immer bei mir hätte, dann hätten mich die Weiber schon auf den Küchentisch gezerrt und mit einem rostigen Kartoffelskalpell kastriert, als Racheakt für alle Frauen dieser Welt, die von Männern jemals mies behandelt worden sind, angefangen bei Eva.«

»Braves Hundchen, schließlich hast du ihn ja davor gerettet

selbst kastriert zu werden, da soll er sich mal revanchieren. Hm ... gibt es einen Grund, warum Francine bei euch eingelaufen ist?»

Im Hintergrund hörte Tony die Stimme seiner Mutter mit einem »Wer ist dran, John-Liebling« und das Organ seines Vaters, der sich vom Telefon abgewandt hatte und sagte: »Es ist Harold Pimble, wegen der Vorderachse von meinem 47er Jaguar.«

»Grüß ihn von mir.«

»Ja, sicher doch, mach ich.«

»Was hattest du noch gefragt, Tony? Ach so, Francine ... woher soll ich das wissen, warum sie sich hier eingenistet hat. Meine Vermutung geht dahin, dass es damit zusammenhängen könnte, dass sie uns als deine Eltern kennt. Im Grunde ist es auch egal, denn deine Mutter hat erkannt, dass das Versorgen von schwangeren Ex-Freundinnen befriedigender ist als das Durchfüttern rüdigter und bissiger Köter oder stinkender Katzen. Nun ja, gerechterweise muss ich sagen, dass sich Francine in der Praxis nützlich macht und zumindest die männlichen Patienten finden das gut.«

»Aber sie hat keinen bestimmten Grund genannt, ich meine Francine ... hat sie oder hat sie nicht?«

»Nanu, höre ich da etwa Besorgnis in dem Sprechorgan meines lang verschollenen Nachwuchses? Nein, sie hatte einfach nur einen Moralischen. Sie brauchte jemanden, der verständnisvoll nickt, wenn sie einen Sermon über die Schlechtigkeit der Welt und deren Bewohner, soweit mit einem Genitale virilis ausgestattet, absondert.«

»Klingt so, als ob meine Mutter diese Aufgabe übernommen hätte?«

»Hat sie, hat sie, mein Junge. Niemals in den letzten zwanzig Jahren habe ich mit derartiger Begeisterung Gartenarbeiten erledigt wie jetzt. Nur um dieses Weibergewäsch nicht mehr hören zu müssen. Eine Frau im Haus ist ja schon fast so was wie Überfluss, aber zwei davon und dann noch eine, die permanent eine

Gurken-Schokoladen-Diät durchführt und völlig unmotiviert in Tränen ausbricht, ich sage dir, es ist der Horror. Also, komm hierhin, heirate sie, egal von wem unser Enkelkind ist, und dann zieht ihr bitte nach St. Helena oder ersatzweise an den abgelegensten Teil des Nordpols.«

»Sie hat mir den Laufpass gegeben, um das noch mal klarzustellen.« Die Betonung lag auf »Sie«.

»Wenn du glaubst, mir wäre es gelungen, auch nur einem Teil eures Zusammenseins zu entgehen, dann täuschst du dich. Ich kann die ganze Sache inzwischen singen. Und deshalb weiß ich auch, dass du Idiot sie vernachlässigt hast und deshalb bist du schuld. Und so weiter ...«

»Ist das jetzt auch deine ehrliche Meinung?«

»Junge, tu mir einen Gefallen und heirate sie oder besorg ihr einen Typen, der ihr das hübsche Mäulchen stopft, mit welchem Mittel auch immer. Sie ist ein wirklich nettes Mädchen und ich mag sie, aber sie geht mir irrsinnig auf den Geist und inzwischen bin ich soweit mit den Nerven runter, dass ich den grünen Jaguar in den Graben gesetzt habe - das mir, ICH setze einen Jaguar in den Graben, das sagt doch alles.«

»Du wirst nicht jünger ....«

»Na Gott sei Dank. Ich gehöre zu den Männern, die mit jedem Jahr besser werden. Frag meine Patientinnen. Aber nachdem wir nun die Datenbanken unseres Privatlebens abgeglichen haben, kannst du mir sagen, was los ist. Du klingst nicht gut. Brauchst du Geld? Oder hast du die Queen kaltgemacht? Hauptsache, es ist keine Weibergeschichte.«

»Ich habe eine dicke Lippe. Und deshalb brauche ich einen Arzt.«

»Wie wäre es mit der Notaufnahme des Krankenhauses? Sag mal, so bescheuert ist doch selbst mein geliebter Tony nicht, dass er mich mitten in der Nacht anruft, um sich eine Arztadresse in London geben zu lassen.«

»Danke, wirklich, ich danke dir für dein väterliches Verständ-

nis und deine aufbauenden Worte. Danke, ich bin gerührt. Ich brauche, sagen wir mal so, ich brauche einen Arzt, der keine Fragen stellt.«

»Du willst doch keine Abtreibung im achten Monat machen lassen oder sonst eine Schweinerei? Also doch eine Weibergeschichte ...?«

»Ich habe mich geprügelt.«

»Sonst nichts?«

»Ich brauche jemanden, der mich zunäht und der dafür sorgt, dass ich morgen einigermaßen passabel im Büro die Flanellhose durchscheuern kann. Wenn ich mich ganz offiziell irgendwo melde, kriege ich eine ganze Latte blöder Fragen gestellt. Ich habe aber keine Lust auf blöde Fragen. Und da dachte ich, du als Arzt hättest vielleicht jemanden, der ganz inoffiziell, du weißt schon ...«

»Dich inoffiziell unter die Nähmaschine legt? Jetzt mal raus mit der Sprache. Hast du Schwierigkeiten? Soll ich zu dir kommen? Tony, du bist doch nicht etwa auf die schiefe Bahn gekommen?«

Doch, dachte Tony Tanner, das bin ich. Irgendwie schon und irgendwie doch nicht. Aber erklären kann ich es nicht, denn ich verstehe es selber ja kaum.

»Ich bin doch viel zu feige, um auf die schiefe Bahn zu kommen. Ich habe mich schlichtweg ein wenig geprügelt und ich möchte vermeiden und so weiter. Also, hast du eine Adresse, bevor meine Telefonkarte völlig nackt ist.«

»Junge, Junge! Pass auf, es gibt einen alten Freund von mir, den du eigentlich auch kennen solltest, Harvey Grands. Der ist nach London gezogen, um eine Privatklinik zu gründen, dann begann er irgendwelche furiosen Theorien über abnorme Immunsysteme bei Menschen zu entwickeln, seine Frau starb, und er selbst kam seinem Medikamentenschrank zu oft zu nahe. Armer Kerl. Manchmal telefonieren wir noch. Er hat seine Approbation verloren, aber ich bin sicher, dass er die notwendigen Sti-

che noch drauf hat. Ist es im Gesicht? Und denk an Tetanus ...«

»Ich fasse also zusammen - du schickst mich zu einem ver-  
sponnenen Junkie, der überhaupt nicht mehr praktizieren darf,  
richtig?«

»Klar erkannt, Söhnchen. Hast du Schmerzen? Er soll Dir kein  
Baralgin geben ...«

»Dann schieb mal die Adresse rüber - Väterchen.

\*\*\*

Pillbury bremste seine Harley und richtete einen Halogensuch-  
scheinwerfer auf die Hausfassade. Die Augen einer Katze fun-  
kelten im Licht, dann fauchte es wütend, und ein schwarzer  
Schatten sauste über die Straße. »Hier müsste es sein«, stellte  
Pillbury fest. Neben der Haustüre hing ein großes Messing-  
schild, das mit zwei überkreuzten Klebestreifen versehen war.  
Dennoch konnte Tony das Wort *Privatklinik* entziffern. Er war si-  
cher, dass das Messingschild frisch poliert war. Tony klingelte.  
Pillbury stellte inzwischen seine Maschine ab und trat neben  
Tony.

»Keiner zu Hause«, mutmaßte er. »Für den Notfall kenn ich  
auch noch jemanden, der dich wieder zusammenflickt, Alter.«

»Daran, dass du jemanden kennst, Pillbury, der so was macht,  
hatte ich auch nie Zweifel. Aber ich hoffe doch erst mal, dass  
hier noch einer aufmacht.«

»Is jedenfalls 'ne schniecke Gegend hier. Downing Street gleich  
um die Ecke. Ah, da kommt tatsächlich jemand.«

Der Mann, der die Tür aufschloss, war mittelgroß und mit ei-  
nem mäßigen, aber dennoch unübersehbaren Bauch behaftet. Er  
trug einen weißen Arztkittel und Gummihandschuhe, als hätte  
man ihn zu dieser nächtlichen Stunde direkt aus seiner Praxis  
geholt. Er strömte einen deutlichen Geruch nach Cognac aus. Zu  
deutlich, um ihn zu ignorieren. Dennoch klang die Stimme des

Mannes klar und verständlich und ohne eine Spur von Trunkenheit.

»Tut mir leid«, sagte er knapp, »ich kann Ihnen nicht helfen. Wenn Sie es eilig haben, kann ich Ihnen einen Krankenwagen rufen. Ansonsten, gute Nacht.«

»Ich komme auf Empfehlung von John Tanner«, sagte Tony und trat einen schritt näher.

Der Arzt wich entsprechend zurück.

»John Tanner? Der gute alte John.« Der Mann streckte den faltigen Hals, schob den Kopf vor wie eine Schildkröte und betrachtete aufmerksam Tonys Gesicht. Harvey Grands war an die Siebzig, hatte die rötliche Gesichtsfarbe und die wässerigen Augen eines Säufers und das etwas zeremonielle Gehabe eines sehr konservativen Akademikers. Auf seinem Schädel klebten einige weiße Locken, die an die Wattebärte von Kaufhaus-Weihnachtsmännern erinnerte.

Tony ertrug nur mit Mühe die Alkoholfahne, die ihm aus dem Mund Grands entgegenwehte. Dennoch registrierte er mit einer Beobachtungsgabe, die er sich in den letzten Monaten erworben hatte, dass die Wangen des Harvey Grand messerscharf rasiert waren, dass die Nasenhaare gestutzt waren und sich in den Cognacgeruch auch der Duft eines teuren Herrenparfums mischte.

Der Alte räusperte sich, zögerte und sagte dann: »Du bist Tony, Johns Junge, stimmt's? Du erinnerst dich nicht an mich. Warum auch. Aber du bist mir damals auf den Knien rumgekrabbelt und ich musste mit dir auf dem Bauch liegen und mit Matchboy-Autos Rennen spielen. Waren bessere Zeiten damals. Oder auch nicht, was soll 's. Ich hab dich sofort erkannt, obwohl - du ähnelst deinem Vater kein bisschen - danke Gott auf den Knien dafür. Haha. Also, der alte John hat dich geschickt. Wir telefonieren manchmal miteinander. Einer der wenigen Kumpel, die mich nicht abserviert haben. Zumindest im Charakter solltest du deinem alten Herrn ähneln, wenn du auch nicht so ein hässlicher Vogel zu sein brauchst. Nun denn, hereinspaziert!«

Sie betraten den Hausflur. Bevor er die Türe leise zugleiten ließ, warf Pillbury noch einen vorsichtigen Rundblick auf die stille Straße. Tony hatte so etwas wie eine gutbürgerliche Umgebung mit deutlichen Anzeichen des Verfalls erwartet - durchgetretene Perserteppiche, verschlissene Tapeten und gelbstichige Gardinen. Stattdessen betrat er ein Haus mit hellen, freundlichen Farben. Durch eine halb offene Tür konnte er auf eine Suite sehen, die jedem Grand Hotel Ehre gemacht hätte (und in dieser Hinsicht billigte sich Tony Tanner einen Expertenblick zu). Ledersessel waren auf dem Flur zu Sitzgruppen zusammengestellt, an den Wänden hingen Werke moderner Kunst, die, auch das erkannte Tony sofort, farblich mit dem Ambiente harmonierten, und ein kleiner Marmorbrunnen plätscherte. Man musste erwarten, dass im nächsten Moment einer der Patienten, oder eher einer der Gäste dieser Privatklinik um die Ecke biegen würde. Grands bemerkte Tonys umherschweifende Blicke.

»Ja, das war alles ein wenig anders geplant. Acht Betten mit allem Schnickschnack an Komfort. Sollte die beste Klinik in ganz London werden. Na ja, war dann wohl nichts. Aber ich Sorge zumindest dafür, dass der Laden in Schuss bleibt. Hab ja sonst nichts zu tun.«

»Flicken Sie meinen Kumpel, Doc«, sagte Pillbury, »dann haben Sie genügend zu tun.«

»Es ist wirklich eine sehr exklusive Umgebung«, lobte Tony.

»Ach lass, Tony, du bist ja irgendwie im Touristikgeschäft gelandet oder so. Ich erinnere mich, dass dein Vater mir mal was darüber erzählt hat. Freut mich, dass diese Bude vor den Augen eines Kenners bestehen kann. Na ja, wär von dir ja auch unvorsichtig, mich jetzt nicht zu loben, was? Scherz beiseite, die Planung stammt von meiner Frau. Das heißt, zumindest ein Teil, das was sie noch durchführen konnte, bevor sie starb. Den Rest habe ich dann gemacht. Ich bin sicher, dass sie es genauso gemacht hätte. Ist schon seltsam, man lebt jahrzehntelang miteinander und dann ist der andere weg und irgendwie bleibt er

doch, weil er zu einem Teil von einem selbst geworden ist.«

Die letzten Sätze murmelte Grands vor sich hin. Es war offensichtlich, dass er sie mehr zu sich selbst gesprochen hatte. Oder vielleicht wollte er auch nur prüfen, ob Tony sich die Mühe des Zuhörens machte.

»Hier geht es in den Keller mit Schwimmbecken und Fitnessräumen. Und hier sind wir in meinem eigentlichen Reich.«

Grands stieß eine Tür auf und führte sie mit »Padadam« in einen großen Raum, der ein Mittelding zwischen Labor und Behandlungszimmer darstellte.

Mit einiger Beruhigung stellte Tony fest, dass alles vor Sauberkeit blitzte und blinkte, und dass die Unzahl an Geräten und Apparaturen so aussah, als sei sie direkt von einer Messe für Medizintechnik hierhin gekommen.

Sogar ein Rechnermonitor flimmerte auf der anderen Seite des Raumes und zeigte unverdrossen eine gezackte Kurve.

Grands schob Tony in einen Polsterstuhl, dessen Hydraulik an ein Flugzeugfahrgestell erinnerte. Er hantierte an diversen Knöpfen, fuhr den Stuhl in die passende Position und zog eine starke Leuchte heran.

Pillbury platzierte sich unterdessen auf eine Rollbahre. »Was 'n das, Doc«, fragte er.

»Eine Ratte. Oder zumindest das, was ich von ihr übrig gelassen habe.«

»Verstehe. Ihr Abendessen?«

»Mein Forschungsobjekt. Eine richtig stinkige Kanalaratte. Die Bazille, die so ein Viech umbringt, muss erst noch gebacken werden. Aber darüber können wir uns später unterhalten.«

Grands untersuchte Tonys Wunden. »Prügelei?«, fragte er. »So eine Art Boxkampf. So eine Art Boxkampf ohne Handschuhe, stimmt's? Du brauchst nicht zu glauben, dass du mich verarschen kannst, mein Junge. Das hier - halt still, wenn du mich schon belügen willst, dann tu es wenigstens mit Anstand - ist nämlich weder Faustschlag, noch Kopfstoß, sondern Knie oder Ellbogen.

Und wenn ich mir deinen Ellbogen anschau, dann weiß ich auch, womit du dich zur Wehr gesetzt hast.«

»Sein Ellbogen war große Klasse«, meldete sich Pillbury aus dem Hintergrund. »Sagen Sie mal Doc, was ist denn dieses gelbe Ding?«

»Das ist die Leber einer Kanalaratte. Eines der genialsten Entgiftungsorgane, das die Natur je geschaffen hat. Im Grunde müsste alleine schon diese Leber auf die Sondermülldeponie, soviel Gift ist darin abgelagert und neutralisiert. Macht euch nichts vor - was wir erleben, ist die Eroberung neuer Lebensbereiche durch die Tierwelt. Der Mensch vergiftet die Erde, aber die Natur erschafft sich Wesen, die trotzdem damit leben können. Die ersten Kleinkrebse im Bodensee haben schon gelernt, giftige Algen als Nahrung zu nutzen. Und diese Ratte da hat in einer Umgebung gelebt, die jedes andere höhere Tier umbringen würde. Aber für solche Erkenntnisse ist die heutige Wissenschaft ja blind. Das passt nicht ins Schema.«

Grands rollte grummelnd auf seinem Schemel zu einem Schrank und begann, die benötigten Dinge auf einen fahrbaren Schrank zu legen. Zwischendurch holte er ein Tablettenröhrchen aus der Tasche, ließ drei weiße Pillen auf seine Handfläche rollen und verschluckte sie dann. Der Bewegung, mit der er die Hand zum Mund führte und zum Schlucken den Kopf in den Nacken legte, war anzusehen, dass sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen war. Dann rollte er zurück zu Tony und begann mit dessen Versorgung. Er stopfte Tony Mullrollen in die Nasenlöcher - ein Anblick, der an einen neuguineischen Kopffäger im Sonntagsschmuck erinnerte - und eine dickere Rolle hinter die Unterlippe. Er reinigte und desinfizierte die Wunden, dann begann er, sie zu nähen.

»Was ist mit einer Betäubung«, nuschelte Tony gepresst.

»Pah, die wenigen Stiche. Wenn du dich derart prügeln kannst, dann kannst du auch die Stiche wegstecken. Im Übrigen hilft der

Schmerz bei der Heilung. Er macht deinen Organismus klar, dass er sich gefälligst auf die Hinterbeine zu stellen hat, weil was nicht stimmt.«

»Interessante Theorie. Sie würden wohl auch einen Blinddarm ohne Narkose entfernen?«

Grands würdigte Tonys rebellisches Genuschel keiner Antwort, sondern arbeitete schnell und mit routinierter Sicherheit weiter. Plötzlich unterbrach er sich. »Ich vermute, dein Vater hat dir gesagt, dass ich ein alter Säufer bin, Tony?«

»Um ehrlich zu sein, er sprach von Medikamentenschrank.«

»Guter alter John. Immer die Dezenz in Person. Du weißt gar nicht, was für einen guten Fang du mit deinem alten Herrn gemacht hast. Wirklich, der Mann hat Stil. Eine Dame, die auf einer Beerdigung was anderes als Perlen trägt, ist für ihn keine Dame, und Tapferkeit oder Zuverlässigkeit sind für ihn weder Tugenden noch Sekundärtugenden, sondern Selbstverständlichkeiten. Das, mein Junge, ist das Holz, aus dem das alte Empire geschnitzt war, glaub es mir. Der Stoff für Offiziere mit Schmiss und Politiker mit Weitblick. Egal, ich will hier weder Selbstbeziehung spielen noch ein Seminar abhalten. Ich brauche schlichtweg den einen oder anderen Snifter, sonst werd ich rappelig und meine Hände zittern.«

»Könnten Sie nicht vielleicht erst mal die letzten Stiche machen«, bettelte Tony und sprang fast von seinem Stuhl.

Grands schüttelte nur den Kopf und machte sich an einem Schrank zu schaffen, schob Flaschen mit Jod zur Seite, um dann einen Erlenmeyerkolben mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit zum Vorschein zu bringen. »Papperlapapp, ich will jetzt einen kippen. Auch einen, Tony? Nein? Dachte ich mir, so etepetete wie deine Mutter. Aber Sie nehmen einen Schluck mit mir, was? Sie haben Lust drauf oder ich habe keine Menschenkenntnis mehr.«

Pillbury zierte sich nicht lange.

Grands kratzte sich am Kopf. »Verflixt, ich habe keine Gläser.

Ich trinke im Normalfall aus der Flasche, aber zur Feier des Tages ... da wollen wir doch die Form wahren.« Er öffnete weitere Schränke, schaute hinter Türen und fand schließlich zwei schmale Reagenzgläser. Er füllte sie bis zum Rand, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten und stieß dann mit Pillbury an. »Auf das Leben und den guten alten John Tanner.«

»Auf das Leben und dem Tony Tanner seinen linken Hammerellbogen.«

Sie leerten die Gläser, beide schmatzend und mit Genuss. Grands legte vorsichtig sein Glas zur Seite, Pillbury versuchte, seine Zunge in die Öffnung zu bringen, um den letzten Rest herauszubekommen, dann ließ er ein elefantöses Rülpsen hören und kippte mit seligem Lächeln und einem »Heissahoppsassa« zur Seite.

»Mein Gott, Sie haben ihn vergiftet«, rief Tony. So sollte es klingen, wegen der Mullverbarrikadierung seiner Riech- und Sprechorgane kam lediglich ein »Meifossiehamminferffifef« heraus.

»Unfug. Es ist die Wirkung meiner Hausmarke. Der kommt schon wieder.«

Während Grands eine Salbe auf Tonys blaue Flecken strich, meldete sich Pillbury mit Schnarchtönen. Dann richtete er sich wieder auf, als hätte man ihn durch Zündung eines Treibsatzes wieder in die Senkrechte katapultiert.

»Mann, Doc, krieg ich noch einen? Was für ein affengeiles Geöff! Wenn ich das verscherbele, dann könnten wir beide in zwei Wochen Millionäre werden.«

»Wenn ich Millionär werden wollte, brauchte ich bloß meine Pfandflaschen zum Saveways zu tragen«, antwortete Grands trocken.

Er befahl Tony strengstens, ruhig liegen zu bleiben und trank mit Pillbury die zweite Runde. Dieses Mal blieb die vorherige Wirkung aus, aber Pillbury begann nach kurzer Zeit, an den

Längsstangen der Rollbahre wie an einem Gasgriff zu drehen und die Geräusche eines Motorrades zu imitieren.

Tony Tanner versuchte durch wilde Blicke, Pillbury von seinem unziemlichen Tun abzuhalten, aber der winkte nur freundlich und begann, sich in imaginäre Kurven zu legen. »Wenn ich die nächste Schikane schaffe, ohne mich auf die Fresse zu legen, krieg ich noch einen, abgemacht, Doc?«

Pillbury schaffte die nächste Schikane nicht, sondern krachte mitsamt Rollbahre auf den Boden. Bevor Tony oder Grands eingreifen konnten, hatte er sich wieder aufgerappelt und fuhr sein Rennen weiter.

»Lassen Sie ihn«, beruhigte Grands den schwitzenden Tony. »Die Wirkung meiner Hausmarke ist bekannt. Die Salbe habe ich übrigens auch selbst gemischt.«

»Brennt wie Feuer. Muss das so sein?«, zischte Tony.

»Exakt. Jetzt wird der ganze Müll an subkutan ausgelaufenem Blut abtransportiert und die zerstörte Gewebsmasse wird wieder repariert. Das passiert viel schneller, als es normalerweise geschehen würde, dafür musst du das Brennen in Kauf nehmen.«

»Wenn Sie mit dem Zeug eine alte Lady einwickeln, dann würde sie wohl als Miss Frühlingsfrisch wiedererstehen. Brauchen Sie eigentlich Ihren Papierkorb?« Pillbury geriet soeben wieder in eine gefährliche Schräglage.

»So wäre das. Warum hätte diese Klinik wohl so ein Erfolg sein können? Na ja, aber so eine Ganzkörperbehandlung würden die Nieren wohl nicht durchhalten. Tony, du musst auch gleich noch ein Wässerchen trinken, um damit du keine sauren Nierchen bekommst. Den Papierkorb, Mister Feuerstuhl? Nein, nicht so wichtig.«

»Ich weigere mich, diese Teufelsstrecke ohne Kopfschutz zu fahren«, krächte Pillbury unter dem Papierkorb hervor und kippte wieder mitsamt Rollbahre um. »Verflucht, schon wieder dieselbe Stelle«, ärgerte er sich.

Für eine dritte Runde Hausmarke war nicht genügend Material

vorhanden, und so schnappte sich Grands eine Nierenschale und begann unter Assistenz des stark interessierten Pillbury mit der Mischung von Nachschub.

Unterdessen hatte Tony einige Fotografien entdeckt, die neben der Eingangstür hingen.

Um sich von den brennenden Schmerzen an den eingesalbten Stellen abzulenken, schälte er sich ächzend aus dem Sitz und trat vor die Fotos. Eines zeigte einige Studenten vor einer gotischen Kapelle. Es fiel Tony nicht schwer, den schlaksigen jungen Mann am Rand der Gruppe als seinen Vater auszumachen. Und derjenige, der neben John Tanner stand und hinter dessen Hinterkopf zwei Finger als Hasenohren in die Höhe hob, das musste Harvey Grands sein.

»Wir beide sind am linken Rand, dein Vater und ich«, erklärte Grands aus dem Hintergrund. Er war gerade damit beschäftigt, einen giftgrünen französischen Likör als weitere Ingredienz in die Nierenschale zu träufeln.

»Die kleine Rotzbacke, die auf dem nächsten Foto zwischen den Beinen der Erwachsenen durchkriecht, bist du übrigens. Warst ein wirkliches niedliches Kind. Wenn du heute so oft auf den Schoß genommen wirst wie damals, dann aber hallo - dann möchte ich deine Memoiren lesen!«

»Ich kann mich gar nicht mehr an diese Riesenpuppe erinnern.«

»Die? Das war dein Mister White. Der musste überall hin. Irgendwann wurde es deiner Mutter zu viel und Mister White ging den Weg alles Irdischen, via Mülltonne. Deine Mutter sagte, du hättest ihn immer mitgeschleppt und als deinen Bruder bezeichnet. So als ob du noch einen Zwilling von dir suchen würdest.«

Tony starrte auf den Boden und lauschte in sich, ob nicht irgendwo noch ein Klang zu hören war, der ihn mit diesem Foto verband. Dann schaute er auf die Fotografie und versuchte, Bil-

der und Eindrücke damit zu verknüpfen. Aber der Versuch misslang, er griff jedes Mal nur in eine Leere. Vielleicht hatte auch diese Leere, dieses Nichterinnern eine Bedeutung, sagte sich Tony. Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Pillbury und Grands die neue Hausmarke zur Probe verkosteten.

Das Ergebnis war unklar, also mussten sie eine weitere Probe nehmen. Schließlich fiel Grands ein, dass auch Tony noch einen Trank zu nehmen hatte und er holte eine Flasche aus einem Kühlschrank. Der Inhalt war von derart penetrant gelblicher Farbe, dass Tony der Assoziation mit einem verstopften Bahnhofs-*pissoir* nicht entgehen konnte. Er weigerte sich standhaft, dieses Zeug zu trinken, bis Grand ihm schließlich die Nase zuhielt und ihm die Flüssigkeit gleichzeitig in den Rachen schüttete.

Tony hustete und prustete, als wäre er soeben aus einem Salzsee aufgetaucht. »Wenn das Zeug so wirkt, wie es schmeckt, hat Superman morgen Konkurrenz«, krächzte er.

»Der Doc macht gute Medizin«, schmetterte Pillbury in Rednerpose. »Medizin, die dich schneller durch die Kurven treibt. Medizinmann gut! Roarrrr ...«

Während Tony zuverlässig und dezent rülpsend seinem Auftrag, drei Literflaschen Mineralwasser zu leeren, nachkam, stieg bei Pillbury und Grands die Stimmung. Sie vertilgten den Inhalt der Nierenschale und Pillbury begann, unter den Argusaugen seines Lehrers Grands, mit der ersten eigenen Herstellung der Hausmarke. Das Ergebnis war zur beiderseitigen Zufriedenheit und wurde mit einem Enthusiasmus gefeiert, der lauter und echter war als der Rummel, der jährlich um den *Beaujolais Primeur* gemacht wird.

»Auf das Leben und die Mädels mit den langen Beinen«, brachte Grands einen Toast aus.

»Auf das Leben und die Mädels mit den langen Beinen und den dicken Möpsen«, trompetete Pillbury.

»Auf das Leben und die Mädels mit den schönen Augen«,

wagte sich Tony mit einem Trinkspruch vor.

»Schnauze, Echo!«, juchzte Pillbury.

Grands machte sich anheischig, seine Putzfrau zum Zwecke einer Orgie herbeizutelefonieren.

Pillburys Begeisterung und Tony Tanners Panik schwanden, als Grands - auf Pillburys Nachfrage, die gewisse Erfahrungen vermuten ließ - das Geburtsjahr der betreffenden Dame mit *Irrendwann in den 1920ern* umschrieb.

Stattdessen forderte Pillbury den Doktor zu einem Rennen mit Rollbahre und Schemel heraus, was dieser auch sofort akzeptierte.

Bevor Tony einschlief, glaubte er zu hören, dass Grands dem Sieger ein »leckeres Rattenschnitzel« in Aussicht stellte.

Die Kollegen, die Tony Tanner am nächsten Tag auf dem Flur begegneten, konnten in dessen Gesicht kaum Spuren der Verwüstungen erkennen, die noch vor einigen Stunden von seinem nächtlichen Abenteuer zeugten.

Tony selbst wurde allerdings von einem ständigen Aufstoßen geplagt und schwor sich, nie wieder Mineralwasser auch nur anzusehen. Seine Aufgabe an diesem Tag bestand darin, aus einer Gästeliste alle diejenigen Namen zu streichen, deren Träger schon einmal durch unmoralischen Lebenswandel, unziemliche Skandale oder antiroyalistische Äußerungen aufgefallen waren. Die meisten Paradiesvögel kannte er aus dem Gedächtnis, bei anderen war ein Blick in das Archiv vonnöten.

Die Tätigkeit war nicht besonders aufregend und zu anderen Zeiten hätte sich Tony Tanner gefragt, ob hier nicht schon das erste Beben spürbar war, das durch das Auftauchen eines neuen leitenden Angestellten ausgelöst wurde. Wer wusste schon, was Heathercroft, aus den innersten Tiefen der unteren Chefgedärme heraus, an Einflüsterungen vorgenommen hatte?

Andererseits bot ihm dieses langweilige Durchsortieren und *Im Privatleben schnüffeln* Gelegenheit, über die letzten Tage nachzu-

denken.

Es kam ihn manchmal vor, als sei er ein Tourist, der im Schnelldurchgang durch eine Stadt gefahren wird, und der eine historische Monument nicht einmal genau angeschaut hat, bevor ihn der Fremdenführer auf das nächste aufmerksam macht. Da war die Geschichte mit Serebriakoff - und diese Geschichte war noch nicht einmal beendet. Im Gegenteil, sie bedeutete eine weitere Aufgabe, die ihm im Moment noch unerfüllbar schien. Wie sollte er den Maler Gainsworth und dieses Mädchen aus der geschlossenen Abteilung herausbekommen?

Und wie sollte er die grinsende Visage Heathercrofts ertragen, der ihm soeben wieder mit unerträglicher Süffisanz gemeldet hatte, dass sein Bekannter mit seinem Motorrad den Chefparkplatz nutzte?

Tony Tanner wählte die Mischung aus Bluff und harter Tour. Er drehte gelangweilt die Augen zur Decke und erklärte gravitatisch: »Pass auf, du Schleimer. Wenn du von dem Bedürfnis gequält wirst, deinem neuen Lieblingschef den Parkplatz zu retten, dann schicke ihn gefälligst zu mir, verstehst du. Sag einfach *Großer und herrlicher Chef, ein Kumpel des nichtsnutzigen Tony Tanner belegt mit seinem Motorrad, das ungefähr genauso viel kostet, wie Ihr, oh göttergleicher Chef, dessen Arsch mir Heim und Heimat sei, in zwei Jahren verdient, Euren herrlichen und zu lobenden Parkplatz, der nur Euch allein zusteht und für den ich kämpfe mit dem Mut des Löwen, wenn er sich einem drei Tage alten Aas nähert, obwohl doch jeder weiß, dass Ihr stets zu Fuß zu kommen beliebt und Euch dieser Parkplatz völlig am Arsch vorbeigeht, was mich wiederum, der ich selbigen bewohne, molestiert.*

Sollte sich dein herzensliebster Chef dann tatsächlich in jene nebligen Niederungen begeben, in denen Kreaturen wie ich vegetieren, dann bin ich gerne bereit, ihm persönlich näher zu bringen, dass mein Bekannter jedes verdammte Recht hat, dort zu stehen und auf Anfrage auch gerne bereit wäre, gegenüber deinem von dir angeheizten Chef dieses Recht zu belegen.

Könnte nur ein bisschen peinlich werden. Du weißt ja, wie die Jungs vom MI5 sind. Immer ein wenig mit der Nase oben, na ja dafür lauschen sie ja auch prinzliches Liebesgäusel ab. Sonst noch Fragen?«

Heathercroft versuchte, seinen arroganten Gesichtsausdruck zu konservieren, wenn auch sein Kinn deutliche Schwerkraft-Effekte zeigte. Er schlenderte bewusst lässig zum Fenster und schaute hinaus.

Der Zufall war Tony günstig gesinnt, und daher stand Pillbury in diesem Moment neben seiner Maschine, in einer Rüstung aus altem Leder, die Arme verschränkt, die Beine leicht gespreizt, das Kinn energisch vorgeschoben und die Stirn in düstere Falten gelegt. Er lechzte gerade intensiv einigen kürzestberockten Sekretärinnen nach, die sich auf den Weg in ihren wohlverdienten und sicherlich anstrengenden Feierabend begaben.

Heathercroft konnte dies allerdings nicht erkennen, und so wirkte die Position Pillburys auf ihn wie eine Mischung aus Napoleon und Mussolini, jedenfalls als Lebensäußerung eines Mannes, den Körperkraft, Rücksichtslosigkeit, Brutalität, Macht und Geheimnis wie ein Aftershave umwölkten.

Tony konnte die Szenerie nicht einblicken, musste aber schließen, dass draußen ein enorm eindrucksvoller Anblick zu sehen gewesen war, denn ein sichtlich erschrockener Heathercroft verzog sich wie ein geprügelter Hund und ohne ein weiteres Wort aus dem Büro.

Die Sonne war schon versunken und ließ hinter dem Horizont noch einmal den Himmel leuchten. Im Osten lagerten einige Wolkenbänke, Gebirge aus Wasserdampf ballten sich empor und saugten ein gelblich-dumpfes Licht aus dem Sonnenuntergang. Ein Düsenflugzeug flog hoch oben in Richtung Westen. Der Rumpf erglänzte in den letzten Sonnenstrahlen, ein flirrender Nagel von Licht in den reinen Himmel geschlagen, und hinter dem Silberpunkt spreizte sich das V der Kondensstreifen, die in

mattem makellosem Weiß aufleuchteten, bevor sie sich auflösten.

Tony Tanner war gebannt von diesem Augenblick einer magischen Schönheit, die sich im Gewand der Alltäglichkeit über die Stadt bewegte und ihn zu ihrem Auserwählten gemacht hatte, dem sie sich enthüllte. *Es ist wie ein Engel*, fuhr es ihm durch den Kopf. Wie ein Engel, gekleidet und gerüstet in himmlischen Glorienschein, der herniederstößt auf diese Stadt der Sünde und der Unwissenheit, um sie zu geißeln und zu strafen. Oder war es ein Engel, der sich niederließ in den Straßen um, hinter die Gesichter der Vorbeihastenden nach jener Sehnsucht und Weichheit und Güte zu schauen, die unter Staubschichten von Werktagen, Sorgen, Rechnungen und billigen Ablenkungen verschüttet waren? Oder war es jener Aufrührer, der sich, aus dem Himmel gestürzt, hohnlachend dieser Stadt bemächtigte, um sie zu seinem Bollwerk zu machen?

»Was guckste denn, Alter? Du kriegst noch 'ne Nackensteife«, meldete sich Pillbury.

»Ich ergötze mich an der vergänglichen Schönheit des Augenblicks, die mich auf den Weg der Betrachtung der ewigen Dinge führt.«

»Alter, du bist doch nicht etwa schicker oder so? Hör mal, Alkohol können wir jetzt absolut nicht brauchen. Das heißt, du kannst ihn nicht brauchen, ich komm ja nicht mit.«

Das werden wir ja mal sehen, dachte Tony. Laut sagte er: »Du hattest doch gestern mindestens drei Promille. Wieso bist du jetzt eigentlich so fit, Pillbury?«

»Tja, großes Geheimnis. Der Doc und ich haben hinterher noch sein Spezialgesöff gekippt. Irre Mischung, ich war schlagartig nüchtern und hatte nicht mal 'ne Fahne. Das Zeug säuft der Doc jeden Tag und er sagt, dass seine Leber topp in Ordnung ist, obwohl er ansonsten säuft und Tabletten schluckt wie der Teufel. Wollte mir das Rezept aber nicht verraten. Mediziner gut, aber geizig. Egal. Ich mach erst mal 'n Geschäft mit seiner Haus-

marke. *Doc's Hammer*, wie findest du das?«

»Könnte die Leute neugierig machen.«

Sie standen am Ufer der Themse, unterhalb einer Schnellstraße. Aus der Böschung ragte ein übermannshohes Betonrohr, das mit einem Gitter verschlossen war. Es war trocken, abgesehen von einem dünnen Rinnsal, das das Rot der Abenddämmerung widerspiegelte.

Tony schaute immer wieder in die Röhre hinein, konnte aber nach einigen Metern nichts mehr erkennen. Ein unangenehmer fauliger Hauch wehte ihm entgegen.

Stromaufwärts ragte ein kurzer Steindamm in den Fluss, und in dessen Schutz hatte das Wasser eine kleine Sandbank aufgehäuft, auf der Tony Tanner und Pillbury standen. Einige Meter über ihren Köpfen rauschte der Feierabendverkehr, der Gestank der Auspuffgase trieb abwärts und vermischte sich mit dem muffigen Dunst des Wassers. Lastwagen fegten mit heulenden Rädern vorbei, Motorräder knatterten, manchmal erklang im Vorbeirasen dumpf der Bassrhythmus eines laut abgespielten Techno-Titels aus einem Wagen. Plastikflaschen, trockenes Gras und Gestrüpp säumten die Sandbank. Eine Baustellenlampe lag halb im Sand vergraben und gab dennoch unverdrossen, wenn auch schon matt, gelb blinkende Signale.

Pillbury trat auf eine Zeitung, die vom Wind herangeweht wurde. Er hatte sein Motorrad in der Stadt auf einem bewachten Parkplatz abgestellt, sodass Tony seinen Rucksack und die Blicke der anderen Buspassagiere hatte ertragen müssen, bis Pillbury das Zeichen zum Aussteigen gegeben hatte und sie noch eine gute Strecke zu Fuß zurücklegten, wobei sie sich zuletzt zwischen Uferböschung und Leitplanke entlangdrückten.

Tony Tanner hatte sich dem Anlass gemäß ausgerüstet und bot sich dem Auge des Betrachters als eine Mischung aus Delta-Force-Kämpfer und Bergsteiger dar. Er trug eine schwarze Hose, deren insgesamt neun Taschen er nach längerer Überlegung

nutzbringend mit Schokoriegeln, Erfrischungstüchern, Ersatzbatterien, Ersatzbirnen, Ersatzleuchten, chemischen Leuchtstäben, Seidentaschentüchern mit *TT*-Monogramm und Erste-Hilfe-Paketen gefüllt hatte. Das Ganze drückte an manchen Stellen unangenehm auf die Schenkel, aber Tony verabscheute jene Sorte von Feierabend-Abenteurern, die Hosen mit vielen Taschen tragen, ohne deren Kapazität zu nutzen. Dazu hatte Tony eine ebenfalls schwarze M-65-Feldjacke angezogen, die er sich mal auf einem Flohmarkt zugelegt hatte, weil er das Ding so zünftig fand. Auch hier fanden die zahlreichen Taschen ihren Inhalt, was im Endeffekt den Eindruck erwecken musste, dass Tony von einer Krankheit befallen war, die ihn allseits mit Beulen und Auswüchsen schlug.

Zuletzt hatte Tony einen Rucksack gepackt, ebenfalls in modischem Schwarz, in dem sich weitere Nahrungsmittel befanden, dazu Getränke, Medikamente, eine dritte Mag-Lite und eine Rapid-Fire-Leuchte, mit der man im Dunkeln jeden potenziellen Gegner derart blenden konnte, dass er für zehn Minuten außer Gefecht gesetzt war. Eine schwarze Strickmütze und derbe schwarze Schuhe vervollständigten die Ausrüstung eines Mannes, der sich bereit machte, die Tiefen der Unterwelt Londons zu erforschen.

Soweit, und das war Tony unausgesprochene, aber dennoch heiße Hoffnung, die ganze Aktion nicht doch noch platzte.

Pillbury kniete im Sand und las sich fasziniert einen Zeitungsartikel durch.

»Eyh, Alter, das musst du dir mal reinziehen. Also, so 'n Ami-Schauspieler, wie heißt der Sack, Schorsch Cloney, klingt wie Clown, also der sagt, er hat schon tausend Frauen gehabt. Mal abgesehen davon, dass das keine Sau interessiert und überhaupt hat er die Schlunzen ja nicht gehabt, sondern nur ge..., ist ja klar, er hatse ja nicht geheiratet, muss du dir das mal vorstellen. Also, wie alt ist der Sack?«

Pillbury tauchte wieder nach unten und suchte, die Nase an das Zeitungspapier gedrückt, im schwindenden Licht nach der Altersangabe. »Achtunddreißig ist der alt. Achtunddreißig.«

Pillbury sprach die Zahl aus, wie eine Nonne das Wort 'Sexualität' sprechen würde. »Achtunddreißig. Also - lass uns mal rechnen, Alter. Also sagen wir mal, er ist mit achtzehn bereit für den ersten Stoß, obwohl der normale Brite in diesem Alter, aber na ja, er ist ja ein Ami, also achtzehn. Und jetzt isser achtunddreißig, macht zwanzig Jahre, macht zehn mal gleich ...« Murrend und kopfkratzend vollführte Pillbury seine Rechnung, nur um sich schließlich laut lachend auf die Schenkel zu schlagen.

»Siebentausenddreihundert Tage, das muss mal sich mal vorstellen. Wenn diese Ami-Großschnauze also nur jeden dritten Tag eine Alte flachgelegt hätte, was 'ne absolut Scheiß-Statistik ist, wenn ich das mal so sagen darf, dann wäre er auf über zweitausend Törtchen gekommen. Haha, ich krieg die Krise. Was will uns also dieser Penner sagen? Er will uns sagen, dass er sexuell unterversorgt ist. Oder er bringt's einfach nicht. Kriegt nur alle drei Tage einen hoch. Tausend Frauen. Man müsste ihm mal ein paar Schwestern rüberschicken. Dass er nicht vor Langeweile abkratzt, ist doch alles. Der Typ ist doch ein echter Ascot.«

»Das heißt Asket, Pillbury.«

»Komm, stress hier nich rum, Alter, was du meinst, ist Schwer-Aскет, klaro?«

»Schwer-Athlet, Pillbury, Schwer-Athlet.«

Pillbury stemmte die Hände in die Hüfte und schob den Kopf kampflüsternd vor. »Hör mal, Alter, bist du heute mies drauf oder was? Zu wenig gepennt oder wie? Du willst mich wohl hochnehmen. 'n Athlet ist doch so eine dicke Schwarte mit nur Landkarten drin, das kenn ich doch aus der Penne. Ich hab auch die Ohren offen gehalten, du!«

»Du hast recht, Pillbury, ich bin heute nicht so gut drauf. Liegt wohl an der schwülen Luft.«

»Ach, mach nichts, Alter! Wir alle haben mal einen miesen Tag.

Man muss nur dazu stehen, wenn man Schrott labert. Tu ich ja auch. Ist auch wirklich was schwül geworden in den letzten Stunden.«

»Meinst du, der Typ kommt noch? Es ist schon fast dunkel.«

»Der kommt. Wenn er noch lebt, kommt er.«

»Wo hast du ihn überhaupt kennengelernt?«

»Er hat mich kennengelernt. Auf einer Müllkippe.«

»Oh, hast du da Kräuter gesucht?«

»Nee, nich' so ganz. Man hat mich abgelegt, damit ich dort die Augen auf Null stellen sollte. Is' 'ne lange Geschichte, jedenfalls haben mich da ein paar Jungs zusammengefaltet und auf die Kippe gebracht. Und ich wär hopsgegangen, wenn mich Stalka nicht gefunden hätte. Er hat mich mitgeschleift und dann so eine Notrufsäule umgehauen. Da kam dann die Polente und hat mich aufgelesen. Stalka war natürlich weg, aber als ich wieder auf den Beinen war, bin ich wieder zu der Kippe, 'ne ganze Woche hintereinander und da ließ er sich mal blicken. So lernten wir uns kennen.«

»Und dann?«

»Was dann?«

»Ich meine, ihr habt euch kennengelernt und was dann?«

»Na ja, ich hab' ihm von Zeit zu Zeit ein paar Sachen besorgt. Medikamente oder was zu Mampfen oder ein paar Klamotten.«

»Wieso geht dieser Stalka nicht zu irgendeiner Wohltätigkeitsorganisation, statt auf Müllkippen zu wühlen.«

Pillbury zupfte sich an der Nase und überlegte. »Tja, weißt du, Alter. Das ist eben nicht so ein normaler Penner. Der ist ein bisschen härter drauf, verstehst du? Der lebt wirklich nur im Kanal und hat Angst vor Menschen. Kann sein, dass ich und du dabei die einzigen Ausnahmen sind.«

»Soll das heißen, dass es von diesen Typen noch mehr gibt?«

»Zwangsläufig. Stalka hat mir gesteckt, dass er dort unten geboren worden ist!«

Tony Tanner senkte resigniert den Kopf und drehte sich zur

Seite. »Ich kann es nicht glauben. Das ist mir einfach zu abgefahren. Ich meine, wir stehen hier, über uns fahren die Autos, man kann Flugzeuge hören und Schiffe und du willst mir weismachen, dass hier irgend so ein Völkchen im Kanalsystem unter London haust?«

»Exakto Bingo, Alter. Sie nennen sich übrigens *Olms* - findest in keinem klugen Buch und in keinem Athleten. Und jetzt halt die Klappe, ich höre was!«

Vielleicht hatte Pillbury wahrhaftig das bessere Gehör, vielleicht lag es aber auch an der Mütze, die sich Tony über die Ohren gezogen hatte, dass er noch kein derartiges Geräusch vernahm. Ein Frachtkahn zog, begleitet vom Hämmern seines Schiffsdiesels, vorbei und warf kleine, eilige Wellen an die Sandbank. Die Hoffnung, dass sich Pillbury getäuscht hatte, verflog in dem Moment, in dem auch Tony deutlich Schritte aus der Röhre hören konnte. Es waren kleine, hastige Schritte, die sich schnell näherten und achtlos durch das Wasser am Grund der Röhre patschten.

»Griessä«, tönte eine Stimme aus der dunklen Röhre.

Bevor Tony seine Lampe in Position bringen konnte, drückte Pillbury seinen Arm herunter. »Lass mal, Alter, wenn du mit deiner Festbeleuchtung ankommst, kriegt er nur 'n Schreck.«

So wartete Tony in der Dunkelheit, die durch das nebelhafte Vorbeirasen der Scheinwerfer auf der Straße nur noch dichter wirkte. In diesem Moment hasste er diese dichte schwarze Watte, in die er hilflos eingesponnen war. Er hörte, wie das Absperrgitter quietschend hochgeklappt wurde, als wäre es eine Türe. Die Schritte tappten über das restliche Stück der Röhre und knirschten dann über den Sand.

Tony konnte die Gestalt nicht sehen, aber er konnte sie riechen. Ein deutlicher Geruch von Ammoniak ging von ihr aus.

»Griessä«, wiederholte Stalka. »Hasse Licht? Musse nich in meine Richtung tun, is sonst mies für die Gucker.«

Tony nickte, und als er sich bewusst wurde, dass keiner im Dunkeln diese Kopfbewegung erkennen konnte, sagte er laut: «Alles klar. Darf ich jetzt Licht anmachen?»

»Mach ma.«

Den Lichtkegel seiner Lampe nach unten, auf den schmutzigen Sand gerichtet, hatte Tony noch einmal Gelegenheit, sich Stalka anzuschauen. Seine gestrigen Beobachtungen schienen ihm nun recht lückenhaft, durch die Umgebung beeinflusst oder auch durch den Umstand, dass ihm die Nervosität angesichts eines Kampfes durch die Adern pulste. Jetzt bemerkte er, dass Stalkas Gesicht Züge aufwies, die an einen australischen Ureinwohner oder an einen Bewohner Neuguineas erinnerten. Aber die breite Nase mit den riesigen Öffnungen war ungewöhnlich flach und dazu so hoch im Gesicht, dass sie fast zwischen den Augen stand. Dafür war der Bereich zwischen Nase und Oberlippe außerordentlich weit und wurde noch durch zahlreiche senkrechte Falten beiderseits der Mittelkerbe betont. Unter dem breiten Mund hing ein gewaltiges Kinn, das jeden Urgeschichtsforscher in Verzückung versetzt hätte.

»Gehnwa«, sagte Stalka knapp und wendete sich dem Eingang der Röhre zu.

»Halt, halt«, Pillburys Stimme hatte einen eifrigen Klang, »ich komme nicht mit. Ist ja auch gar nicht nötig.«

»Sicha kommsse mit, bitten Gutboi.«

»Ja, freut mich, dass ich ein Gutboi bin, du bist auch ein guter Kumpel, aber der hier ist auch ein Gutboi, schließlich hat der seinen Kopf riskiert, um dich aus dieser miesen Lage rauszukriegen.«

Inzwischen hatten sich Tonys Augen an das spärliche Licht der abwärts gerichteten Lampe vollständig gewöhnt. Er sah, wie sich Stalka ihm zudrehte und ihn musterte.

Stalka tat das ohne Misstrauen und Hast, mit der Selbstverständlichkeit eines Kindes. Er blickte Tony unverwandt aus seinen rötlichen Augen an. Dann verzog er den faltenumgebenen

Mund zu einem Lächeln. Er hatte ein vollständiges Gebiss mit kräftigen Zähnen, unter denen besonders die Eckzähne durch ihre Übergröße auffielen.

Paviangebiss, dachte Tony.

Stalka klopfte Tony auf die Schulter. »Bissen Gutboi und nich son Oberste. Abba du komms auch mit«, fügte er zu Pillbury gewandt hinzu.

Pillbury begann sich zu winden. »Ist doch nicht nötig, und ich bin heute auch nicht so fit und ...«

»Kommse mit, sons is nich. Zwei Gutboi is genug nich, müssen drei Gutboi sein, sons is sichanich, wo Miese inner Gegend sin.«

»Miese sind in der Gegend!«, keuchte Pillbury.

»Miese sind da, is schnuppe wennse drei Gutbois has, aber zwei sin gutnich.«

»Alles klar, ich habe also wieder mal die Arschkarte. Wieso mache ich das jetzt eigentlich? Ich bin schweinereich, ich hab die Lizenz für *Doc's Hammer* und überhaupt und sowieso und außerdem. Na ja, ich bin einfach zu gut für diese Welt. Schieb mal 'ne Leuchte rüber, Alter. Na, was ist, können wir jetzt endlich gehen?« Pillbury spuckte kräftig aus.

Sie betraten die Röhre und tappten in die Dunkelheit. Stalka zog eine winzige zerbeulte Lampe aus seiner Tasche, deren Glühfaden ein schwaches Licht aussandte. Er wandte sich an seine Begleiter. »Hier is gut, aber weiter weg müssma vorsichtn, wo Miese vielleicht sind. Wennse n Miesen seht, müsster höppseln oda droscheln. Imma hinta mich her, dann is alles fein.«

»Was ist höppseln und was ist droscheln?«, flüsterte Tony in Pillburys Ohr.

»Merk dir die Ausdrücke besser, Alter. Du bist hier nicht mehr in London, du bist hier im Dschungel. Ich hab mich bisher nur ein paar Meter weit in das Kanalsystem getraut, aber das weiß ich immerhin schon. Höppseln bedeutet, dass du abhaust, so schnell du kannst. Und droscheln bedeutet, dass du dich zum

Kampf stellst.«

Stalka hatte das geflüsterte Gespräch verstanden, obwohl er schon etliche Meter weiter gegangen war. »Höppseln is bessa«, sagte er. »Wennse weißt, dann machse Höppseln und tus dir nich an. Rennse n paar Schritte un alles fein. Olmse machn Höppseln. Gibt aba n paa Gutbois, wo Droscheln mehr lieb tun. Gutnich, ich tu mehr lieb. Höppseln. Un nu is stillen, ich muss guthörn tun.«

Der Röhreneingang hinter ihnen war nur noch als grauer, nadelgroßer Punkt erkennbar.

Tony fror, obwohl die Luft von einer dumpfen, klebrigen Wärme war. Sie legte sich schwer auf die Lungen und hinterließ einen öligen Geschmack auf der Zunge. Die Schritte der drei Männer hallten von der Betonröhre wieder und pflanzten sich als vibrierendes Echo in die Dunkelheit fort.

Stalka blieb stehen, Tony konnte noch anhalten, aber Pillbury lief auf ihn auf und fluchte, was sein Cockney-Slang hergab.

»Mensch Alter, was musst du auch rumrennen wie ein Beerdiigungsunternehmer. Schwarz, so ein Schrott.«

»Ich dachte, das wäre praktisch«, lautete Tonys lahme Verteidigung.

»Du glotzt zu viele Schrottfilme, Alter. Das ist dein Fehler. Hier geht es nicht darum, dass du dich im Dunkeln an einen Gangster ranschleichst und ihm eins überbrätst, hier musst du gesehen werden. Und die Klamotten, egal ob Schwarz oder Rosa oder Weiß, musst du hinterher sowieso dreimal hintereinander in die chemische Reinigung geben, darauf kannst du einen lassen.«

Ein leises Geräusch wurde vernehmbar. Im Näherkommen wurde es zu einem Rauschen, das lauter und lauter wurde und schließlich dröhnte wie ein Gebirgsbach, der nach einem Gewitterregen zu Tal stürzt.

»Wennse da reinkomms, bisse n Langschläfa«, erläuterte Stalka.

Tony leuchtete in den Seitengang, aus dem das Donnern er-

klang. Ein feuchter Nebel stieg aus der Öffnung. Im Lichtkegel seiner starken Lampe sah er einige Meter unterhalb ihres Standortes einen ovalen Tunnel, durch den mit gewaltiger Wucht bräunliches Wasser schoss, sich in einem Becken zu einem gurgelnden Strudel verwirbelte und dann über einige mannshohe Stufen weiter in die Tiefe rauschte. Von den Seiten ergossen sich baumstarke Wasserstrahlen in den Hauptstrang. Gelblich-braune Schauminseln trieben auf der Oberfläche und wurden in den Strudel gesogen.

Fasziniert und zugleich angewidert schaute Tony auf das Schauspiel. Dann bemerkte er, wie sich der Nebel auf seinem Gesicht niederschlug und er wandte sich mit einem Schaudern ab und trabte hinter Stalka her.

Der schlug nun ein scharfes Tempo an, bei dem Tony und Pillbury schon bald in Schweiß ausbrachen.

Pillbury keuchte noch lauter als Tony. Seinen Schritten war anzumerken, dass er seine Kräfte allmählich schwanden.

Stalka wandte sich zu den anderen beiden, ohne dabei auch nur um einen Schritt langsamer zu werden: »Müssma flotten, weils n weiter Weg is.«

Sie folgten der scheinbar endlosen Röhre bis zu einer Verzweigung. Dort krochen sie ein steiles, enges Rohr hinauf und trabten einen Abwassertunnel entlang. Links und rechts des oval gemauerten Tunnels waren schmale Gehwege. In der Mitte rauschte das Abwasser. Ein lauwarmer Dunst schlug sich auf dem Glas der Taschenlampen nieder. Die Ziegel der Tunnelwände glänzten vor Feuchtigkeit. Aus Nebenröhren rieselte und pladderte schmutziges Wasser. Die glühenden Augen von Ratten erschienen am Rand des Lichtkegels, bevor die schwarzen Schatten pfeifend und quiekend in Ritzen verschwanden oder sich mit einem laut schallenden Platschen ins Wasser flüchteten.

Einmal entdeckte Tony etwas anderes - zuerst waren nur Wellen zu sehen, die die glatte dunkle Oberfläche des rasch strömenden Abwassers durchbrachen. Dann wurde ein lang gestreckter

Rücken sichtbar. Bevor Tony mit dem Lichtkegel der Lampe folgen konnte, schoss das Wesen aus dem Wasser, rannte mit dem Patschen breiter Tatzen über den Gehweg der anderen Seite und stürzte sich in einen Nebengang, sodass Tony gerade noch den Eindruck mitnehmen konnte, hier habe sei eine Welle lebendig geworden.

»Was war das?«, fragte Tony. Er bemühte sich erst gar nicht, seiner Stimme die Besorgnis zu nehmen.

»Was wohl? 'ne Ratte«, knurrte Pillbury zwischen keuchenden Atemzügen hindurch.

»Das Vieh war so groß wie ein Hund«, gab Tony zu bedenken.

»Weißt du eigentlich, wie fett Londoner Kanalaratten werden können? Da ist ein Ferkel nichts dagegen.«

»Das Vieh hatte aber mindestens Schäferhundgröße«, beharrte Tony.

Pillbury gab keine weitere Antwort, und auch Tony hatte kein Bedürfnis darüber nachzudenken, welche Fauna sich im System des urbanen Untergrundes entwickelt haben mochte.

»Nu mach aba ma«, trieb Stalka sie an. Alleine schon die panische Angst, ihren Führer zu verlieren, trieb Tony und Pillbury weiter.

*Fionulla, du dreckige V...* stand mit einem spitzen Gegenstand in die Ziegel gekratzt, daneben die Jahreszahl 1879. Auch Pillbury hatte die Schrift gesehen und machte sich laut keuchend Gedanken darüber, dass hier der Urvater aller Graffitikünstler gefunden worden sei, während Tony ein derartig öffentliches Intimbekennnis als Vorläufer aller Fernseh-Talkshows dieser Welt wertete.

Das Gespräch lenkte sie für eine Weile wohltuend ab, dann verfielen sie wieder in Schweigen und konzentrierten sich darauf, Schritt vor Schritt zu setzen und auf dem glitschigen Untergrund nicht auszurutschen. Zeitgefühl und Orientierung waren Tony schon längst verloren gegangen. Der Schweiß rann ihm in

die Augenwinkel, sein Rucksack drückte und scheuerte an dem schweißdurchnässten Rücken der Jacke. Er verfluchte die vollgepackten Taschen seiner Hose und seiner Jacke, mit denen er beständig hängen blieb und an der Wand entlangscheuerte. Einmal wäre er deswegen fast in die Abwasserrinne geglitten, als er an einem vorspringenden Stein ausweichen wollte, einen unbedachten Seitschritt machte und abrutschte.

Pillbury hatte zum Glück blitzschnell den Rucksack zu fassen gekriegt und Tony wieder in das Gleichgewicht gebracht.

»Mein neuer Extremsport - ich schwimme in Scheiße«, lautete Pillburys feinsinniger Kommentar.

»Musse vorsichtn«, mahnte Stalka, der die Szene aus den Augenwinkeln beobachtet hatte, zu Tony. »Fluss is so«, und Stalka hob die rechte Hand am ausgestreckten Arm waagrecht über den Kopf. Von jetzt ab warf Stalka ihm von Zeit zu Zeit wachsames Blicke zu und warnte mit einem »Musse vorsichtn. Is fest-nich« vor unsicheren Stellen.

Sie wechselten mehrmals die Gänge, waren gezwungen, längere Strecken in gebückter Haltung zurückzulegen, wobei ihre Schultern an den Wänden entlangscheuerten und jedes noch so leichte Kopfhoben zum sofortigen schmerzhaften Anstoßen an der glitschigen Decke führte, kletterten auf allen vieren schräge Verbindungsrohre hoch und zwängten sich bäuchlings durch verschlammte Durchbrüche.

Tony spürte, wie der stinkende Schlamm seine Kleidung durchdrang und mit der Nässe der verschwitzten Wäsche verschmolz. Er lag ausgestreckt in völliger Dunkelheit, die Arme nach vorne gestoßen wie ein Springer und versuchte durch robbenartiges Zusammenkrümmen und Vorwärtsschieben mit den Schuhspitzen weiterzukommen. In den Händen hielt er die Lampe, die hier völlig nutzlos war, und mit ihr schubste er den Rucksack Stückchen für Stückchen vor sich her. Er wusste nicht, wie lange er sich noch derart weiterquälen musste, denn er hatte nicht genügend Platz, um den Kopf zu heben.

Plötzlich verharrte er zur Salzsäule erstarrt. Die Röhre vibrierte. Er konnte es deutlich spüren. Die Vibration erfasste die gesamte Wand und pflanzte sich in seinen Körper fort, sodass er mit verkrampften Nackenmuskeln den Kopf an die Decke presste, um nicht mit dem Gesicht in den Schlamm gestoßen zu werden. Dann hörte er ein Geräusch. Es war ein hartes metallisches Rauschen, unterlegt mit einem harten, polternden Rhythmus.

»Was ist das?« Seine Stimme klang dumpf und dröhnte ihm selbst schmerzhaft in den Ohren. Er musste einen Anfall von Panik unterdrücken und robbte und zuckte dann umso hektischer weiter.

Schließlich verschwand der Rucksack, Stalkas Hände ergriffen Tonys Hände und zogen ihn aus dem Rohr. Pillbury hatte sich noch rechtzeitig an Tonys Schuhen festgeklammert und wurde mit herausgezogen.

»Was war das?«, wiederholte Tony seine Frage.

»Hamm wa hiern Echo? Mensch Alter, schon mal was von U-Bahn gehört? Du hast mir mit deinem Gegröle fast das Trommelfell zerfetzt! Wenn du keine Nerven hast, dann geh' zu den Mädchen, Ringelrein spielen!« Pillbury war höchst ungnädig, was Tony nähere Informationen über die Phonstärke, die er eben erreicht hatte, gab.

»Rednich, gehnwa!«

Wasser tröpfelte von oben. Immer wieder war das Huschen und Rascheln von Ratten zu hören. Stalka machte urplötzlich zwei große Schritte, wütendes Quiaken erklang, das sich zu schriller Panik steigerte und mit einem Knochenkrachen abbrach. Stalka wog etwas in der Hand und steckte es dann in seine Tasche.

Tony verzichtete darauf, nähere Überlegungen über die Art dieses Gegenstandes anzustellen. Er konzentrierte sich nur noch darauf, seinen Ekel unter Kontrolle zu halten und ihm nicht zu erlauben, vollständigen Besitz über seine Gedanken zu bekommen. Es fiel ihm nicht leicht.

Seine Kleider war steif von angetrocknetem Schlamm, auf seinen Fingern und der Gesichtshaut klebte eine Schmutzschicht, seine die Haut juckte. Im Licht der Taschenlampe schienen die Finger nur noch aus abgestorbenem schwarzem Gewebe zu bestehen. Tony lenkte die Lampe zurück auf die feuchte Mitte der Röhre. Blätter, Gras und anderer Unrat hatten sich zu knotigen Haufen ineinandergeschlungen, die immer wieder als Stolperfallen wirkten.

Schlimmer noch war ihre Wirkung auf die Einbildungskraft, denn im schwankenden Licht riefen sie immer aufs Neue Bilder kauender Tiere und anderer Schreckgestalten hervor. Bei jedem Schritt musste Tony diese Bilder zurückdrängen. Und dennoch spürte er, wie sie sich näherten.

Es schien, als wären sie in das Reich dieser Alpträume eingedrungen und als forderten die Schrecken des menschliche Unbewussten drängend und immer drängender ihren Wegzoll.

Das Licht der Lampe war der letzte Anker, der die Gedanken noch zurückhielt, bevor sie wie steuerlose Schiffe jenem Abgrund zutrieben, den die alten Seefahrer nur zu genau kannten - dem Abgrund am Ende der Welt, hinter dem der Sturz in die ungemessenen Tiefen des Schreckens wartete, wo kein menschliches Wissen und keine Theorie kluger Köpfe auch nur ein Hohnlachen wert waren. Die Schatten der drei Gestalten tanzten in absurden Verrenkungen über die Wände. Manchmal zuckte Tony zusammen, weil Pillbury die Position seiner Lampe geändert hatte und ihn der eigene Schatten plötzlich an unerwarteter Stelle begleitete. Einkesselt in eine Blase von Licht schoben sie sich wie Taucher in der Tiefsee vorwärts.

Dann konnte Tony Verkehrsgeräusche unterscheiden. Er lauschte mit neuer Konzentration. Tatsächlich, direkt über ihnen dröhnte der Verkehr. An einigen Stellen, wo Zugangsschächte nach oben führten, konnte er sogar den gelben Schein von Straßenlampen erahnen. Die Nähe zur Oberfläche hatte etwas Beru-

higendes. Allerdings ließ Tony Tanners Beruhigung merklich nach, als er den blauen Abgasdunst sah, der durch die Kanaldeckel nach unten waberte und den Lichtkegel seiner Lampe in breite Streifen zerfaserte. Hinter ihm begann Pillbury zu husten. Die anderen mussten stehen bleiben, während er um Luft rang und lautstark Schleim ausspuckte.

Stalka schüttelte den Kopf. »Is gutnich. Musse vorsichtn. Bisse leisenich un alle Miesen hörn dich! Spakkenboi!« Stalkas Stimme verriet Nervosität.

*Ganz ruhig bleiben, immer schön die Gedanken beisammen und eins und zwei, Mary had a little Lamb, welche Maße hat Lollo Ferrari und wie waren noch die Ergebnisse des letzten Spieltages der Premier League?* Tony klopfte Pillbury auf den Rücken und versuchte mit ernsthafter Konzentration, sich an die letzten Spiele zu erinnern.

Dann zuckte er zusammen, als direkt über ihm die Räder eines Lastwagens über einen Kanaldeckel ratterten.

Pillbury spuckte und drückte dann den Daumen an einen Nasenflügel. Mit trompetendem Geräusch blies er die Nase frei und entledigte sich mit einem wütenden Handschlenkern der grünlichen Masse, die seine Atemwege verstopft hatten.

»Gehnwa. Un nu is leise, sons is gutnich un wir müssn höppseln.«

Und so gingen sie weiter, durch enge Stollen, durch Tunnel und Röhren und über Leitern immer tiefer in die Erde.

Tony überkam die Vision, dass er in einem riesigen, schwarzschlammigen Laufrad war, in dem er sich Ewigkeiten vorwärtsbewegen konnte, ohne auch nur einen Schritt weiterzukommen.

Er schaute auf die erleuchtete Wegstrecke vor sich, versuchte, den Hindernissen auszuweichen und dem leisen Schrecken, der in ihren unklaren Konturen, in ihrem springenden Schatten lag, zu begegnen.

»Simmer da«, sagte Stalka.

Tony Tanner war derart auf sein eigenes Gehen konzentriert,

dass er sich wie in einer Taucherglocke vorwärtsbewegt hatte. Die Worte Stalkas brachten diese Schutzhaut zum Zerreißen. Tony ließ den Lichtkegel umherschweifen. Das blauweiße Licht fiel auf Pillbury.

»Mensch Alter, nimm die Funzel runter, ich bin schon halb blind. Wo bin ich denn jetzt reingelatscht? Oh Gott - mir wird schlecht.« Pillbury warf die Lampe weg, stemmte sich breitbeinig mit beiden Armen gegen die Wand und wurde von Krämpfen geschüttelt, während er sich erbrach. Tony senkte die Lampe. Ihr Lichtkegel entriß der Dunkelheit etwas, was Tony zwar sah, aber nicht verstand. Die Bilder drangen nicht bis zum Ort der Verstehens vor. Sie spazierten durch seine Augen und füllten seinen Kopf und stauten sich wie die giftig braunen Fluten eines geschwollenen Flusses, bevor sie den Deich zertrümmerten. Atemlos blieb er auf der Stelle stehen und drehte sich um die eigene Achse.

Er durfte es nicht verstehen. Etwas, - etwas, das wie ein Beschützer seines Verstandes wirkte - stemmte sich gegen die Tatsachen. Dieses Etwas wollte die Bilder verschwinden lassen, ihre Fluten umlenken in die endlosen Kavernen des Vergessens, wo sie ruhen mochten bis zum Ende des Daseins von Tony Tanner, machtlos und ungefährlich und gerade gut, um unruhige Nächte mit einem Alptraum zu vergiften.

Tonys stieß den Atem aus. Eine weiße Wolke schwebte durch das Licht. Warum war es hier so kalt? Ihm schauderte. Aber warum? Woher diese Kälte? Seit Stunden (oder waren es Tage - oder nur Minuten?) stolperten sie durch die laue Wärme eines Gewächshauses, und nun überfiel ihn diese Kälte. Pillbury würgte und stöhnte. Stalka zog sich in einen Nebestollen zurück, griff in die Tasche und nagte schmatzend an seiner Jagdbeute.

Tony schaute sich hilflos um. Langsam begann die Situation die kristallene Härte des Wirklichen zu erlangen. Die Wirklichkeit begann zu wachsen. Sie wuchs herab von der Kuppeldecke, unter der er stand, kam ihm näher, drückte mit Gewalt auf sei-

nen Schädel und sickerte in seine Gedanken. Tony bewegte vorsichtig einen Fuß. Sein Körper gehorchte ihm.

Er stellte es mit Befriedigung fest, in die sich Verwunderung mischte, so als hätte dieser Ort tief in der Erde alle Selbstverständlichkeiten und jede Gewissheit aufgesogen. Seine Hand begann zu zittern und teilte dem Lichtkegel der Lampe ihre Zuckungen mit. Das Licht sprang über ein menschliches Bein, ertastete einen Oberkörper und blieb auf einem halb abgenagten Schädel fixiert.

Der Mund war eine klaffende Spalte, aus der ein immerwährender, unhörbarer Schrei zu entspringen schien. Ein daumendicker schwarzer Käfer, dessen Panzer im Licht bunt schillerte, krabbelte zwischen den Zahnreihen hervor und flüchtete sich zurück in die Dunkelheit.

Jetzt bemerkte Tony auch den Geruch - süßlich und in der ersten Sekunde an den Duft eines Blütenfeldes im Sommer erinnernd, um dann umzuschlagen in eine Quelle des Ekels und des Abscheus. In dem Moment, in dem sich Tony des Fäulnisgestanks bewusst wurde, drückte er in seine Nase, als würde ihm jemand ein damit getränktes Tuch gegen das Gesicht pressen.

Tony atmete hektisch durch den Mund. Sein Atem kondensierte und stieg als träge Wolke empor. Er befand sich in einem großen Kuppelraum. Rundum lief ein senkrechter Streifen von Mannshöhe, auf dem die Wölbung der Wände ansetzte. Oben bildete ein runder Stein den Abschluss der Kuppel. Zahlreiche Stollen mündeten in den Raum. Da sie zu zweit, manchmal sogar zu dritt übereinander die Wände durchbrachen, vermittelten sie den perversen Eindruck eines von Galerien umzogenen Kirchenraumes. Der Boden war von Leichenteilen bedeckt.

Als Tony eine ruhige Hand gewonnen hatte und den Lichtschein wandern ließ, schienen die halb verwesenen Glieder wieder zum Leben zu erwachen. Zuerst glaubte Tony, es seien die Schatten, die die Täuschung einer Bewegung hervorriefen. Dann sah

er in den Augenwinkeln etwas zucken und huschen. Sein Herz blieb fast stehen, um im nächsten Moment loszupoltern.

Es war eine Ratte. Eine von einigen Dutzend, die sich hier zum Fraß niedergelassen hatten und mit tragem Desinteresse auf die Störung reagierten. Das Licht der Lampe ließ ihre Augen kalt und boshaft leuchten. Ihre Nasen hoben sich und witterten zuckend, die Barthaare vibrierten. Mit Erschauern stellte Tony fest, dass einige Exemplare die Größe eines Terriers erreichten.

»Stalka!« Tonys begann mit einem krächzenden Flüstern, dann bekam seine Stimme einen kreischenden Ton. »Stalka, tu was, scheuch diese Viecher weg!«

Stalka knurrte aus seinem Stollen heraus und schien nicht zu reagieren. Dann schleuderte er sich mit einer einzigen Bewegung in die Luft und landete direkt hinter der größten Ratte.

Bevor das Tier reagieren konnte, hatte Stalka es im Nacken gepackt, schüttelte es und hielt es hoch. Die Ratte begann schrille, quiekende Geräusche auszustoßen. Die hastig ausgestoßenen Töne schmerzten in den Ohren. Tony wollte sich instinktiv die Hände vor die Ohren pressen, schlug sich dabei selbst die schwere Lampe vor die Schläfe und stürzte den Raum in Dunkelheit, als der Lichtkegel gegen die Decke taumelte. Mit einem Mal gab es ein Rauschen und Huschen, ein kaum wahrnehmbares Wispern und Knistern, und die Nager verschwanden.

Stalka schleuderte die Ratte in den Stollen, in den die anderen Tiere geflohen waren, und zog sich wieder zurück. Man konnte das hektische Kratzen von Krallen auf dem Ziegelboden hören, tappende Sprünge, dann herrschte Stille. *Wo bin ich*, diese Frage hämmerte durch Tony Tanners Kopf. Die banale Antwort *Irgendwo im Londoner Kanalsystem* zählte nicht.

Nein, er war anderswo. Dieser Ort hatte nichts mehr mit der Erde zu tun, die die Menschheit erforscht, erobert und bewohnt hatte. Dieser Ort gehörte zu einer anderen Welt, zu einem Kontinent des Bösen, an dem alle menschlichen Möglichkeiten des Verstehens scheiterten.

Diese Erkenntnis erhöhte Tonys Hilflosigkeit bis ins Ersticken-de.

Pillbury stöhnte und lehnte sich schwer gegen die Wand. *Du musst dich zusammenreißen*, hämmerte es durch Tonys Gedanken. Er durfte sich nicht anstecken lassen von dem Pesthauch, der durch diesen Raum zog. Vernünftig handeln, nachdenken, Schlüsse ziehen. Er musste seinen Verstand beisammenhalten. Wie viele Menschen mochten hier gestorben sein?

Mechanisch und pflichtgemäß stellte sich Tony die Frage und erkannte, dass sie nicht zu beantworten war. Menschliche Arme und Beine, Köpfe und Rumpfe waren wie Puppenteile verstreut. Die Ratten hatten die Überreste zum Teil bis auf das weiß schimmernde Knochenskelett abgenagt, teils ragten diese Knochen wie Stäbe aus einer blasigen, faulig schimmernden Masse verwesenden Fleisches heraus.

Es waren nicht die Aasfresser gewesen, die die Arbeit des Zerstückelns übernommen hatten.

Tony erblickte einen Arm, der noch im Stoff eines Jacketts steckte. Der Saum zeigte, dass hier brutale Gewalt gewirkt hatte und nicht die Nagezähne von Ratten. Tony stolperte durch den Raum, klammerte sich an seine Lampe und suchte in den Resten von Kleidungsstücken nach Ausweispapieren. Er hatte nicht damit gerechnet, fand aber tatsächlich ein halbes Dutzend Personalausweise. Manche waren angenagt, aber alle waren noch lesbar.

»Wir müssen irgendetwas machen«, sagte Tony.

»Ja, Alter, wir müssen die Kurve kratzen, bevor ich mich selbst auskotze«, würgte Pillbury.

»Wir müssen ein Gebet sprechen oder so etwas.«

»Du willst doch nicht diesen Fleischsalat bepriestern, Alter. Lass uns abziehen, damit können wir der Menschheit einen echten Dienst erweisen.«

»Gehnwa«, meldete sich Stalka. »Hier is gutnich und wir ham n langen Rückweg.« Ohne sich umzudrehen wandte er sich ei-

nem Stollen zu und lief voran.

»Wir sind aber durch einen anderen Gang gekommen«, rief Tony.«

»Hasse recht, aba is gutnich, zweimal gleichehn!«

Nach wenigen Schritten umging sie wieder die dumpfe Wärme, die sie bisher stets begleitet hatte. Stalka führte sie durch einen halb eingestürzten Schacht nach oben. Sein Rucksack war wieder für Tony alles andere als eine Erleichterung. Immer wieder rammte er damit gegen vorstehende oder herabhängende Wandstücke, wurde brutal zurückgerissen, wenn der Rucksack hängen blieb, und dann lief Pillbury auf ihn auf und hauchte ihm seinen, säuerlich nach Erbrochenem stinkenden Atem ins Gesicht. Sie gelangten zu einem Stollen, durch den Rohrleitungen führten. Im Vergleich zu den Wegen, auf denen sie bisher gegangen waren, wirkte dieser Stollen wie eine Autobahn.

Manchmal war von fern oben der Lärm des Straßenverkehrs oder eines Schienenfahrzeugs zu hören. Die Rohrwände waren trotz einer Isolierschicht so warm, dass Tonys Hand bei einer Berührung instinktiv zurückzuckte. Das Metall knackte, und regelmäßige pochende Geräusche erklangen aus dem Inneren der Rohre.

Dann blieb Stalka unvermutet stehen und hob die Hand vor den Mund. Er lauschte und wendete dabei langsam den Kopf, als müsste er sich über eine Richtung klar werden.

Jetzt hörte Tony es auch. In das regelmäßige Pochen mischten sich andere Klänge. Drei Schläge, Pause, drei Schläge, Pause - Tony atmete auf. Es klang mechanisch. Es musste etwas Mechanisches sein. Irgendeine Pumpstation oder eine Entnahmestelle der Rohrleitungen.

Drei Schläge. Die nachfolgende Pause war länger als die vorigen, dann begann ein schneller Schlagwirbel. Für einige Sekunden schaffte es Tony, sich der Erkenntnis zu verschließen, dass die Geräusche näher kamen.

»Miese«, sagte Stalka. »Gehnwaa schnellmehr.« Er setzte sich in Bewegung und Tony und Pillbury versuchten, Anschluss zu halten.

»Was sind Miese« keuchte Tony zu Pillbury gewandt.

»Wenn wir hier jemals rauskommen, kannst du dir mein Schienbein anschauen.« Pillbury stieß die Worte zwischen einzelnen pfeifenden Atemstößen hervor. Tonys Unverständnis war ihm wohl am Hinterkopf anzusehen, denn Pillbury bemühte sich um eine weitere Erklärung, die allerdings für Tony immer noch schwer verständlich ausfiel. »Hab dir doch von der Müllkippe erzählt, Alter. Da war 'n diese Miesen und haben mich schon angeknabbert. Na ja, ich hab geblutet wie Sau und da haben sie mich erst mal abgeleckt. Bis Stalka dann auftauchte. Hat mich wohl schreien gehört. Kann froh sein, dass keine Tussi in der Nähe war. Hätte sich rumgesprachen und ich wär bei allen Mädels unten durch gewesen. Bin nicht der Typ, der sich heldenhaft auffressen lässt.«

Tony wünschte, er wäre nicht so neugierig gewesen. Mit eingezogenen Köpfen rannten sie jetzt an den Rohren entlang. Die Klopfsignale steigerten sich zu einem scheppernden Wirbel, der an Kriegstrommeln erinnerte. Und mit jedem Schritt kamen sie der Quelle dieser Signale näher. Die Schläge dröhnten durch den Stollen, rauschten an ihnen vorbei und verloren sich in der Dunkelheit. Sie vereinten sich mit dem hämmernden Pulsschlag in Tonys Kopf, während er durch das Dunkel rannte und im schwankenden Licht versuchte, Stalkas Gestalt nicht entweichen zu lassen. Das alles wirkte wie ein schlechter Traum, das Alles war nur in seinem Kopf und er brauchte nur die Kraft zu finden, den Schlaf von sich zu schütteln und zu erwachen.

Pillbury warf sich gegen Tony Rucksack. »Mach hinne, Alter, jetzt ist nicht die Zeit für Päuschen!«

Stalka verschwand in einem Seitenstollen. Tony wäre fast an dem dunklen Loch vorbeigerannt und musste abrupt bremsen.

Fluchend rammte ihn Pillbury ein weiteres Mal.

Es ging schräg herunter. Sie rutschten, auf Füße, Gesäß und Hände gestützt, verloren die Kontrolle, wurden von der Geschwindigkeit mitgerissen und landeten in einer aufspritzenden Lache aus kotigem Schlamm. Sie rappelten sich auf und liefen durch den niedrigen Stollen, immer wieder auf dem schlüpfrigen Untergrund ausrutschend und nach Halt suchend. Dann hielten sie an. Ihr keuchender Atem war so laut, dass kein anderes Geräusch durchdringen konnte und so ließen sie sich in den Schlamm fallen und versuchten, wieder zu Kräften zu kommen. Auf ein Zeichen Stalkas hielten sie den Atem an und lauschten. Weit entfernt war noch ein Klopfen vernehmbar.

Befriedigt nickte Stalka mit dem Kopf. »Könnwa jez gehn, müssma abba anders gehn.«

Ein anderes Geräusch drang an Tonys Ohr. Ein fernes Grollen war es und er wusste jetzt, dass die Untergrundbahn irgendwo in der Nähe gefahren war. Der Gedanke, dass jetzt sauber gekleidete Nachtschwärmer auf Plastiksitzen durch unterirdische Röhren transportiert wurden, hatte einen durchaus beruhigenden Reiz.

Sie folgten dem verschlungenen System der Kanalisation, stiegen die großen Tunnel entlang, durch die das Abwasser wie ein schwarzer Fluss gurgelte, und drängten sich wieder durch enge Zuläufe nach oben. Wasser rieselte platschend aus Deckenrohren. Die Luft war feucht und schwer von süßlicher Fäulnis.

Die Schuhe platschten durch Wasserlachen. Dann schien sich das Geräusch des Rieselns zu steigern. Es rauschte und pladderte, Wasser sprühte in funkelnden Tropfen durch das Licht, lief über die Stirn und in den Nacken.

Tony wischte sich mit der Hand die Augen frei, als hinter ihm der gellende Schrei Pillburys ertönte.

»Sie sind hinter uns!«

»Weiß ich schon, du Spakkenboi«, rief Stalka von vorne zurück.

Von hinten drängte Pillbury in Panik, Tonys Ellbogen schrappte an der Wand entlang und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Er taumelte und stürzte. Er wollte sich auf den Händen aufstützen, aber Pillbury purzelte über ihn hinweg und drückte ihn in das Wasser, das jetzt schon kniehoch stand und eine merkbliche Strömung entwickelte. Triefnass und schnaufend kam Tony wieder hoch und wurde von Pillbury emporgerissen.

»Mach jetzt kein' Scheiß, Alter, für solche Rentnerspiele haben wir keinen Bedarf!«

Bevor Tony antworten konnte, war Pillbury schon weiter und aus dem Lichtkegel verschwunden.

»Eilig, ihr Spakkenbois«, tönte Stalkas Stimme aus der Röhre.

In diesem Moment, und so laut, dass es die Rufe Pillburys und Stalkas übertönte, hörte Tony ein Geräusch hinter sich.

Und er war sich sicher, dass dieses Geräusch nicht von einer Ratte stammte. Er drehte sich um und leuchtete, sein Atem ging keuchend und sein Herz raste. Nichts. Nur Wasser, das auf seiner Oberfläche den Lampenschein in trübe Flecken widerspiegelte. Und eine Röhre, in der sich das Licht verlor. Tony wendete sich um und lief weiter. Wo waren die anderen?

Das Wasser stieg weiter, spielte um seine Knie, griff nach seinen Schenkeln. Irgendwo rollte eine Dröhnen durch die Röhren der Kanalisation. Tony zwang sich, ruhig zu bleiben.

Das Wasser rauschte und gurgelte und übertönte jedes andere Geräusch. Aber da war dieses laute Platschen - jemand rannte durch das aufschäumende Wasser. Aber wo? Vor ihm oder hinter ihm? Und war hinter ihm? Aus den Augenwinkeln bemerkte Tony einen schwachen Lichtschein. Er hielt an und orientierte sich.

»Tempo, hierhin«, brüllte Pillbury aus dem Nebenstollen.

Guter alter Pillbury. Sie hatten ihn nicht vergessen. Gegen den Widerstand der Strömung gestemmt rettete sich Tony in den Nebenstollen und rannte ihn entlang. Es gab zwei, drei Zuläufe und hinter jedem Zulauf schien das Wasser höher zu stehen und hef-

tiger an seinen Schenkeln zu zerren. Das Rohr mündete in einen Tunnel. Dunkelheit, Rauschen von Wasser.

Da, das Licht!

Pillbury winkte und deutete in einen Abzweig. Tony schrie eine Antwort und bewegte sich in die Richtung. Da, hier musste es sein. Aber dann erkannte er, dass sich der Abzweig gleich hinter der Einmündung teilte. Die klassische 50-50-Chance, bei der Tony Tanner immer in den Eimer mit dem Pech griff. Er musste warten. Nur wenige Sekunden, dann würden sie bemerken, dass er noch nicht Anschluss gefunden hatte. Das Wasser zerrte und riss ihn fast um. Dann ertönte ein Grollen, und Tony richtete seine Lampe in diese Richtung. Er sah, dass der Tunnel dort zu Ende war, verschlossen von einem Pfropfen, und dann wunderte er sich, dass er von dort gekommen sein sollte. Dann erkannte er eine Ratte, die strampelnd vorne an dem Verschlusspfropfen saß - und dann erkannte er, dass hier eine Wasserwelle durch den Tunnel schoss.

Die Flut erreichte ihn und riss ihn mit. Er verlor sofort das Gefühl für oben und unten, wurde umhergewirbelt, prallte gegen eine Wand oder eine Decke. Wieder und wieder drehte er sich, schleifte mit dem Rucksack an etwas Festem entlang, wurde gezogen, gezerzt und gestoßen. Er versuchte, sich strampelnd an eine Oberfläche zu retten, von der er nicht einmal wusste, wo sie war, dann krümmte er sich zusammen wie ein Embryo und versuchte derart, sich vor den Stößen und dem Aufprall zu schützen. Seine Lunge begann zu schmerzen, sein Schädel dröhnte.

Tony klammerte mit verkrampften Fingern die Lampe fest, als wäre dieses Licht seine letzte Gewähr für eine sichere Rückkehr an die Oberfläche. Etwas klatschte gegen sein Gesicht, legte sich auf Mund und Nase und blieb dort kleben. Ein Stofffetzen vielleicht oder ein Blatt. Hektisch und gleichzeitig ungelenkt versuchte Tony, das Gesicht freizubekommen.

Seine Fingernägel gruben Rillen in seine eigene Haut und das

Abwasser füllte die Wunden mit einem feurigen Schmerz. Dann bekam er das Ding zu packen. Es schien sich festgesaugt zu haben, als hätte es Saugnapfe, aber nun war die Nase frei und Tony konnte immer noch nicht atmen. Er würde hier ertrinken, viele Meter tief unter der Oberfläche würde er ertrinken, im kotigen Abwasser einer Stadt.

Sekunden noch konnte er durchhalten, noch hämmerte dieses *Mach nur nicht den Mund auf* durch seinen Kopf, noch hatte er die Kontrolle, aber mit jedem Wirbel, der seinen Körper herumwarf und mit jedem Herzschlag, der dem Ende entgegenpochte, näherte sich der Moment, in dem sich Tony Tanner den letzten vergeblichen Atemzug gönnen würde.

Dann schleuderte ihn etwas in die Luft, er holte mit offenem Mund Atem, wie ein Raubfisch, der seine Beute schnappt. Einige Herzschläge lang waren seine Ohren frei, und das Rauschen eines Wasserfalls drang in sie hinein. Ein Sturz, ein klatschender Aufprall, ein Strudel packte ihn, wirbelte ihn herum und zog ihn in die Tiefe. Er gehörte nicht mehr sich selbst. Er war nicht mehr wert als ein Stück Dreck, das durch den Gully gefegt worden ist.

Tonys Kopf knallte gegen eine Kante, Funken tanzten vor seinen Augen. Er riss den Mund auf, und eine faulig schmeckende Abwasserbrühe füllte ihn und brannte in seinem Gaumen. Tony strampelte und trat um sich und dann lag er auf dem Rücken und spuckte Galle und Wasser aus. Seine Arme und Beine zuckten und schienen ein eigenes Leben zu führen.

Etwas trat schmerzhaft gegen seine Seite und etwas anderes drückte seine Beine gegen den Boden und nestelte an seinen zerfetzten Hosenbeinen. Es gelang ihm, die Lampe in Position zu bringen. Er musste träumen. Oder er war tot, elendiglich ersoffen zwischen Rattenkadavern und menschlichem Auswurf und nun in die Hölle geworfen zur ewigen Strafe seiner Sünden? So musste es sein. Es gab keine andere Erklärung.

Und das Wissen, dass er eine Erklärung gefunden hatte für diese Wesen, die gekrümmt, in Fetzen gekleidet und mit

krumm-kralligen Fingern an ihm zerrten, diese Wissen war die letzte Gnade, die Tony Tanner zuteilward. Er hörte leise Stimmen wispern, roch Aas und stinkenden Atem, fühlte, wie sie ihn umrundeten, traten, abtasteten und einschätzten wie ein Fleischstück. Ihr Wispern steigerte sich zu einem schrillen Kreischen, Tony verstand nicht, was dort stattfand, er hörte hastige Schritte, jemand trat ihn und schließlich entdeckte er Pillbury, der die bewährten Schlagstock-Eigenschaften einer Mag-Lite in Szene setzte und auf einen Krumpfen einhieb, der sich quietschend ins Wasser fallen ließ.

»Das war für mein Schienbein, du Oberarsch«, brüllte ihm Pillbury hinterher. »Jetzt kann ich zwar immer noch keine Shorts tragen, aber es wird mir weniger ausmachen.«

Stalka reichte Tony die Hand und zog ihn hoch. Tonys Knie gaben nach, er rutschte an der Wand entlang, bis er auf den Hacken saß.

»Bissen Spakkenboi«, schimpfte Stalka. »Musse doch immahinter mir her und nich son Spakkes machn.«

Schuldbewusst rappelte sich Tony wieder auf. In diesem Augenblick wurde ihm auch klar, woher das Dröhnen stammte, das er weiter oben gehört hatte. Es war das Donnernrollen eines Sommergewitters.

»Geht's wieder, Alter?« Pillbury tastete Tony besorgt ab, als könnte irgendwelche Gliedmaße verloren gegangen sein. Tony nickte.

»Geht schon wieder.«

»Dann gehnwa. Müssnwa erst ma zur Mitte, weil Wasser die Wege zumacht un die Miesen unterwegs sin. Macht aber nix. Runwa uns aus un dann gehnwa weita.«

Nach einer Weile, in der sie Stalka hinterher getrabt waren, wandte sich Tony an Pillbury.

»Was genau heißt eigentlich *Spakkenboi*?«

»Spakkenboi? Alter, ein Spakkenboi ist ein Heini, der Doofmann der Kompanie, der Verlierer des Tages, so was ungefähr.«

»Na, das passt ja dann doch irgendwie«, stellte Tony fest. Er konnte sich keine Vorstellung von dem machen, was Stalka unter *Mitte* verstanden hatte. Aber nun drängte er sich durch einen Spalt, der offensichtlich nicht von Menschenhand gemacht worden war, sondern auf eine Erdverwerfung zurückgeführt werden musste. Dahinter öffnete sich ein Tunnel, der auf beiden Seiten durch Ziegelmauerwerk abgeschlossen wurde. Der Boden fiel in einzelnen Stufen bis zur breiteren Mitte ab, durch die ein Rinnsal plätscherte. Einige Öllampen spendeten trübes Licht und ließen die Umrisse der Gestalten hervortreten, die einzeln oder zusammengedrängt in Gruppen auf den Stufen hockten. Einige Kinder spielten im Wasser.

»Hia is die Mitte vonne Olmsen«, erklärte Stalka, und Tony war sich sicher, dass er Stolz in der Stimme gehört hatte. »Kommter mit, ich bring euch zum Olmsenboss.«

Tony hatte befürchtet, dass ihr Auftreten Unruhe hervorrufen würde, aber er hatte sich getäuscht. Gerade mal, dass ein neugieriger Blick die kleine Gruppe streifte, die sich einem einzeln sitzenden Mann näherte. Stalka und der Mann klopfen sich zur Begrüßung gegenseitig auf die Schultern und nach dieser kumpelhaften Geste deutete der Mann auf die Stufe neben sich. Tony und Pillbury setzten sich, während sich Stalka zu einer anderen Gruppe gesellte.

Nach einiger Zeit kam ein jüngerer Mann. Er trug eine Schale, die Tony bei näherem Hinsehen als Radkappe eines Automobils identifizierte. Der Junge setzte sich neben denjenigen, den Stalka als *Olmsenboss* bezeichnet hatte, holte etwas aus der Radkappe, biss ab und begann schmatzend zu kauen. Mit einer schnellen Kopfdrehung rettete Tony seinen Mageninhalt.

Trotzdem war er sich sicher, dass der Junge gerade herzhaft in eine Ratte gebissen hatte.

Die letzten Zweifel beseitigte Pillbury, der lässig aufstand, nach unten zu dem Rinnsal trat, sich breitbeinig über das Wasser

stellte und sich ein weiteres Mal erbrach. Die Kinder, an denen das Ergebnis von Pillburys innerer Säuberungsaktion als grünlicher Schaum vorbeizog, kümmerten sich gar nicht um den Fremden und seinen Auswurf, sondern planschten weiter.

Nach einer Weile wagte Tony einen Blick zur Seite. Der Junge kaute genüsslich das Fleisch, spuckte es dann auf seine Handfläche und der Alte saugte und schlürfte es von der ihm vorgehaltenen Handfläche in seinen fast zahnlosen Mund. Der Junge ähnelte von Typ her Stalka. Er hatte dieselbe Figur, dieselbe breite, fast zwischen den Augen sitzende Nase, dasselbe Paviangebiss. Und er hatte riesige spitze Ohren, die er in verschiedenen Richtungen wenden konnte und er konnte damit anscheinend so gut hören, dass er über die Gespräche einer entfernt sitzenden Gruppe kichern konnte. Wenn Kichern zu seinen Fähigkeiten gehörte.

Der alte Mann allerdings passte nicht in dieses Schema. Unter einer Schmutzschicht, die den Eindruck einer Reptilienhaut erwecken musste, bemerkte Tony ein schmales, fein geschnittenes Gesicht.

Der Mann beendete seine Mahlzeit und bedankte sich bei dem Jungen, der mit seiner Radkappen-Schale zu der Gruppe ging, bei der auch Stalka saß.

»Wie beginnt man unter diesen Umständen ein Gespräch?« Die Stimme klang belegt und krächzend, zugleich undeutlich nuschelnd und hatte doch einen eindeutig erkennbaren Cambrigde-Akzent. Tony konnte vor Überraschung zuerst nicht antworten.

»Stalka scheint großes Vertrauen zu Ihnen zu haben, sonst hätte er sie nicht in die Mitte geführt.«

»Vielleicht sah er keine andere Möglichkeit, wegen des Gewitters, und weil die Kanäle vollliefen ...« Tony hatte plötzlich das Gefühl, Stalka in Schutz nehmen zu müssen.

Der Alte verzog das Gesicht zu einem Lächeln. »Stalka hätte noch tausend andere Möglichkeiten gefunden.«

Während Tony sich eine Antwort überlegte, schwebte im Hin-

tergrund die Angst, dass man ihn nun nicht mehr herauslassen würde, dass er Zeit seines Lebens das Dasein dieser Wesen teilen müsste.

»Sie überlegen sich die ganze Zeit, wie ein Wesen, das die Eigenschaft *menschlich* für sich in Anspruch nimmt, hier existieren kann, nicht wahr?«

»Ich hätte es vermutlich etwas vorsichtiger ausgedrückt«, antwortete Tony, »aber darauf läuft es hinaus.«

»Wissen Sie, dass die Mütter der Olms, wenn die Kinder allzu ungehorsam sind, was selten vorkommt, weil Gehorsam hier nicht viel gilt, dass diese Mütter ihren Kindern damit drohen, sie zu den Obersten zu schicken? Also dorthin, wo Sie herkommen, junger Mann. Und ich sage Ihnen, das wirkt immer. Denn die Welt dort oben ist so scheußlich, dass keiner dorthin will.«

»Ihre Mutter hat Ihnen das mit Sicherheit nicht angedroht ...«

»Meine Mutter?« Die nuschelnde Stimme des Alten wurde noch undeutlicher. Er starrte eine Weile stumm vor sich hin, bevor er weitersprach. »Nein. Hat sie tatsächlich nicht. Aber die Drohungen der Mütter dort oben sind schrecklich und zugleich banal, wenn man dazu den Vergleich nimmt, wie das Leben einen anpackt.«

»War das, was Sie hierhin geführt hat, banal?«

»So banal, dass man sich schämen sollte, es auszusprechen. Alles verlief nach Plan - Studium, Sportveranstaltungen, Ruderbootfahrten auf der Themse, die naturnotwendigen Liebeleien, Promotion, Professur, dann stellt man fest, dass sich die Ehefrau vom besten Freund begatten lässt, Tuscheln unter den Kollegen, Scheidung, gesellschaftliche Ächtung, Alkohol, Verlust des Arbeitsplatzes, Schulden, Verlust der Wohnung, noch mehr Alkohol, schließlich lebt man auf der Straße, und zuletzt war ich jahrelang in den Metrostationen und schlief im Winter auf den Entlüftungsgittern. Und dann wäre ich fast gefressen worden.«

Der Alte hob eine Hand und Tony erkannte, dass alle Finger bis zum Knöchel fehlten.

»Es waren die hier, die mich retteten. Und so blieb ich. Ich habe mich lange genug in meiner eigenen Kotze gewälzt, um das hier mit anderen Augen zu sehen.« Sie schwiegen eine Weile. »Es gibt einige, die auf diesem Weg hierhin gekommen sind. Das heißt, es gab. Die meisten haben nicht lange überlebt.«

»Und was ist mit denen, die nicht von oben kommen?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe nachgefragt, aber keiner wusste eine Antwort. Es war schon immer so, heißt es. Sie haben eine Erzählung, dass sie einst in der Oberwelt lebten, aber weil diese Oberwelt verdorben wurde, flüchteten sie sich in die Tiefe. Aber wann das war und warum und ob diese Geschichte stimmt - ich werde es nicht mehr herausfinden.«

»Wie sind Sie zu Ihrem Boss geworden?«

»Das? Ach, das hat nichts zu bedeuten. Es ist eine Art Ehrentitel, den ich trage, weil ich Ihnen am besten Geschichten erzählen kann.«

»Geschichten von der Oberwelt?«

»Richtig. Geschichten aus der fürchterlichen Oberwelt, wo das Licht in den Augen brennt und die Haut verätzt. Das sind die besten Horrorgeschichten für die Olms. Nichts schafft mehr Wohlbehagen als der Blick auf eine andere Welt voller Scheußlichkeiten.«

Tony ließ die Blicke durch den Raum schweifen. »Auf die Gefahr hin, unhöflich das wirken - DAS hier ist für mich Horror«, sagte er dann.

Der Alte lachte, bis sich das Lachen in einem Husten auflöste. »Ich will Ihnen weder Ihre warme Dusche schlecht machen, noch Ihre Deodorants, Mülltüten, Gewerkschaftsfunktionäre und Umweltschützer. Leben Sie in Ihrer Welt und erfreuen Sie sich der Sonne. Manchmal überkommt selbst mich so etwas wie Sehnsucht nach einem Eichenwald im Sommer - wo Vögel zwitschern und die Blätter in einem lauen Wind rauschen. Aber ich müsste einen Preis bezahlen, der mir zu hoch erscheint.«

»Welcher Preis? Sich wieder mit Menschen abgeben zu müssen

...?«

»Sie verstehen nicht allzu viel. Der Preis ist Angst. Die Antwort auf die Frage, wie man länger als eine Stunde bei diesen Wesen in diesen stinkenden Kloaken aushalten kann, lautet ganz schlicht: Hier gibt es keine Angst.« Tony schaute zur Seite, aber er spürte, wie die Augen des alten Mannes auf ihm ruhten.

»Sie«, fuhr der Mann neben Tony fort, »Sie haben Angst. Sie haben Angst, wenn Sie morgens die Augen öffnen, wenn Sie sich die Zähne putzen und wenn Sie sich mittels chemischer Mittel vor Achselschweiß schützen. Alles was Sie tun, dient nur dazu, diese Angst zu vergessen.

Hier unten gibt es keine Angst. Man muss manchmal aufpassen, aber das war es dann auch schon. Die Olms leben ohne Angst, sie schlafen ohne Träume, wie die Kinder, sie leben ohne Krankheiten, und wenn sie sterben, dann legen sie sich schlafen und wachen nicht mehr auf. Lachen Sie ruhig über mich, aber ich bin sicher, dass die paradiesische Lebensweise nicht auf irgendeiner Karibikinsel zu finden ist, sondern hier.«

»Nun ja«, Tony faltete seine verdreckten Hände und legte sie auf seine Knie, »ich nehme an, Sie haben selbst nicht damit gerechnet, mich zu überzeugen.«

»Weiß Gott nicht. Das wäre auch wenig sinnvoll, schließlich brauchen wir euch da oben ja, damit die Welt hier unten funktioniert. Nun, bis die Kanäle wieder frei sind, wird es noch eine Weile dauern. Also kann Stalka Ihnen noch etwas zeigen ...«

Stalka wurde herbeigerufen und plumpste neben Tony auf die Sitzstufe. Inzwischen war sich Tony sicher, dass er hier in einem Themsetunnel hockte, der im letzten Jahrhundert fertiggestellt und dann aus unerfindlichen Gründen nicht in Benutzung genommen worden war.

»Zeig ihm den Fluss«, wurde Stalka aufgefordert, und dieser nickte nur mit dem Kopf und sagte in Tonys Richtung sein schon bekanntes *Gehmwa*. Obwohl sich Tony in seinen stinkenden Klei-

dern, die durch den langsam trocknenden Schlamm steif wurden, als bestünden sie aus Pappe, alles andere als wohlfühlte, war er doch neugierig genug, um ohne weitere Aufforderung hinter Stalka herzugehen. Der zwängte sich durch den Eingangsspalt und führte Tony ein weiteres Mal kreuz und quer durch das Gewirr von Tunneln, Schächten und Stollen.

Es bedurfte einer Orientierungsfähigkeit, die weit über jedem menschlichen Normalmaß lag, um sich hier zurechtzufinden. Schließlich gelangten sie in einen Tunnel, dessen Boden von trockenem Schutt und Geröll bedeckt war. Stalka kletterte auf einen Steinhaufen und verschwand in einer Spalte, die in halber Höhe in der Wand klaffte. Mit einiger Mühe kraxelte Tony hinterher. Er musste unterwegs die Batterien seiner Lampe erneuern und sang innerlich immer noch ein Loblied auf perfekte, überflüssige Plastikverpackungen, die ihren Inhalt sauber und trocken hielten, auch wenn sie einen Schleudergang im Kanal zu überstehen hatte.

Nach einigen Metern war ihm klar, dass sie sich nicht mehr im Kanalsystem befanden, sondern durch eine natürliche Höhle abwärtsstiegen. Stalka legte sich der Einfachheit halber auf den Bauch und rutschte wie auf einem Schlitten über den lehmigen Boden abwärts, wobei er Rufe ausstieß, die entfernte Ähnlichkeiten mit ersten flachländischen Jodelversuchen aufwiesen.

Für Tony war die Sache weniger vergnüglich, er schleppte sich immer noch mit dem Rucksack ab, fühlte sich erschöpft und steifgliedrig. Der Weg wurde oft begangen, wie die abgeschliffenen Kanten und Ecken deutlich zeigten.

Durch den vielfach gekrümmten Verlauf des Abstiegs verschwand Stalka bald aus dem Blickfeld. Für Augenblicke überkam Tony dann das Gefühl, er befände sich in einer kleinen Kammer in einem Keller und er brauchte nur durch die Tür zu gehen und die Treppe hoch und dann wäre er draußen auf dem Hof und die Sonne schiene ihm ins Gesicht. Eine halbe Stunde oder noch länger rutschte und kroch Tony Tanner abwärts, zähl-

te nicht einmal mehr, wie oft er mit seinem Rucksack hängen blieb oder sich irgendwo einen weiteren blauen Flecken stieß.

Der Gang erweiterte sich trichterförmig und bildete dann einen langen gewundenen Gang, dessen Querschnitt einem Dreieck glich. Im Lampenlicht glitzerten winzige Kristalle, Kalkablagerungen schimmerten in mattem Weiß. Ein dunkler Fleck an der linken Wand erregte Tonys Neugier. Es schien sich um ein Einsprengsel im Gestein zu handeln, um eine Blase fremden Minerals, das durch irgendein Erz seine besondere Farbe erhalten hatte. Von Interesse für einen Geologen, mehr nicht.

Aber Tony blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und leuchtete mit seiner Lampe die Umrisse ab. Dann stellte er sich auf die Zehenspitzen und fuhr mit dem Finger über den unteren Rand des Flecks, den er gerade noch erreichen konnte. Woher kam diese Faszination dieser dunklen Fläche? Sie war wie eine Mahnung, eine Störung in der hellen, glatten Wand.

Da war etwas und Tony war wie ein Mann, der die zerrissenen Reste auf einer Plakatwand betrachtet und versucht, das Ereignis, die Katastrophe, die Sensation, die darauf beschreiben wurde, zu erkennen.

Er wechselte die Position, ging in die Knie, leuchtet in einem anderen Winkel auf die Wand. Diese Erhebung war etwas - aber was - eine Kralle? Eine Kralle! Und wenn dies eine Kralle war, dann befand sie sich an einem Bein und dann ... Er trat zwei Schritte zurück und stieß hart an die Gegenwand. Als hätte er einen verborgenen Code gefunden, entfaltete sich die dunkle Fläche vor ihm und enthüllte in obszöner Offenheit die Gestalt eines Sauriers.

Reste der Hautschuppen, ein geringelter Schwanz, das Haupt mit aufgerissenem Maul, verkrüppelt scheinende Vorderglieder mit gewaltigen Krallen, die Hinterbeine mit prall geschwollenen Muskelwülsten.

Aus irgendeinem Grund, der mit blindem Zufall oder göttlicher Vorsehung zusammenhängen mochte, standen die verstei-

nernten Überreste des Sauriers frontal zum Gang, so als würde er im nächsten Moment brüllend aus der Wand herausbrechen, um sein Werk der Vernichtung weiter zu verfolgen. Es musste die Feuchtigkeit sein, die sich am Fels niedergeschlagen hatte, jedenfalls glaubte Tony, in dem grotesk zerdrückten Schädel noch das böse Funkeln der Augen erkennen zu können.

Da stand er nun und vor sich zwei Millionen Jahre oder drei oder was weiß ich für wie viele Jahre, Tonnen versteinertes Muskelnatur vor sich, verschüttete Raubgier, Geschlechtstrieb, Fortpflanzungstrieb, Revierverhalten - ein Wunderwerk der Natur, Krallen von Unterarmlänge, Knochen brechendes Gebiss; Sinne, die aus dem fernsten Astknacken das Bild der Beute entstehen ließen, die den kleinsten Windhauch einfingen und ihn in breiten Nüstern entfleischten, um auch den leisesten Geruch nach Lebendigen, nach Blut, nach Fleisch, nach Fressen herauszulecken - und dann ein Erdbeben oder ein unvorsichtiger Schritt im Sumpf, und dieses Wesen von unbeschreiblicher Schrecklichkeit war nur noch ein Fleck an der Wand, als hätte ein Riese dort eine Stubenfliege zerschlagen.

Die Natur schuf sich ihre Herrscher und ließ sie jämmerlich erstickten. Tony senkte die Lampe. Es schien, als seien zwei Millionen Jahre nur eine dünne, durchsichtige Haut, durch die der heiße Hauch des Monsters spürbar wurde. Aber dann, als er noch einmal das Licht erhob, fand er nur noch eine dunkle Fläche und fragte sich, ob alles nur ein Spiel seiner eigenen Ängste war, die hier eine Bühne gefunden hatte, um sich selbst zu inszenieren, oder ob seine Augen ihm einen Streich spielten.

Aber war das wichtig? War überhaupt etwas wichtig, im Angesicht der Nutzlosigkeit aller Kraft, aller Gerissenheit, aller Gewandtheit? Sei so stark, wie du sein willst, und dann schiebt ein Wurm ein Sandkorn zur Seite und dieses Sandkorn bringt einen Stein aus dem Gleichgewicht und dieser Stein rollt gegen einen anderen und dann gegen den nächsten und dann donnert ein Erdbeben auf dich nieder und du bist nicht mehr Herrscher der

Welt, sondern eine Kuriosität an einer Höhlenwand, gefangen unter der Erde.

Diese Erkenntnis traf Tony Tanner tiefer als es jede Versteinierung einer vorsintflutlichen Fressmaschine je gekonnt hätte. Und die Frage blieb. Warum das alles? Warum nicht vor dem Fernseher sitzen bleiben und auf den ganz persönlichen, unvermeidlichen Erdrutsch warten, auf die genussreich verfetteten Adern, das müde gewordene Herz, statt weiterzustrampeln und den Bildern uralter Vernichtungsgier zu begegnen, die sich den eigenen Ängsten zugesellte und mit ihnen tief hinten, in den hallenden Sälen des Bewusstseins, den immer gleichen Tanz aufführten? Alles, was er tat, war vergeblich. War es das? Konnte es das gewesen sein? Durfte es das gewesen sein? Nein, sagte er sich, und wurde sich klar, dass er um ein Haar das letzte Opfer des Reptils geworden wäre, die endgültige Jagdbeute nach Jahrmillionen. *Nein, verdammt noch mal, nicht mit mir*, sagte er sich. Wenn dieses Monster sich in seiner muskulösen Arroganz weigerte, Erdrutsche oder Sümpfe zu beachten, dann war das seine Sache.

Aber das Säugetier Tony Tanner würde weiterstrampeln. Wie eine Ratte im Laborversuch.

Solange er lebte, würde er sein Ding durchziehen, würde zur Sonne zurückkehren, sich in Gefahr begeben und sich täglich rasieren. So war es. So musste es sein.

Als Tony den Gang weiter hinunterging, waren seine Schritte fest und entschlossen, und er empfand eine wilde Freude, als hätte er eben einen wichtigen Sieg errungen. Ein heller, auf und ab schwellender Gesang drang an sein Ohr. Und unter dem Rankwerk dieser Töne, wie ein dunkel getönter Hintergrund, war ein Rauschen.

Plötzlich stand Tony im Dunkeln. Er erschrak und hatte einige Momente aufkommender Panik, bis er begriff, dass er aus dem Gang herausgetreten war und die hellen Wände das Licht nun nicht mehr zurückwarfen, sondern sich der Lampenschein in ei-

nem riesigen Gewölbe verlor. Er nestelte an einer Tasche und holte eine weitere Lampe heraus.

Nun konnte er hoch oben das Dach des Gewölbes erkennen und er sah auch die Kaskaden, durch die sich ein Fluss seinen Weg in diese unterirdische Kathedrale bahnte. Auf

dieser Seite gab es einen breiten Sandstrand, auf der anderen Seite des Flusses ragten pfeilerartige Steinrippen direkt aus dem Wasser empor und verloren sich in der Höhe des Daches.

Stalka tanzte bucklig und tappend im Kreis und ließ seinen Singsang hören. Es wirkte wie eine schlechte Kindergartenaufführung von *Hauptling Rote Nase macht den Regentanz*, und trotzdem wagte Tony nicht zu stören und blieb in respektvoller Entfernung. Schließlich beendete Stalka seinen Rundtanz mit einem schrillen Juchzer - es klang, als säße er auf einer Achterbahn und jetzt würde sich der Wagen in die Tiefe stürzen - und trottete zu Tony.

»Das isse schwaaze Themse«, erklärte er. »Die fließt richtig rum, die da oben bei die Obersten fließt richtignich. Bei die Obersten is nix richtig. Die sin ja auch alle zur Strafe da ohm. Kommse ma mit.« Er winkte Tony und ging auf die Kaskaden zu.

Das Wasser schoss turbinenartig beschleunigt als riesiger weiß schäumender Strahl durch eine Öffnung in der Felswand, prallte auf eine Klippe, beruhigte sich in einem Becken und sprang dann über einige Stufen hinab in das Flussbett.

»Wo fließt die schwarze Themse hin?«

»Kannse nich sehen. Musse n Stück laufen bis zur Wand, da is n Mund und der schlucktse.«

»Und dann?«

»Dann kommtse innen Bauch.«

»In einen Bauch? Ich verstehe nicht.«

»Innen Bauch, wo alles Wassa drin is, wo gibt, wenn nich das Wasser wo gutnich, wo von oben kommst vonne Oberste.«

Stalka musste von einem unterirdischen Meer reden, vermute-

te Tony. Dann sah er auf einem Podest, der durch die natürliche Form der Steine gebildet wurde, etwas Weißes.

Er leuchtete dorthin. Kein Zweifel, es waren Skelette. Zwei oder drei mussten es sein. Sie waren bar jedes Fleisches und wirkten so sauber wie die Schaustücke in schulischen Biologieklassen. Ein Gerippe war klein und durch den im Verhältnis zu großen Kopf als Kinderskelett erkennbar. Ein anderes existierte nur zur Hälfte. Das allerdings sah derart nach Kannibalismus aus, dass Tony die Angelegenheit in Augenschein nahm. Das Rückgrat war sauber durchtrennt, am unteren Rand war der Knochen abgeschliffen.

»Musse nich anfassen«, warnte Stalka. »Das sin die Langschläfer, wo die Ängels schon fast mitgenommen ham.«

»Was sind Ängels und was sind Langschläfer?«

Stalka zeigte große Geduld, wenn er auch angesichts einer derartigen Mischung aus Neugier und Unwissenheit die Augen etwas verdrehte. »Langschläfer sin die, wo nich mehr aufwachn. Die tunmer hierhin. Und dann komm die Ängels ausm Bauch und nehm se mit. Damit se wiederkomm könn als klein Schnucki, weil Olmse Spass ham am Leben und nich damit aufhörn wolln.«

Als Tony bei *Klein Schnucki* verständnislos schaute, legte Stalka die Arme zusammen, machte eine wiegende Bewegung und nuschelte eine Art von *Heidideidi*.

»Und die Ängels, was sind die?«

»Ängels sin Ängels. Sin Lebenddinge, wo ausse schwazze Themse komm. Und drum müssma nu gehn, weilwerse sonst stöan. Aba vorher musse nommal hörn, weil dä Fluss jäs was sacht.«

Tatsächlich drängte sich durch das Rauschen des Wassers ein weiteres Geräusch. Tony konnte es nicht genau benennen. Es war wie ein hallendes Gluckern, ein unregelmäßiges Dröhnen. Er lauschte, immer intensiver und faszinierter - und wahrhaftig

schien eine Stimme zu sprechen, die mächtige männliche Stimme eines Wesens, das sich unter dem Wasser befand und dem Zuhörer eine Mitteilung machte. Immer wieder glaubte Tony Worte unterscheiden zu können, nur um im nächsten Moment diese Gewissheit zu verlieren und erneut gespannt weiterzulauschen. Es war, als fehlte nur eine Winzigkeit, ein Staubkorn an Wissen und Verständnis und man könnte die Rede des Flusses verstehen.

»Was sagt die schwarze Themse, Stalka? Kannst du es verstehen?«

»Fluss sacht, das Sachen gutnich sin. Sin Sachen inne Welt, wo gutnich und wo inne alte Tage nich warn. Kommn Miese und anere, wo Spakkenbois fressn un vorher nich da warn un inne Erde isn Knistern, wo gutnich ist un so.«

»Das sagt der Fluss?«

»Das sach ich, weil dä Fluss ja anners red, du Spakkenboi.«

An dieser Logik scheiterte Tony. Er stellte fest, dass er bohrenden Hunger hatte. Er war jetzt schon seit vielen Stunden unter der Erde und sein Magen meldete sich. Wieder einmal hatte die moderne Verpackung über die Umstände gesiegt und er konnte einen zwar weichen, aber sauberen Schokoriegel verzehren. Der Höflichkeit halber bot er Stalka auch einen Riegel an. Der ließ sich nicht lange bitten.

»Wasn das?«, fragte er dennoch zur Vorsicht.

Tony leuchtete auf die Inhaltsangabe auf der Verpackung. »Es ist ein Gemisch aus Zucker, Haselnüssen, Mandeln, Kakaopulver ...«

»Häääh?«

»Nenne es einfach Schokolade!«

»Schokki, wa? Schokki isn Leckerschmeck«, stellte Stalka noch einigen Versuchsbitzen fest und sein Gesicht, soweit Tony das bei dessen gnomenhaften Zügen erkennen konnte, zeigte Anzeichen von Verzückerung.

»Es schmeckt noch besser, wenn du die Verpackung nicht mit-

isst!«

»Wassenich sachs!« Stalka pulte sich Papier zwischen den Beißern heraus und porkelte dann den Rest des Riegels aus der Verpackung. »Hasse recht«, bekundete er nach der Gegenprobe.

Tony verteilte einen weiteren Riegel, aber als Stalka verkündete, der sei 'halb fürn Olmsenboss und halb für Bälgers', war er so gerührt, dass er seinen gesamten Vorrat herausrückte. Außerdem strömte Stalka einen derartigen Ammoniakgeruch aus, dass Tony der Appetit schnell wieder vergangen war. Erfreut verstaut Stalka alles in seinen Taschen, die als einzige Bestandteile seiner Kleidung keine Löcher aufwiesen. Dann drängte er zum Aufbruch.

Er durchschritt vor Tony die Schwelle zum Gang. Aus einem Impuls heraus, den er selbst nicht verstand, dem er aber spontan folgte, schaltete Tony für einen Moment die Lampen aus.

Dunkelheit umgab ihn, zementierte ihn ein wie ein fester Stoff.

Dies war die wirkliche Dunkelheit, tief in der Erde, geschaffen, um niemals vom Strahl der Sonne durchschnitten zu werden. Er hörte das Rauschen des Wassers und spürte den Hauch von Feuchtigkeit in der warmen Luft. Und dann überkam ihn etwas - keine Vision, eher eine zwanghaft einschließende Kette von Assoziationen, als müsste er sich an eine ihm besonders peinliche Sache erinnern und alles noch einmal erleben.

Er empfand die Dunkelheit, dachte an sein Verlies in Nizza und an den Sonnenuntergang, das Flugzeug mit seinem Kondensstreifen und das Bild eines stürzenden Engels, das er damit verbunden hatte. Und es reihte sich ein Bild an das andere, ein Riegen, ein Karussell, das ihn mitnahm - der Sturz des Engels, die hilflos tobende Wut des gescheiterten Empörers, den die Erdschwere ergriffen hat, ein Aufprall, Zerstäuben von Hass in einem Regen kristalliner Splitter, die in jedem Menschenherz eine schwärende Wunde schlagen, süßer Stachel der Lust, süßer Samen der Sünde; und tiefer der Sturz in die Schächte der Erde, tie-

fer und tiefer in die Verbannung der Finsternis und ewigen Nacht. Dort war er und tausend Felsen waren auf sein stolzes Haupt gehäuft, ihn zu bannen. Vielleicht war er gelähmt und gefesselt, gebunden, gedemütigt und gebeugt. Aber er lebte. Seit Jahrtausenden leckte die Menschheit den Götzen die Füße, die sich des Sieges über ihn rühmten. Seit Jahrtausenden streute die Menschheit den Tand ihrer Worte, Gebete und Rituale über ihn, brannte ihm Weihrauchduft in die Augen und prahlte mit eitlen Beschwörungen.

Aber nachts mussten die Kerzen brennen, auf dass sie seinen dunklen Schimmer in ihren ärmlichen Menschenträumchen nicht zu erblicken brauchten. Und andere versuchten, ihr Spiel mit ihm zu treiben und ihm zu verkaufen, was seit Ewigkeiten doch schon sein Besitz gewesen. Er lebte, und er regte sich und erhob wieder die Stirn, denn die Zeit war gekommen, da die Menschheit ihr eigenes Geschwätz für das Lied der Welt zu halten begann. Nur wenige hörten das Knistern unter den Felsen, als er begann, die Glieder zu regen. Es war so weit, ja, es war so weit und Tony Tanner hatte das Zeichen der Macht gesehen, die Eiterbeule an der Stirn der menschlichen Kultur, das Schlachthaus, den Opferplatz, die Kathedrale des Bösen. Und ihm selbst war Tony begegnet, IHM, der in den Felsen geschleudert war.

Hatte Tony es nicht sofort erkannt und nur mit Mühe dieses Wissen ignoriert? War es nicht offensichtlich gewesen, dass ihn dort von der Felswand eine höhnische Fratze angegrinst

hatte, das Zerrbild eines menschlichen Gesichtes, verkrüppelt, zerstört, zerschmettert und doch von unbesiegbarem Hochmut? Hatte er nicht die gezackten Flügel gesehen, im Sturz zu Fetzen zerschissen und dennoch erkennbar? Die Hand, die so grausam, blutgierig und dennoch feingliedrig war? Hatte er - er, Tony Tanner - den ersten Lichtstrahl seit Äonen in das Verlies des erwachenden Bösen gebracht?

Die Gedankenkette brach ab, sie wiederholte sich wie eine hängen gebliebene Schallplatte - hatte er, hatte er? Ein Schauer lief

über seinen Rücken. Platschen drang an Tonys Ohr. Sein Bewusstsein ergriff diesen Rettungsanker und hangelte sich daran aus der Fallgrube, die es sich selbst geschaufelt hatte.

Das Geräusch wiederholte sich. Etwas war im Wasser.

Vielleicht nur eine Welle, der Effekt eines leicht erhöhten oder geringfügig verminderten Wasserstandes. Dann bemerkte Tony aus den Augenwinkeln ein schwaches Leuchten. Es verschwand, sobald er es fixieren wollte. Er merkte sich die Stelle, richtete die Lampe darauf und schaltete sie an. Seine Augen mussten sich erst wieder an das Licht gewöhnen. Er erkannte den Sandstrand, das klare Wasser, ihre Spuren im Sand - gekreuzt von einer anderen Spur.

Vorsichtig trat Tony etwas aus dem Gang heraus, nur um im nächsten Moment wieder zurückzuzucken.

Das Wesen, das er dort sah, war nicht für menschliche Augen bestimmt, und wie jene anderen Lebewesen, die der Forscherdrang durch das Mikroskop aus der Unsichtbarkeit reißt, erregte es eine Art von instinktivem Schrecken und Abscheu. Das Wesen musste völlig blind sein, denn es zeigte keinerlei Reaktion, als es in den Strahl der Taschenlampe geriet. Es mochte die Länge eines erwachsenen Mannes haben, wobei mehr als Hälfte der Körperlänge durch den Schwanz eingenommen wurde. Es war kein Fischschwanz, sondern er wirkte wie der kräftige Leib einer Schlange.

Der Vorderleib war eine flach gedrückte Kugel, an der sich seitlich zwei flache Flossen und oberhalb eine weitere Flosse befanden. Das Tier war völlig durchsichtig, es schien ähnlich einer Qualle aus einer gallertartigen Substanz zu bestehen, die von einer feuchtglänzenden Haut umschlossen wurde. Die Eingeweide zeigten sich als Klumpen, Zusammenballungen und Schlieren dunkelgrüner Farbe. Es gab keinen Kopf, nur eine Öffnung in der Kugel, in der Tony das Schimmern von Zähnen erkennen konnte. Dutzende von Fühlern, lang, dünn, weiß und wurmartig, säumten diese Öffnung. Sie waren in ständiger Bewegung,

gerieten aneinander, vereinten sich für eine Sekunde zu einem gemeinsamen Rhythmus und verwirrten sich im nächsten Moment wieder, krochen durcheinander wie Schlangen in einem Nest.

Tony hielt den Atem an. Das Tier rührte sich nicht, nur die Fühler vibrierten. Dann bewegte es sich blitzschnell vorwärts. Der Schwanz peitschte über den Sand und katapultierte den Körper einige Meter weiter, wo er wieder erstarrte. Es war, als würde ein Film angehalten, nur um ihn dann überschnell weiterzuspielen, sodass der Blick dem Geschehen nicht folgen konnte.

Bewegung, Erstarrung, Bewegung.

Das Tier war jetzt genau gegenüber der Öffnung des Ganges, in dem Tony stand. Durch das gallertartige Fleisch war das hastige Holpern eines faustgroßen, grünlichen Herzens erkennbar. Die Fühler befangerten die Luft. Bevor Tony es bemerkte, vereinten sie sich, verharrten einen Augenblick still und neigten sich dann alle in seine Richtung. Der Schwanz schlug blitzartig mit einem schabenden Geräusch über den Sand, und plötzlich lag das Tier einen Schritt weit vor Tony.

Hier nun wäre die Chance des Tony Tanner gewesen, sich in der Wissenschaft der Biologie einen unsterblichen Namen zu machen. Tony verzichtete darauf und floh. Er rannte wie besessen hinter Stalka her und erreichte ihn gerade, als der mit dem Aufstieg durch den Schacht begann. Unerwarteterweise zeigte Tony keinerlei Ermüdungserscheinungen, sondern kletterte wie eine ehrgeizige Gämse und trieb Stalka zu höherem Tempo an. Der war darüber beglückt und erklärte oben, nun man könne noch kurz über die Felder gehen und verpflichtete Tony zu strengstem Stillschweigen über das, was er gesehen hatte.

\*\*\*

»Ihr seid über die Felder gegangen«, fragte Pillbury, als sie zur Mitte zurückgekehrt waren. »Muss schön gewesen sein, so mit

Lerchen und rotem Mohn und einer Tussi, die im weißen Kleid auf einem Fahrrad entgegenkommt, was Alter?»

»Die Felder bestanden aus Röhren, in denen irgendeine eklig stinkende Art von Pilzen wächst. Und dann gibt es noch Röhren mit einem graugrünen Schleim. Vermutlich Bakterien, die auf dem Faulschlamm gedeihen. Willst du noch mehr über die Nahrungsmittel unserer Gastgeber wissen?« Tony war nicht ganz auf dem Laufenden, denn inzwischen hatte Stalka überall *Schokki* verteilt und auch den Tipp mit der Verpackung weitergegeben. Allerdings wurden solche kulinarischen Feinheiten nicht von allen akzeptiert.

Auf dem Rückweg deutete Stalka in eine Röhre. »Darfse schnellnich durchgehn, sons fälltse int Loch, wo de Oberste liegn tun.«

»Du meinst, wir sind da, wo wir schon auf dem Hinweg waren?« Vorsichtig auf den Boden leuchtend, schritt Tony die bezeichnete Röhre ab. Stalka protestierte, aber Tony ließ sich nicht umstimmen. Er spürte die Kälte, hörte Kondenswasser tropfen und wusste, dass er richtig vermutet hatte. Der Lichtkegel ging ins Leere, erfasste tief unten huschendes Getier und menschliche Überreste. Tony wandte sich ab und tastete seine Taschen ab. Wasserfestes Papier und ein NASA-geprüfter Kugelschreiber, für 22 Pfund bei Harrods erstanden, waren das, was er suchte und fand.

Tony ging vorsichtig bis an den Rand der Röhre, dann schritt er mit gleichmäßigen Bewegungen zu seinen wartenden Begleitern zurück. 32, notierte er und machte einen Pfeil, der nach links abbog, in die Richtung, in die Stalka vorausging.

Der Rückweg war wie der Hinweg - eine Folge von muffigen, stinkenden Schächten, Stollen, Tunneln, Durchgängen und Röhren, scheinbar endlos und doch zerteilt in jenen kleinen Bereich, den die Lampen der Dunkelheit entrissen. Eine Hölle, die nur erträglich war, weil vor ihm Stalka ging und mit seiner Fistelstim-

me leise vor sich hinsummte, während hinter ihm Pillbury keuchte und schniefte.

»Hör mal, Stalka«, sagte Tony nach einer Weile, »warum verschwinden wir nicht einfach durch einen Kanaldeckel nach oben? Pillbury ist ziemlich fertig und ich habe ehrlich gesagt auch keine Lust mehr auf diesen Ausflug.«

Aber Stalka schüttelte nur den Kopf und murmelte: »Is gut-nich. Müssma gute Stelle findn. Könnma nich zum falschen Fluss, weil die Miesen in der Gegend sind. Müssma vorsichtn. Ich pass schon auf und ihr kommt nach. Is alles fein so.«

Und tatsächlich waren aus unbestimmbarer Ferne Klopfsignale vernehmbar. Das dumpfe Pochen erinnerte Tony an die Gesichter, die er gesehen hatte, nachdem er aus dem Wasser geholt worden war. Fratzen wie aus einem Gemälde von Hieronymus Bosch - abgefressene Nasen, von denen nur noch die flachen Löcher im Gesicht geblieben waren; leere Augenhöhlen, aus denen schwärzlicher Eiter troff, gierig aufgerissene Münder voller abgebrochener Zahnstummel ...

Waren sie wieder hinter Stalka und seiner Gruppe her? Stalka hielt zwar öfter an, um zu lauschen, wirkte aber ansonsten nicht besorgt.

»Ich höre etwas. Was hat das zu bedeuten? Ist das normal?« Tony konnte seine Besorgnis nicht weiter verbergen.

»Is normalnich, aba is unser Problem nich. Sin die Miesen oda die Spakkenbois, wo Probleme ham. Aba nu gehnwa.«

Tonys Notizblock füllte sich mit Eintragungen. Sorgfältig zählte Tony die Schritte, die er von Kreuzung zu Kreuzung zurückgelegt hatte, und trug die Zahlen ein. Seine Hand malte gerade eine sorgfältige 3, als der Stift, ein Seismograf des Erschreckens, zur Seite sprang und eine nutzlose Zickzack-Linie hinterließ.

Tony sah mit Verwunderung auf den Strich, dann erst registrierte er den Schrei, der dieses Schreckzucken ausgelöst hatte. Es war ein kurzes schrilles Aufschreien, das in Wellen durch die

Röhre hallte, ganz aus der Nähe zu kommen schien, aber nicht genau lokalisiert werden konnte. Das Geräusch durchdrang wie tausend eiskalte Nadeln ihre Haut und ließ sie erschauern. Der Schrei eines Menschen, der letzte Schrei dieses Menschen.

Aus Pillburys Mund drang ein angstvolles Stöhnen. Er schob sich an Tony vorbei und hastete hinter Stalka in den nächsten Abzweig. Für einige Sekunden lebte Tony in dem scheußlichen Gefühl, dass er diese Situation schon kannte, in einer Zeitschleife gefangen war und sie nun noch einmal durchleben musste, dann endlich entdeckte er Stalka, der aus der Röhre schaute und ihm zurief: »Kommse hierein un dann imma gradaus, wia tun dann warnt.«

In einer Mischung aus Pedanterie und Hektik korrigierte Tony die unbrauchbar gewordene Zahl. Seine Hand zitterte. Leise vor sich hin schimpfend brauchte er einen zweiten und dritten Anlauf, bis er sich wieder soweit in der Gewalt hatte, dass ihm die Zahl gelang. Er wollte loslaufen, machte eine ungeschickte Bewegung und der sein Kugelschreiber fiel zu Boden. Kein Ersatz zur Hand - und er wusste nicht, wie oft sie noch abbiegen würden. Also musste er den Stift suchen. Die Röhre war knöchelhoch mit weichem Schlamm bedeckt, in dem jeder schwerere Gegenstand sofort versank.

Mit einem Kloß im Hals und einem Brechreiz, der langsam und brennend vom Magen aus die Speiseröhre hochstieg, führte Tony seine Hand in die stinkende Masse und tastete nach dem Stift. Der Schlamm quoll ihm in den Ärmel. Endlich ertasteten die Fingerspitzen einen harten Gegenstand, er bekam den Kugelschreiber zu fassen, wischte ihn so gut wie möglich an der Jacke ab und eilte auf den Abzweig zu, in dem Stalka und Pillbury verschwunden waren.

Während des Laufens kritzelte er wie wild auf seinem Notizblock, um die Spitze des Kugelschreibers zu reinigen. Er prallte gegen ein Hindernis, und während er nach hinten fiel, schoss es ihm durch den Kopf, dass er nicht gegen die Wand gelaufen sein

konnte, weil er aus den Augenwinkeln immer den richtigen Abstand kontrolliert hatte und weil das Hindernis sich nicht wie eine Wand anfühlte. Der Schlamm bremste Tonys Aufprall, aber die Lampe knallte gegen die Röhre, flog durch die Luft und versank.

Dunkelheit.

Dunkelheit und ein röchelnder Atem. Und ein neuer, beißender Gestank. Er brauchte Licht. Seine Finger klopften fahrig die Jacke ab, rissen an Knöpfen und fuchtelten eine Taschenklappe weg. Endlich, der dünne Stab der *Sure Fire*. Und wieder dauerte es eine Ewigkeit, eine finstere, stickige, angstperlende Ewigkeit, in der das Röcheln näher kam, bis er sich an den Schaltmechanismus erinnerte und die Lampe anstellte. Er hatte sie falsch herum gehalten.

Blendend grell wie ein Schweißfunken stieß das Licht in Tonys Augen und machte ihn für Sekunden blind. Durch rote Schleier hindurch erkannte Tony eine Bewegung vor sich, richtete das Licht aus und zuckte bei einem wütenden Kreischen zusammen. Der Schrecken schien ihm zu klarer Sicht zu verhelfen und dann sprang er auf, taumelnd und auf dem glitschigen Untergrund Halt suchend und schob die Lampe wie ein Schwert vor sich.

Ein erneutes Kreischen antwortete ihm, ein Fauchen dann und ein Lallen, als wollte eine gelähmte Zunge Beschimpfungen ausstoßen. Dann platschten hastige Schritte durch den Grundmorast, entfernten sich; etwas schleifte schmirgelnd an der rauen Wand entlang.

Tony starrte die Röhre entlang. Trotz des starken Lichtes schien sie sich nach wenigen Metern zu einem engen Schlauch zu verengen, durchzogen von matten Reflexen und wirren Schatten. Er war im Gekröse eines Molochs namens London. Er löschte die Lampe, um die Batterie zu schonen und fragte sich, was er eben gesehen hatte. Was war Wirklichkeit, was war Einbildung, wo hatten sich der Schrecken, die Erschöpfung, Fantasie

und kindische Ängste in die Lücken seiner Wahrnehmung gedrängt?

Es gab nichts, von dem er sicher sein konnte, das es nicht auf einer Täuschung beruhte.

Die gelblichen Augen, die Pupillen, die sich im Licht zu einem waagerechten Strich zusammenzogen, die schuppige Haut unter einer Kruste von Schmutz, der blutbeschmierte Mund, aus dem Fleischfetzen hingen, die fliehende Gestalt, die einen menschlichen Torso mit sich zerrte, von dem ein Arm steif in die Höhe stand, und eine halbe Hand wie zum Gruß hin und her pendelte

...

Mit einem energischen Kopfschütteln befreite sich Tony Tanner von diesen Gedanken. Er fand die verlorene Taschenlampe wieder, folgte der Abzweigung und traf bald darauf auf Stalka und Pillbury. Erst als er die nächste Zahl in sein Notizbuch eintrug, merkte er, wie sehr seine Hand zitterte.

»Ich habn Lärm gehöat. Is gutnich, sone Miesling zu treffn.«

»Was war das, was mir da begegnet ist, Stalka?«

»Weißnich. Is schon lange hia. Frisst Spakkenbois un Miese. Aba, wie dä Fluss gesacht hat - vieles is richtichnich mehr. Hia könnter raus wanner wollt.« Stalka kletterte geschickt eine Leiter hoch, hob mit einer Hand den schweren Kanaldeckel und witterte sorgfältig in alle Richtungen. Dann stieg er nach draußen und winkte seinen Begleitern.

Sie befanden sich mitten auf einer Kreuzung in einem Vorort. Kein Mensch war zu sehen. Bevor Tony noch etwas sagen konnte, war Stalka wieder in das Loch gehüpft und hatte den Deckel an seinen Platz gebracht.

»Stalka!« Tony kniete auf dem Asphalt und rief durch einen Spalt des Deckels. Von unten drang der typische Ammoniakgeruch und Stalka drückte ein Auge auf den Spalt.

»Wassn noch«, fragte er mit seiner hohen Stimme.

»Ich brauche deine Hilfe. Du musst mich morgen noch mal

führen.«

»Is Problemnich, kommse selbä Zeiat un selbä Ställe, treffn wia uns da. Grissä.«

»Komm, Alter, quatsch keine Arien. Wenn mich nicht alles täuscht, ist an der nächsten Ecke ein Telefon. Taxi ist nicht, laufen kannst du auch vergessen. Ich ruf einen Kumpel an, damit der uns abholt und du passt auf, dass uns kein Bulle peilt, sonst verbringen wir den Rest der Nacht auf der Wache, so wie wir aussehen.«

Das Gewitter war abgeklungen. Aus der Ferne hörte man durch die Stille der schlafenden Straße noch leises Donnernrollen. Die Luft war feucht, kühl, herrlich frisch und sie war besser als jeder Champagner. Nach einigem Herumtelefonieren trieb Pillbury einen Fahrer auf.

Den Weg nach Hause legte Tony auf der Ladefläche eines Pick-ups zurück. Dann schlich er sich leise zu seiner Wohnungstür. Am nächsten Tag beschwerten sich die Nachbarn über einen üblen Geruch unbekannter Herkunft im gemeinsamen Treppenhaus.

\*\*\*

Der folgende Tag war für die Jahreszeit ungewöhnlich warm, allerdings stieg die Feuchtigkeit, die das Gewitter gebracht hatte, auf und verursachte eine unangenehme Schwüle. Zur Zeit der Mittagspause waren die Parks und Straßencafés von Angestellten bevölkert, die nach etwas frischer Luft lechzten und noch weniger Lust auf die Arbeit hatten, als sie sich normalerweise zugestanden.

Just um diese Stunde wandelte ein seriös gekleideter Herr durch die Stadt. Er kümmerte sich wenig um die von wohlwollenden Stadtplanern für Fußgänger vorgesehenen Wege, sondern schaute auf einen kleinen Notizblock, zählte murmelnd

und sehr sorgfältig seine Schritte ab und vollführte höchst seltsam anmutende Wendungen, die zuweilen den müßigen Betrachter an einen seltsamen Tanz erinnern mochten.

Als besagter seriöse Herr derartiges Verhalten auch mitten auf einer dreispurigen Straße nicht abzulegen vermochte, fühlte sich ein uniformierter Hüter des Gesetzes aufgerufen, diesem Manne den Weg auf das Trottoir zu weisen. »Sir, darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie sich auf einer Schnellstraße befinden?«

»In der Tat, Herr Oberhauptwachtmeister, ich kam nicht umhin, es zu bemerken.« Der seriöse Herr zögerte, dann zückte er einen Ausweis, der den Polizisten dazu brachte, den Verkehr anzuhalten, während der andere wieder auf seinen Block schaute und die Schritte bis zum Straßenrand abmaß. Dort bedankte er sich mit jener Mischung aus Bescheidenheit und Stolz, die den wahren Weltmann ausweist, bei dem Polizisten und folgte weiterhin seinem Weg.

Dieser führte ihn zu einem kleinen, mit einem verzierten Metallzaun umgebenen Park.

Schöne Bäume spendeten Schatten, allerdings erkannte auch das ungeübte Auge, dass sie noch nicht sehr alt sein konnten. Der seriöse Herr trat zu einer Gedenktafel und erfuhr, dass hier bis 1945 die Kapelle des Heiligen Athelstan gestanden habe.

»Geiler Platz hier, was?« Der seriöse Herr hatte die Gestalt übersehen, die im Schatten einer Platane auf einer Bank saß und ein Brötchen mit Tofu-Brätlingen genoss.

»In der Tat. Allerdings wenig bekannt.«

»Sagen Sie das nicht. Hier ging in den Siebzigern die Post ab. Hippie-Feten bis zum Abwinken. Dann hatte die Polizei was gegen zu viel nackte Ärsche und hat eingegriffen. Soll ein uralter Kultplatz sein.«

»Das passt ins Bild.«

»Was?«

Tony Tanner klappte sein Notizbuch zu. Er war sicher, dass er

einen wichtigen Hinweis gefunden hatte. Er musste Dorkas benachrichtigen. Aber wo in aller Welt war Dorkas?

Jeremy Steele entschloss sich, mit dem Wagen zurück nach Italien zu fahren. Er hatte genügend Zeit und er brauchte Abstand. Die lange Autofahrt, die Konzentration auf die Straße, sollte ihm diese Distanz verschaffen. Er fuhr nachts über belgische Autobahnkreuze - Straßen in zwei oder drei Etagen übereinandergestapelt, in hellem Natriumgelb beleuchtet und geisterhaft leer, als wäre die Menschheit mit einem Schlag ausgestorben. Steele übernachtete kurz vor der Grenze und raste im Morgenlicht weiter über deutsches Gebiet. Er genoss jetzt das schnelle Fahren, spielte mit dem Gaspedal, und wenn ein langsames Fahrzeug vor ihm die Spur frei machte, ließ er genüsslich den Drehzahlmesser nach oben wandern, bis der Turbo seines Bentley zubiss und den schweren Wagen in einer heftigen Beschleunigung vorwärts katapultierte.

Die nächste Übernachtung legte Steele in Salzburg ein. Er hatte genügend Zeit, um einen Bummel durch die Innenstadt in der Nähe des Domes zu machen. Früh am Morgen, als die Reinigungswagen noch Wasser auf ausgestorbene Straßen sprühten und die Stadt wirkte wie eine schöne Frau, die man vor der Morgentoilette zu Gesicht bekommt, war Steele wieder unterwegs. Er entschied sich dafür, über Nebenstraßen über die Berge zu fahren.

Noch lag kein Hauch von Italien in der Luft. Das Wetter verschlechterte sich, aus tiefen Wolken zogen Schneeschauer über die Berge. Eine Welt aus mattweißem Gewölk und grauen Felswänden - Jeremy Steele wurde klar, dass auch seine Welt nur noch wenig Farben kannte.

Als er schon die Dolomiten erreicht hatte, hielt er an. Die Straße zog sich in engen Windungen den Berg hoch, schien aber kaum benutzt zu werden. Seit einer Stunde war er weder einem anderen Fahrzeug begegnet, noch hatte er eines überholt.

Steele entfernte sich einige Meter von seinem Wagen. Vor ihm war eine steile Geröllhalde, die tief unten im zackigen Gewirr eines Steingartens aus großen Blöcken endete.

Eine innere Stimme warnte ihn. Er blickte sich um und sah, wie von der anderen Seite der Straße dichter Nebel herankroch. Bewegungslos wartete Steele, bis ihn den Nebel einhüllte. Er war eingegossen in eine graue, feuchte Masse. Kaum dass er seine Nasenspitze erkennen konnte. Jeremy Steele drehte sich auf der Stelle. Er drehte sich schneller und schneller, in einem zerstörerischen Derwischtanz, einer Beschwörung der Vernichtung. Er drehte sich, bis er jegliche Orientierung verloren hatte. Dann wendete er sich um, ohne Zögern in eine Richtung und ging los.

Er prallte gegen ein Hindernis. Seine Schritte hatten ihn zielgenau bis zum Wagen geführt. Es war die Entscheidung. Das Schicksal, der Zufall oder eine höhere Macht hatten bestimmt, dass Jeremy Steele nicht den Abhang herunterstürzte. Während Steele im Wagen über die Möglichkeit nachdachte, empfand er keine Spur von Angst.

Er konnte sich seinen eigenen zerschmetterten Körper in allen Einzelheiten vorstellen, so als wäre er eine Seele, die noch über ihrem materiellen Wohnsitz schwebt, bevor sie ihren Weg in das Licht antritt. Im Grunde war es auch so. Nun denn, er musste weiterleben. Steele wartete geduldig, bis sich der Nebel verzogen hatte, dann setzte er die Fahrt fort.

Tief in der Nacht traf er in Cremona ein. Das Dienerehepaar war von seiner Ankunft unterrichtet. Es hatte alles vorbereitet und war dann wieder aus der Wohnung verschwunden. Steele wusste ihre Dienste zu schätzen, aber er mochte es nicht, wenn sie ihm unter die Augen kamen.

Seine verstorbene Gattin Helena hatte das Dienerehepaar sozusagen mit in die Ehe gebracht. Die Frau, damals noch ein blutjunges Ding und gerade aus dem heißen Süden Italiens auf Arbeitssuche in den Norden gekommen, war das Kindermädchen

der Steeles gewesen. Es zeugte von dem Wesen Helena Steeles, dass dieses Kindermädchen ihr in geradezu abgöttischer Liebe und Treue anhing, während sich Helena im Gegenzug weigerte, diese Verbindung auf ein durch Bezahlung geregeltes Arbeitsverhältnis zu reduzieren.

»Entweder du nimmst mich und Nicoletta, oder du bekommst gar nichts«, hatte sie Steele ins Gesicht gesagt, als der drucksend mit seinem Heiratsantrag herausgerückt war. Die Entscheidung fiel nicht sonderlich schwer. Denn abgesehen davon, dass Nicoletta eine ausgezeichnete Köchin war - eine Tätigkeit, die Helena verabscheute und wo sie wenig Lob einheimen konnte - hatte sie ein feines Gespür dafür, wie viel Distanz förderlich und wie viel Vertrautheit angenehm war. So, inzwischen selbst verheiratet und Mutter, zog sie Steeles Kinder auf, und ihr Mann, den Helena natürlich unter ihre Fittiche genommen hatte, entwickelte sich zu einer Art Verwalter für die gesellschaftlichen Angelegenheiten der Steeles.

Er wusste, wer was trank, wer sich mit wem bestens unterhielt und wen man auf gar keinen Fall neben diese oder jene Person platzieren durfte. Daneben verstand er es, mit Handwerkern umzugehen und im Notfall selbst einen Dübel in die Wand zu setzen.

Das war lange vorbei. Nach der Katastrophe, die Steeles Familie ausgelöscht hatte, baten ihn Nicoletta und ihr Mann, das Dienstverhältnis zu lösen. In seiner Betäubung verstand Steele zuerst nicht, wie viel Rücksichtnahme in dieser Bitte verborgen war. Er weigerte sich jedoch, denn er hätte ihre Entlassung als Verrat an Helena angesehen. So blieben sie, aber versanken förmlich in den Hintergrund seines Lebens, denn sie spürten nur zu deutlich, dass sie für Steele lebendige, schmerzhaft Erinnerungen darstellten. So verständigten sie sich mit Steele per Telefon und trafen sich mit ihm an neutralen Orten, als müssten sie sich vor Verfolgern in acht nehmen.

Das Betreten der Wohnung war für Steele wie ein Aufprall nach einem Fenstersturz. Alles war unverändert, alles war an seinem Platz, alles war so, als würde Helena im nächsten Moment aus einem Nebenraum stürmen und ihn begrüßen. Er rettete sich in das Bett, lag lange wach, bis ihn die körperliche Erschöpfung in einen bleiernen Schlaf zwang. Der Morgen, als das mediterrane Sonnenlicht durch die hohen Fenster fiel, brachte ihm einen Moment des Vergessens, in dem er die Augen aufschlug und glauben konnte, dass alles noch richtig war. Dass er noch lebte. Dass die Kinder unten im Essraum lautstark zankten, dass Nicoletta mit ihrer tiefen Stimme versuchte, den Streit zu schlichten, und dass Helena in der nächsten Sekunde Augen rollend und aus theatralisch aufgeblasenen Backen pustend im Schlafzimmer erscheinen würde, um sich mit ihrem »Wer von uns beiden wollte eigentlich Kinder haben« an ihn zu kuscheln.

Die Köstlichkeit dieses Momentes bezahlte Steele mit einer Wirklichkeitserkenntnis, die wie ein Messer durch sein Herz fuhr. Von den Fenstern seiner Wohnung aus hatte man stets den Glockenturm des Domes im Blick. Helena hatte ihr italienisches Domizil auch wegen dieses Ausblicks gewählt. Sie war auf eine kindliche Weise stolz auf diesen *Torrazzo*, als wäre er ein persönliches Eigentum, und mindestens einmal in der Woche kam sie nicht umhin, ihren Jeremy mit der Tatsache zu konfrontieren, dass dieser Turm der höchste Italiens sei und dass selbst die schändlichen Mailänder Bastarde - sie drückte es vornehmer aus, aber sie meinte es genauso - mit ihrer lächerlichen, zusammengefallenen Pastete von Dom, nichts dergleichen hätten.

Helenas gerechter Zorn gegen Mailand wurzelte übrigens im Jahre 1334, wie sich Steele heimlich kundig gemacht hatte. Mein Gott, wie viel Kraft und Temperament und Geist und Witz hatte doch diese Frau, und nun sollte sie verschwunden sein wie ein Rauchfaden im Herbstwind! Er machte sich fertig und verzog sich zu seinen Übungsgeräten, die er sich in seinem Arbeitszim-

mer aufgestellt hatte. Die glänzenden Foltermaschinen aus einem Magazin für Body-BUILDER waren die einzige Veränderung, die Steele in den Wohnräumen vorgenommen hatte. Die Einrichtung der drei Stockwerke war, abgesehen von der Personalwohnung, alleine nach Helenas Wünschen vorgenommen worden. Alles trug die Zeichen ihres Geschmacks, in dem sich klassische Strenge mit der Lust am Willkürlichen, Exotischen und Außergewöhnlichen vereinigte. Es gab regelmäßige Umräumaktionen, weil Helena irgendein Möbelstück erstanden hatte, das nur im Zusammenhang mit einem anderen seine volle Wirkung entfalten konnte. Im Grunde lebte Steele nun in einer ihm fremden Umgebung.

Helena und ihre Begeisterung war das Bindeglied zwischen ihm und dem Mobiliar, den Farben und Stoffen gewesen. Jetzt bedeutete das alles Erinnerung, zeigte stündlich seine Kanten, an der sich Steeles Seele wund stoßen musste.

Der Anrufbeantworter in seinem Arbeitszimmer zeigte auf dem Kontrollfeld, dass die Aufnahmekapazität ausgeschöpft war. Das erschien ungewöhnlich. Steele erwartete keine Anrufe und erhielt im Normalfall auch keine. Wer also hielt es für nötig, ihm ein Aufnahmeband für achtzehn Minuten vollzureden? Es war immer dieselbe Stimme. »Buon giorno, mein Name ist Ido Pinazzi. Herr Steele, hören Sie mich? Wenn Sie mich hören, dann nehmen Sie doch bitte ab ...«

Pinazzi, soviel konnte Steele den Anrufen entnehmen, war Journalist und wollte ihn dringend sprechen. Steele grunzte ungeduldig. Journalist! Und was für einer! Pinazzi musste wohl ein Meister des Feuilletons sein, ein Schwätzer der gehobenen Sorte und ein Zeilenschinder der härtesten Kategorie. Er schwafelte mit seiner hohen Stimme und brachte es gerade fertig, seine Telefonnummer zu hinterlassen, bis ihn die Zeitautomatik des Anrufbeantworters aus der Leitung warf. Ungeduldig hörte Steele die Aufnahmen ab.

Langsam ging ihm die Stimme Pinazzis auf die Nerven.

Es war eine hohe, fast schrille Stimme, die Steele zu der festen Überzeugung brachte, dass dieser Mann homosexuell war. Pinazzi sprach mit merklichem Florentiner Zungenschlag - nach dem dritten oder vierten Anruf schaffte er es sogar, seine Adresse, tatsächlich in Florenz, durchzugeben - und bediente sich geschraubter und extravaganter Ausdrücke. In Steele formte sich das Bild eines kleinen, schwabbeligen, dicklichen und kraftlosen Menschen, der Schuljungen Süßigkeiten zusteckt, um sie bei dieser Gelegenheit antatschen zu können.

Andererseits musste Pinazzi wirklich ein heftiges Interesse an einem Kontakt zu Steele haben, denn selbst eine heftige Bronchitis konnte ihn nicht von seinen Anrufen abhalten.

»Es geht mir nicht gut. Meine Gesundheit lässt zurzeit zu wünschen übrig, wie Sie vielleicht an meiner bedauerlicherweise stark belegten Stimme hören. Ich bin tatsächlich krank. Es ist so, das mein körperlicher Zustand fern von dem eigentlich wünschenswerten ist. (Dies waren jetzt vier Sätze, stellte Steele angewidert fest, die allesamt denselben Inhalt transportierten; einen Inhalt wohlgemerkt, um den sich Steele einen feuchten Kehricht scherte.) Trotzdem sollten Sie mich anrufen, unter der Nummer ..., ich gebe Ihnen auch meine Adresse, bitte, halten Sie mich nicht für aufdringlich, es ist auch sonst nicht meine Art und Sie können sicher sein, dass es mich eine nicht zu unterschätzende Überwindung kostet, Sie auf diese Weise zu belästigen. Allerdings bin ich nach längerer, eingehender Überlegung zu der Einsicht gekommen, dass in bestimmten Situationen die Regeln der Höflichkeit, denen ich mich sonst vollkommen verpflichtet fühle, ...«

Piep, Ende der Gesprächsaufzeichnung.

Schwätzer. Blöder, blöder Schwätzer. Der Anrufbeantworter hatte einen Defekt. In den aufgezeichneten Gesprächen, und das hieß in den Anrufen Pinazzis, drängte sich ein tiefer unangeneh-

mer Brummt in den Vordergrund. Dann geschahen zwei Dinge, die Steele Ansicht über Pinazzi änderten. Zum einen war es dieser Satz »... ich weiß aus sicherer Quelle, dass auch Sie sich, Herr Steele, in den letzten Jahren intensiv mit dem Flugzeug ab ...« Piep, Ende der Aufnahme.

Pinazzi musste doch etwas größere Fähigkeiten haben, als lediglich Zeilen vollzuschwafeln, denn Steele hatte sich bemüht, seine Nachforschungen stets verschwiegen und im Hintergrund ablaufen zu lassen. Zum anderen stellte sich heraus, dass der Brummt nicht auf einen Defekt des Anrufbeantworters zurückzuführen sein konnte. Der vorletzte Anruf stammt nicht von Pinazzi, sondern von einer Freundin Helenas, die vor langer Zeit nach Australien gegangen war. Sie wollte sich mal wieder melden, da sie kurzzeitig in Europa war, hatte sich die Nummer besorgt und bat um ein Treffen mit einer Helena, die schon seit Jahren tot war.

Steele ließ den Kopf auf die Tischplatte sinken. Die Vorstellung, dass in der Welt dieser Frau Helena noch lebte! Noch immer lebendig war und dass man sie anrufen und zu einem Treffen bitten konnte. Dann ruckte Steeles Kopf wieder hoch. Das Brummen war nicht da.

Also nicht das Gerät. Also das Telefon Pinazzis. Dieser stellte auch den letzten Anrufer. Er sprach stockend, berichtete voller Selbstmitleid, dass er schwer erkrankt sei und nicht reden könne, weil er Angst habe abgehört zu werden.

Der erste Weg führte Steele zu einem Bekannten, der ein kleines Geschäft für Elektroartikel unterhielt.

»Mein Anrufbeantworter ist im Eimer«, erklärte Steele, als er das Gerät auf die Ladentheke legte. Giorgio Macceto, der Inhaber, hörte sich Teile des Bandes an. Er hatte den Kopf auf die Brust gesenkt und lauschte intensiv wie ein Musikliebhaber, der eine alte Schellackplatte mit Belcanto vorgespielt bekommt.

»Wie lange waren Sie nicht zu Hause, Herr Steele?«

»Mehrere Wochen.«

Macceto piff einen Lehrjungen heran, übergab ihm die Verantwortung für das Geschäft und winkte Steele, ihm zu folgen. Sie gingen über einen Flur zu einem Hinterhof und durchquerten ihn. Auf der anderen Seite schloss Macceto eine alte Tür auf, von der die Farbe fast völlig abgeblättert war. Bevor er sie öffnete, vergewisserte er sich sorgfältig, dass niemand ihn beobachtete. Als er die Tür öffnete, wurde Steele klar, warum Macceto so misstrauisch war.

An der Innenseite der alten Tür konnte man einen Aluminiumbelag erkennen, auf dem eine dicke Polsterung angebracht war. Diese schalldämmende Verkleidung passte weder zu der schlecht erhaltenen Außenseite, noch passte sie überhaupt zu dem Hinterhof eines kleinen Elektroladens. Als Macceto das Licht anknipste, befanden er und Steele sich in einer Art Akustiklabor. Rechner, Monitore, Tonbandgeräte und Mikrofone standen rings an den Wänden des fensterlosen Raumes.

»Setzen Sie sich, die Sache wird dauern«, erklärte Macceto.

»Warum machen Sie das jetzt?«

»Mmmh, sagen wir, ein Gefühl. Und irgendwie möchte ich meine Spielsachen ja auch mal einsetzen.«

Während er das sagte, hatte Macceto schon den ersten Rechner in Gang gesetzt. Er holte das Aufnahmeband aus dem Anrufbeantworter, legte es ein, und bald hatte er auf einem Monitor eine Zackenlinie.

»Das ist die grafische Darstellung der Töne«, erklärte er.

Steele wusste genau, um was es sich handelte, nickte aber ergriffen. Es war besser, Macceto nicht in seiner Begeisterung und seinem Besitzerstolz zu mindern. Eine halbe Stunde beschäftigte sich Macceto intensiv mit dem Band, ließ es vor und zurücklaufen, legte verschiedene Filter über die Aufnahme, unterdrückte Signale, um andere hervorzuheben.

Dann drehte er seinen Stuhl in Richtung Steele. »Tja«, sagte Macceto. Es klang nicht beruhigend.

»Also«, lockte Steele.

»Ich bin mir nicht sicher.«

»Dann sagen Sie Unsicheres.« Steele hatte inzwischen eindeutig Blut geleckt.

»Also, die Störgeräusche, dieses Brummen, kommen aus dem Telefon dieses Pizzanazi oder wie er heißt. Und sie kommen wiederum nicht aus dem Telefon, weil das Telefon in Ordnung ist. Bevor Sie mich nun unterbrechen ... es muss sich um einen Störfaktor handeln, der in einem Stromkreis in Pizzapizzas Wohnung ist. Genauer gesagt, in den elektrischen Installationen dort. Tja ...«

»Das war es doch wohl noch nicht alles, was Sie mir sagen wollten?«

»Sagt Ihnen der Begriff *psychotronischer Generator* etwas?«

Steele schüttelte den Kopf.

»Also, um es kurz zu machen - es gibt die Legende, oder wenn Sie so wollen, es gibt mehr oder weniger klare Hinweise, die sich mit Fantasie und bewusster Fälschung vermischen, dass der sowjetische KGB Versuche mit diesen psychotronischen Generatoren angestellt und sie vermutlich sogar eingesetzt hat. Die Generatoren setzten niederfrequente Wellen frei, die auf die bestrahlten Personen starke negative seelische und körperliche Auswirkungen ausüben.

Nun - im Fall Pizzapanis ist das die einzige Erklärung.«

»Der KGB existiert nicht mehr.«

Statt einer Antwort rollte Macceto seinen Stuhl zu einer Schaltkonsole und bückte sich mit einem Altmännerstöhnen, um etwas darunter hervorzuholen. Dann hielt er ein paar glänzender Stiefel in die Höhe.

»Paradestiefel für Offiziere der NVA«, erklärte er.

»Ich verstehe nicht ganz?«

»Als ich vor zwei Wochen in Berlin war, habe ich sie mir auf einem Flohmarkt gekauft.

Für nur sechzig Mark. Ein lächerlicher Preis für die guten Stie-

fel.« Liebevoll polierte Macceto mit dem Ärmel ein Staubkorn vom glänzenden Leder und stellte die Stiefel wieder weg.

»Was ich sagen will«, sagte er zu Steele gewandt, »Sie haben natürlich recht, dass der KGB nicht mehr existiert. Aber die NVA, der Nationale Volksarmee der Ostdeutschen, existiert auch seit Jahren nicht mehr. Nicht einmal der Staat, zu dem sie gehörte, existiert noch.

Aber die Menschen, die zu diesen Institutionen gehörten, existieren noch. Und das Material dieser Institutionen existiert auch noch. Und manchmal ist es billig zu bekommen.«

»Das also ist Ihre Schlussfolgerung. Ein ... wie hieß es noch?«

»... psychotronischer Generator ...«

»Also - so ein Teil in Pinazzis Wohnung.«

»Herr Steele, ich kann nicht mehr tun, als Ihnen meine Vermutung zu sagen. Und die ist klar - jemand hat einen psychotronischen Generator in Pizzahinzas Wohnung gebracht. Und Sie können sicher sein, dieser Jemand wollte Pinazzis nichts Gutes tun.«

Eine geschwätziges Schwuchtel, die mit KGB-Technik bearbeitet wird. Warum legte man ihn nicht einfach um? Seit wann gab es in diesem sonnenverwöhnten Land keine Männer mehr, die andere Männer so nebenbei, zwischen Mittagessen und Nachmittagsschläfchen, ermordeten? Es gab nur eine Erklärung. Dieser Pinazzi musste auf möglichst unspektakuläre Art zu seinem Grabstein kommen, weil er sonst, durch die Art eines allzu schnellen Ablebens, Personen aufmerksam machen würde. Und diese Personen mussten wichtig und mächtig sein.

Allerdings mochte es auch sein, dass Pinazzi, der Dampfplauderer und Oberschwafler, diese Beziehungen nur derart überzeugend verbalisiert hatte, dass andere darauf hereingefallen waren. Dann stellte sich die Frage, ob Person X, die sich der ausgefeilten Vernichtungstechnik des KGB versichert, nicht auch genügend Durchblick haben sollte, um zwischen erfundenem und wirklichem *Vitamin B* zu unterscheiden.

An diesem Punkt seiner Überlegungen wurde Steele klar, dass er sich im Kreis drehte.

Obwohl er inzwischen eine fast körperliche Antipathie gegen Pinazzi entwickelt hatte, musste er ihn besuchen. Das waren die vierhundert Kilometer oder wie viel es sein mochten wert.

Den eigentlichen Ausschlag allerdings gab ein anderer Name: Arial Famagusto. Jeder, der sich für Feuerwaffen interessierte, die mehr darstellten als industriell zusammengepresste Blechschalen mit einer mehr oder weniger komplexen Mechanik, kannte diesen Namen. Famagusto war im Grunde ein Relikt aus einer vergangenen Zeit genialer Waffenschmiede.

Er stellte ausschließlich exklusive Einzelexemplare her, als wäre er der mythische Zwergenkönig, der dem blonden Siegfried tief unter der Erde sein magisches Schwert ausglühte.

Wie gesagt, der Name war in der Branche bekannt. Aber an diesen Mann heranzukommen, war fast unmöglich. Er betrieb kein Geschäft, keine Werkstatt, hatte keine Adresse.

Vielleicht hatte er dafür ganz banale Sicherheitsgründe. Steele vermutet eher, dass sich hier die romantische Ader eines unzeitigen Genies offenbarte. Es hatte ihn viel Geld und Zeit gekostet, die er in Flüsterkneipen, Kaschemmen und rauchigen Hinterzimmern verbrachte, um Famagustos Aufenthaltsort gewahr zu werden, und noch mehr Zeit und noch mehr Geld, um einen Weg zu finden, mit diesem Mann in Kontakt zu treten. Florenz bedeutete, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Und es gab die Möglichkeit, über die A 15 zu fahren mit dem Meer zur Rechten, um dann über Lucca in östlicher Richtung Florenz zu erreichen.

Florenz würde noch voller Touristen sein. Lästig, aber vielleicht doch praktisch zur Tarnung, zumal Steele sich nicht an den touristischen Anlaufstellen aufhalten wollte. Steele sicherte sich ein Zimmer in einem außerhalb gelegenen Hotel, besorgte sich einen Mietwagen und machte sich auf den Weg.

Das Wetter war prachtvoll. So entschloss er sich, einen Teil der Strecke auf kleineren Straßen zurückzulegen. Er rastete in der Nähe eines Sandstrandes, auf dem sich bunte Sonnenschirme aneinanderreiheten. Träge und von Schweiß und Sonnenmilch glänzend dösten die Urlauber auf ihren Liegen. Es herrschte die typische Strandatmosphäre, zugleich aufgedreht und schläfrig, mit Musik aus Transistorradios, Kinderstimmen, lauten Rufen und dazu dem Geschrei der Möwen. In Ufernähe planschten die Badenden, etwas weiter draußen fuhren Motorboote und Wasserscooter und kratzten ihre gischtigen Kielspuren in das Blau. Und dahinter lag die ungeheure Fläche des Meeres, schwer und unbewegt, nur manchmal vom silbrigen Glitzern einer Welle unterbrochen. Das Blau des Wassers und das Blau des Himmels verliefen ineinander. Es schien, als würde der Horizont mit seiner sanften Färbung so nahe sein, dass man nur ein winziges Stück ins Offene zu schwimmen bräuchte, um ihn zu berühren.

Das Meer lag da wie ein schlafender Gott, schön, ewig und allem Menschlichen undenkbar fern. Fern allen Freuden, aller Trauer und aller Rache.

Steeles Wangenmuskeln zuckten, sein Gebiss begann zu mahlen. Wut stieg in ihm auf. Die Schönheit dieses Anblicks zerschmetterte ihn wie ein Insekt. Und dennoch spürte er Trauer, lebte jeden Tag mit seinem Verlust, blutete mit jedem Gedanken an seine verlorene Familie aus wie ein geschächtetes Opfertier. Nein, auch in ihm lebte ein Gott. Der Gott der Rache, der dunkle Gott der Erde, der nach Gerechtigkeit schreit, der Schmerz mit Schmerz aufwiegt, dem die leichte Hand der Gnade fehlt, mit der die Himmlischen dem Menschen zufächeln.

In diesem Moment verstand Steele, dass er hier die helle Seite sah. Diese Seite war schön, sie war notwendig - aber sie war nur die eine Hälfte der Wirklichkeit. Die andere Hälfte lag nicht im hellen Schein einer freundlichen Sonne, vielmehr war es das dunkelrote Glosen unterirdischer Lava, die sie erhellte. Das Schicksal hatte Jeremy Steele von der einen Seite des Wirklichen

auf die andere geschleudert. Und er würde seinen Weg gehen.

Ein kleines Mädchen wackelte auf unsicheren Beinchen auf Steele zu. Es war so beschäftigt mit der Anstrengung des Laufens, dass es den Mann erst erkannte, als es vor ihm stand und mit einem Plumps auf dem Hosenboden landete. Es schaute Steele an und begann zu schreien. Es beruhigte sich nicht, bis die Mutter herbeieilte und es tröstend auf den Arm nahm.

Die Mutter war in Steeles Augen selbst fast noch ein Kind. Dunkeläugig, schön, kokett und mit dieser ungeheuren Menge an Jahren vor sich, die sie nicht mit Furcht, sondern mit Hoffnung und Neugier erwartete. Sie lächelte Steele entschuldigend zu. Das Verhalten ihrer Tochter war ihr sichtlich peinlich. Steele sah das Lächeln, das ihm zgedacht war, und wusste zuerst nicht, wie er reagieren konnte. Dann gelang ihm selbst ein Lächeln und eine freundliche Bemerkung. Sie unterhielten sich eine Weile, bis die Kleine unruhig wurde und sich vom Arm der Mutter herunterzappelte. Sie nahm ihre Mutter resolut an der Hand und zog sie weg.

Steele blickte den beiden nach. Seine Tochter Romina wäre jetzt wohl in dem Alter wie diese junge Frau. Aber genau wusste er es nicht. Er ging zum Wagen. Mit aufheulendem Motor raste Steele zurück auf die Straße.

\*\*\*

Ido Pinazzi lebte in einem typischen Kleine-Leute-Viertel. Arbeiter, mittlere Angestellte, dazwischen einige Künstler oder Mächtgern-Künstler, die den kleinbürgerlichen Hintergrund brauchten, um ihre Verstiegenheiten und bizarren Einfälle als Äußerungen des kreativen Genies darzustellen - vor allem vor sich selbst. Aber es war eine gute Gegend, es gab keine Müllberge, keine abbruchreifen Ruinen, und die Jugendlichen, die an den Ecken standen und nach den Taschen der alten Damen grif-

fen, taten dies nur, um beim Tragen zu helfen.

Diese Umgebung - laut, kinderreich, katholisch, menschlich, molto italiano und enorm lebensstüchtig - versöhnte Steele etwas mit dem Bild, das er sich von Pinazzi gemacht hatte.

Aber Pinazzi wohnte hier nicht mehr. Auf Steeles Läuten erschien eine Nachbarin im Fenster und erklärte, Signore Pinazzi habe vor zwei Wochen einen Zusammenbruch gehabt und sei in ein Krankenhaus gebracht worden. Welches Krankenhaus? Sie wusste es nicht. Es sei alles zu schnell gegangen, obwohl der Signore schon längere Zeit nicht gut zurecht gewesen sei. Es war Steele unangenehm, über mehrere Stockwerke schreien zu müssen, und so bedankte er sich und zog von dannen.

Aber die Sache begann zu stinken. Zumindest wenn er an Maccetos Theorie dachte, die jetzt an Wahrscheinlichkeit gewann. Steele versuchte sich, während er durch das Viertel streifte, einen kleinen, dicklichen Homosexuellen vorzustellen. Welche Anlaufstellen würde ein solcher Mann haben? Steele landete vor dem Eingang der Konditorei, die schräg gegenüber Pinazzis ehemaligem Wohnhaus lag. Er warf einen unauffälligen Blick hinein.

Vorne war das Ladenlokal, durch das man in ein kleines Café im Hinterzimmer treten konnte. Es waren nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Tische, die sich mit ihrem dunkel polierten Holz ebenso wie die Stühle mit den geflochtenen Lehnen tapfer gegen den Designer-Zeitgeist mit seinem Schrei nach Leder und blankem Chrom aufbäumte. Trotz der ziemlich frühen Stunde waren alle Tische, bis auf einen, besetzt. Die Gäste waren Hausfrauen, die sich für diesen Tag herausgeputzt hatten, kleine Handwerker im Ruhestand mit altmodischen Anzügen und schlecht gebundenen Krawatten, dazwischen Zeitungsleser, die Universitätsdozenten sein mochten. Die Konditorwaren mussten gut sein, denn wegen der ältlichen Bedienung würde keiner in dieses Café gehen. Wenn er hier nichts über Pinazzi erfuhr, dann nirgendwo.

Er suchte den verbliebenen freien Tisch aus und stellte sich

dann vor die Kuchentheke, um sich über das Angebot zu informieren. Das alles sah wirklich wesentlich besser aus als die Bedienung. Die Dame hinter der Theke, die sich als Frau des Besitzers entpuppte, sprang beim Stichwort *Ido Pinazzi* an, als hätte Steele auf den Starterknopf eines gut gepflegten Roadsters gedrückt.

»Der arme Signore Pinazzi. So ein netter Mann. Immer höflich, immer ein nettes Wort auf den Lippen, immer proper, immer adrett. Ein Bild von einem Herrn.«

An dieser Stelle entrang sich ein echter Seufzer dem üppigen Busen der Signora, und Steele fragte sich, ob er nicht eben einen unziemlichen Blick in ihr Seelenleben geworfen hatte.

»Es war eine Schande. Selbst als er schon sehr krank war, kam er immer noch in mein Geschäft. Er war ein rechtes Schleckermaul, ja das war er.«

Steeles Bild von Pinazzi verschwamm und bedurfte der Erneuerung.

»Immer für ein Gespräch zu haben.«

Aha, der Dampfplauderer blieb. Aber ein guter Journalist musste auch mit den Leuten reden können.

Die Inhaberin hatte, trotz tapferer Versuche, dies zu leugnen, die fünfzig schon vor vielen Jahren überschritten. In ihrer Jugend musste sie ein niedliches Ding gewesen sein - *ein absolutes Schnuckelchen*, dachte Steele - aber die Jahre hatten ihre Süße abgeschmolzen wie heißes Wasser bei einer Zuckerstange. Sie hätte es akzeptieren können und wäre als gut erhaltene, ansehnliche und durchaus reizvolle Dame durchgegangen. Aber ihr Bewusstsein war auf einem früheren, mädchenhaften Stand geblieben, sie spielte die Kokette, klimperte mit den Wimpern, neigte den Kopf neckisch zur Seite und gab ihrer Stimme einen verführerisch-flötenden Unterton.

Jeremy Steele wusste, wie er mit seiner kräftigen Figur, seinen Augen aus eisigem, blauen Stahl, seinen melancholischen Fältchen und dem grauen Abenteurerbart auf Frauen wirkte.

Als sie sich vorbeugte, um Steele etwas zu zeigen - »Da oben war das Arbeitszimmer von Herrn Pinazzi, direkt hinter dem Balkon, und er stand öfter am Geländer und winkte mir zu. Ein so netter Herr.« - da schwabbelte die schlaffe Haut unter ihrem Oberarm, und Steele empfand heftigen Widerwillen. Er war froh, als weitere Kunden kamen und er sich an seinen Tisch verziehen konnte.

Die Kuchen allerdings waren ebenso die Reise nach Florenz wert wie das Baptisterium oder die Domkuppel. Als Steele, nach längerem Aufenthalt als eigentlich geplant, wieder auf der Straße stand, wusste er, woher er den Schlüssel von Pinazzis Wohnung bekam.

\*\*\*

Vorher hatte er noch anderes vor. Er betrat eine Autowerkstatt. Es war nicht unbedingt die typische Hinterhofwerkstatt, zeigte aber auch nicht die aufdringliche Prächtigkeit mancher Markenwerkstätten großer Autohäuser.

»Ich suche ein Einzelteil«, erklärte Steele einem Mechaniker im ölbefleckten Blaumann.

Der stutzte kurz, fragte dann: »Einzelteil? Etwas Spezielles?«

»Ich fürchte, es ist nicht gerade gängig.«

»Ich hole den zuständigen Herrn.« Der Mechaniker verschwand. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, die Steele geduldig wartend überstand, bis ein anderer Mann erschien. Seine Kleidung zeigte deutlich, dass er nicht zu denen gehörte, die sich unter einen Wagen legen, um die Ölablassschraube zu öffnen.

»Sie suchten ein Einzelteil, mein Herr?«

»So ist es.«

»Für welchen Typ?

»Es handelt sich um einen Alfa, Baujahr '84.«

»Welches Einzelteil?«

»Das Auspuffendrohr.«

»Verchromt, vernickelt oder mattiert?«

»Verchromt.«

»Durchmesser?«

»Neun Komma Fünf Millimeter.«

Sie spielten ein Theaterstück, dessen Text nichts anderes war als eine einzige Parole, die den Durchlass zum Reservat des Arial Famagusto öffnen sollte. Ein falsches Wort, eine Unsicherheit, und Steele wäre mit einem freundlichen Kopfschütteln hinausbegleitet worden. Viel Zeit und viel Geld wären verloren.

»9,5 Millimeter.« Der Mann nickte und erklärte dann, er müsse sich telefonisch erkundigen.

Wieder wartete Steele. Er wusste, dass er beobachtet wurde. Es fiel ihm nicht schwer, ruhig zu bleiben. Ungeduld, Nervosität oder hektisches Trommeln auf dem Tisch hätten Steele aus dem Geschäft geworfen. Arial Famagusto verschwendete die Mühen seiner Arbeit nicht an Männer, die er für unwürdig hielt. Wer eine Famagusto-Waffe besitzen wollte, musste sich würdig erweisen. Warten können gehörte dazu. Nach mehr als einer Stunde kam der Mann zurück.

»Es wäre meinem Onkel ein Vergnügen, mit Ihnen heute Abend gegen acht Uhr ein wenig am Arno zu flanieren.«

Mehr war nicht zu erwarten. Steele dankte und ging.

Jetzt musste er sich um Pinazzi kümmern.

Steele begann mit der Suche nach der Klinik, in die Pinazzi eingeliefert worden war. Dazu brauchte er vorerst nur einen Stadtplan, um festzustellen, welches Hospital der Wohnung am nächsten war. Genau dort hatte er keinen Erfolg. Der Name Ido Pinazzi war unbekannt.

Vielleicht war er auch nicht unbekannt und man wollte Steele lediglich nicht mit der Wahrheit belästigen, vielleicht war Pinazzi unter falschem Namen in einer Klinik verschwunden - die Möglichkeiten, in die Irre zu gehen, waren mehr als vielfältig.

Als Steele aus dem Hauptportal trat, war er sich unsicher, ob er nicht in genau diesem Moment die Sache vergessen sollte.

Aber er war zu weit vorgedrungen. Es gab einen Sog, eine Strömung, die er deutlich spürte.

Beim zweiten Versuch hatte Steele mehr Glück. Er gab sich als Neffe Pinazzis aus und legte einen derartigen US-Akzent in seine Stimme, dass jeder ihm sofort glaubte, dass er erst vor einer Stunde aus dem Flugzeug gestiegen war. Die Sekretärin in der Verwaltung schaute unter dem Namen nach und zeigte ihm das Karteiblatt. Pinazzi war nach einigen Tagen auf der Intensivstation in die Abteilung für innere Medizin verlegt worden und von dort, auf eigenen Wunsch, in eine anderes Krankenhaus verlegt worden.

»Auf eigenen Wunsch?«, fragte Steele. Er spürte den Blick der Sekretärin und war sich klar, dass er seine Rolle als Verwandter auf Besuchstour nicht überstrapazieren durfte.

Sie zeigte ihm das Formular. Das Datum lag über eine Woche zurück. Die Unterschrift war ein undeutliches Gekrakel. Sicherlich sah das nicht so aus, wie der barocke Namenszug, den Steele von Pinazzi erwartet hatte, sozusagen als Hochrechnung angesichts all dessen, was er von ihm in Erfahrung gebracht hatte. Es war möglich, dass die Hand eines Kranken tatsächlich nur diese unsicheren Striche hervorbringen konnte. Aber warum ließ sich Pinazzi dann verlegen? Wenn die Unterschrift gefälscht war, bedeutet das, dass jemand ein Interesse daran hatte, Pinazzi schnell und ohne Aufsehen verschwinden zu lassen. Und dass er mit größter Wahrscheinlichkeit Erfolg gehabt hatte.

»Sehen Sie, ich habe meinen Onkel seit so langer Zeit nicht mehr gesehen, ich war fast noch ein, wie sagt man ... Ragazzo ...« Steele quetschte die Worte mühsam heraus wie die Zahnpasta aus einer fast leeren Tube.

Der Arzt war noch jung, und Steele schätzte ihn als einen dieser modernen Menschen-Mechaniker ein, die Einzelteile reparieren oder ersetzen und die Psyche für eine altmodische Theorie

halten, die die moderne Chemie völlig überflüssig gemacht hat. Sie standen auf dem Flur der Intensivabteilung.

Durch ein Fenster in einer Tür sah Steele auf ein Plastikzelt, in dem verschiedene farbige Schläuche verschwanden. Das Sterben hatte hier etwas unpersönlich Geschäftsmäßiges, so als könnte man einen toten Menschen mit dem Staubsauger entfernen, wie wenn es ihn nie gegeben hätte.

»Herr Pinazzi, also Ihr Onkel, lag hier vier Tage. Er war immer bei Bewusstsein, obwohl sein Zustand alles andere als befriedigend war.«

»Warum wurde er dann verlegt?«

»Warum? Erstens brauchten wir das Bett. Zweitens war er der Patient mit dem stabilsten Zustand. Tatsächlich ging es ihm nach diesen vier Tagen durchaus besser. Zumindest sein psychischer Zustand wirkte wesentlich positiver.«

»Aber nicht so, dass er jetzt unbedingt die Klinik wechseln musste?«

»Da hätten wir es mit einem Wunder zu tun. Nein, ich weiß darüber nichts, weil es eine andere Abteilung war und ich will auch nicht spekulieren. Aber wenn wir Klartext reden: Ihr Onkel hatte nach allem medizinischen Ermessen keine Heilungschance. Und nur noch eine begrenzte Zeit. Sehr begrenzt ...«

Steele bedankte sich und verschwand, um einige Zeit später, bewaffnet mit einem Blumenstrauß und einer üppigen Schachtel Pralinen durch den Eingang für die Notaufnahmen das Haus wieder zu betreten. In der Abteilung für innere Medizin saß eine ältere Schwester in einem verglasten Raum und las einen Hefroman.

Steele klopfte höflich und fragte mit seinem strahlendsten Lächeln nach dem Zimmer, in dem Herr Pinazzi lag. Über das faltige Gesicht der Frau, das angesichts seines höflichen Auftritts vor mildem Wohlwollen gegläntzt hatte, fiel ein Schatten.

Sie druckste herum, und Steele, immer noch im radebrechen-

den Italo-Amerikanisch, erklärte, dass Pinazzi sein Onkel sei und ihn in der letzten Zeit häufig angerufen habe und weil Onkelchen doch so ein Schleckermaul sei, was jeder in der Familie wisse - Steele hob die Pralinschachtel wie eine Visitenkarte.

»Es tut mir so leid - aber ihr Onkel ist nicht mehr hier.«

»Er ist doch nicht etwa - schon gestorben«, stammelte ein entsetzter Steele.

Er musste sich einen Stuhl unter das Hinterteil schieben lassen und bekam einen Grappa serviert, den die Schwester zwischen Diät-Joghurts, Diät-Eis und Diätmarmeladen aus einem kleinen Kühlschrank hervorholte. Ihre mütterliche Fürsorge war so groß und ihre kleinen grauen Augen über den zitternden Tränensäcken schauten derart traurig, dass Steele einen Anflug von schlechtem Gewissen angesichts seiner Komödie verspürte. Dann wurde ihm klar, dass diese Gesichter in hunderttausend Varianten vor den Bildschirmen saßen, wenn eine dieser unerträglich sentimental Seifenopern lief, und ihr Griff zum Taschentuch auf demselben angelernte Reflex beruhte wie der Griff zu Chips und Flasche bei männliche Sportzuschauern.

Pinazzi, so wurde ihm erklärt, lag in einem Einzelzimmer. Er hatte es offensichtlich auch hier verstanden, die Herzen vorwiegend älterer Damen aus dem Krankenhauspersonal zu bezaubern. Nach dem Aufenthalt auf der Intensivstation war er soweit zu Kräften gekommen, dass er kurzzeitig aufstehen konnte.

Das Gedränge von Diät-Fressalien im Kühlschrank der Stationschwestern brachte Steele auf eine Idee. Sie war vielleicht etwas kühn, aber er hatte nicht viel zu verlieren. Und so setzte Steele einen Schuss ins Dunkel.

»Ich habe gehört, eine der jüngeren Schwestern hätte sich besonders um meinen Onkel gekümmert und ...« Im Moment, als er diesen Satz von den Lippen brachte, fragte sich Steele selbst, woher zum Teufel er denn diese Information haben wollte. Aber er hatte seine Harpune zielsicher geworfen und nun zappelte die

Beute.

Die Augen zogen sich einen Herzschlag zu schmalen Spalten zusammen, und Steele erkannte, dass hinter der jahrelang angesammelten Mütterlichkeit auch eine Frau der Entdeckung harnte, sozusagen das Weib an sich, das durchaus Anflügen von Eifersucht ausgesetzt war.

»Ach, Sie meinen die Lernschwester Cecilia ...«

»Cecilia, richtig so war der Name. Ich wusste nicht, dass sie eine Lernschwester ist. Es war immer nur die Rede von Cecilia - Cecilia - wie war der Namen noch mal - Pico-, Dali - ich komme nicht darauf.«

Steele legte die Stirn in Falten und bot ganz das Bild eines nach innen schauenden Grüblers, der über die schlechte Lagerhaltung seines Gedächtnisses in Aufruhr geriet.

Die Krankenschwester tippte ihn leicht am Arm an. »Cecilia Donzano heißt dieses - Mädchen.«

In die kurze Pause zwischen *dieses* und *Mädchen* rauschten unhörbar, aber merklich, eine ganze Anzahl weniger freundlicher Benennungen.

»Wissen Sie, diese jungen Dinger sind ja raffiniert. Ich bin sicher, dass Herr Pinazzi froh war, etwas junges Blut um sich zu haben, ansonsten wären die Grünschnäbel wohl nicht sein Fall gewesen. Gute Figur und im Kopf nur Disco und Mode, so ist es doch. Sie hat jetzt übrigens Urlaub, sonst könnten Sie sich selbst ein Bild von dem Schätzchen machen.«

Sie schaute Steele zustimmungsheischend an und Steele nickte bedächtig - ein Mann, der vieles wusste, aber als echter Herr zu schweigen verstand.

Sie plauderten noch eine Weile, dabei erfuhr Steele auch, dass die ominöse Lernschwester Cecilia *die Sache mit dem Formular besorgt* hatte, und wahrscheinlich hat sie Ihren Onkel sogar dazu überredet, aber ich will ja nicht in den Verdacht kommen, zu tratschen.

»Wer könnte denn solche Bosheiten über Sie verbreiten wollen?«, schmeichelte Steele.

Sie lachte theatralisch. »Wenn Sie wüssten, wie es hier manchmal abgeht. Manchmal ist es nicht leicht, glauben Sie mir.«

Steele war voller Mitgefühl und verehrte seiner Gesprächspartnerin den Blumenstrauß und die eigentlich seinem Onkel zugeordneten Pralinen. Die Schwester freute sich derart darüber, dass Steele sich im Hinausgehen fragte, was für ein Leben diese Frau führen mochte. Aber es machte ihm keinen Spaß, darüber nachzudenken.

Inzwischen war der Tag schon weiter fortgeschritten. Steele betrat zum dritten Mal das Krankenhaus und fragte sich zur Hausmeisterei durch. Er sprach jetzt sein übliches akzentfreies Italienisch.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte ihn ein Mann, der sich durch seinen hellgrauen Kittel als Hausangestellter zu erkennen gab. Der Mann hatte eine volle Tasse Kaffee auf einem Tisch neben seinem Platz stehen und schien gerade Zeit zu haben. Also nahm sich Steele auch Zeit.

Der Kaffee duftete so stark, dass er den typischen Krankenhausgeruch, der selbst in diesen Räumen wie eine ständige Erinnerung an die Zerbrechlichkeit des menschlichen Dasein hing, überdeckte.

»Es ist eine delikate Angelegenheit«, druckste Steele herum.

»Falls es um eine Geschlechtskrankheit geht, muss ich sie an die Zentrale verweisen, die schicken Sie weiter.«

»Oh nein, es geht nicht um Geschlechtskrankheit, obwohl, na ja, so ganz daneben liegt es wohl nicht.«

»Uneheliches Kind, das Sie besuchen wollen?« Der Mann rührte in seinem Kaffee, nahm einen Löffel voll und schlürfte das heiße Getränk auf diese Weise. Er wirkte noch nicht sonderlich interessiert.

»Auch kein uneheliches Kind. Kurz, meine Frau treibt es mit - -

äh, meine Frau hat einen - Sie verstehen.«

»Ihre Frau hat einen Liebhaber. Dann ist die Urologie Ihr Fall. Wenn es darum geht, dass Sie Ihr entsprechendes Gerät nicht mehr einsetzen können und sich Ihre Frau deshalb einen Liebhaber genommen hat. Urologie -«

»Sie verstehen mich nicht. Also, meine Frau hat einen Liebhaber, aber sie leugnet es. In der letzten Woche fuhr sie mit ihm durch die Stadt, wahrscheinlich fummelte er sie an, jedenfalls ist sie einem Müllwagen hinten drauf geknallt. Müllwagen in Ordnung, mein Auto halb kaputt und meine Frau hat sich den Kopf angestoßen. War natürlich nicht angeschnallt, das blöde Stück -«

»Unfallchirurgie, schätze ich.«

»Nein, nein, das ist es nicht. Sie fuhr mit dem demolierten Wagen in diese Klinik. Tja, und ich möchte gerne wissen, wer ihr Liebhaber ist.«

Jetzt war es Steele gelungen, den ansonsten recht stabilen Angestellten zu verblüffen. Der schaute Steele eine Weile über seine Tasse hinweg an und versuchte sichtlich, die ungewöhnliche Anfrage irgendwie zu verstehen.

»Sie meinen, dass der Typ hier irgendein Formular ausgefüllt hat oder so?«

»Nein, ich meine, dass es an der Notaufnahme eine Kamera gibt!«

»Ja, die gibt es, aber wieso ...«

»Wenn es also eine Kamera gibt, dann wird der Eingang zur Notaufnahme überwacht und die Leute werden aufgezeichnet - Video. Capito?«

»Aaaah, Video!« Es war ein abgrundtiefes Geräusch, mit dem der Mann aus den Tiefen seines Unverständnisses auftauchte wie ein Wal an die Oberfläche. Der Gedanke gefiel ihm offensichtlich. Dann allerdings schüttelte er mit dem Kopf.

»Ich bin sicher, dass es nicht legal wäre, diese Bänder anzuschauen.«

»Aber warum nicht? Wenn ich mich an die Notaufnahme stelle

und mir die Leute angucke, ist das dann vielleicht auch verboten?«

»Natürlich nicht.«

»Na also, wo liegt dann der Unterschied?«

»Der Unterschied liegt darin, dass das Herumstehen und Leute gucken bisher noch von keinem Gesetz geregelt worden ist. Aber das mit den Überwachungsbändern, da gibt es garantiert Bestimmungen.«

Bei dem letzten Satz hatte die Stimme einen leicht veränderten Tonfall, denn Steele hatte einen Geldschein in der Hand. Jetzt kam es auf die nächste Sekunde an. Schmiss ihn der Kittel-Mann raus oder nicht? Wenn nicht, dann hatte Steele gewonnen.

»Sie wollen also nur dieses Band der letzten Woche sehen?«

»Ich weiß, wann meine Frau angekommen sein muss. Ein kurzer Blick und dann bin ich weg. Und das lasse ich hier.«

Die Bezahlung in diesem Krankenhaus schien nicht besonders hoch zu sein, oder aber Steele war an ein ausgesprochen gieriges Exemplar von Angestelltem geraten. Jedenfalls legte sich der Bekittelte sehr ins Zeug, um Steele den Blick auf die Videoaufzeichnung zu ermöglichen.

Als erste Hürde stellte sich heraus, dass in dem kleinen Raum, der für das Sicherheitssystem reserviert war, ein junger Mann in Uniform herumlungerte. Kittel-Mann erzählte etwas von einigen Jugendlichen, die vor dem Haupteingang herumsäßen und irgendwie schon von Weitem nach denjenigen aussahen, die gerne in den Stationen auf Raubzug gehen.

Der junge Mann hob sich lässig aus dem Stuhl und knackte mit den Fingern. Dann tänzelte er hinaus. Er dünstete ein Selbstbewusstsein aus, das ihn fast unangreifbar zu machen schien.

Steele und sein Begleiter lauschten, bis die Schritte hinter einer zufallenden Tür verstummt waren. Ein schneller Griff in ein Regal förderte das sorgfältig mit dem Datum beschriftete Band zum Vorschein.

»Was passiert mit den Bändern?«, fragte Steele. Der andere

machte einen kleinen Fernseher an und trommelte ungeduldig mit den Fingern, während die Röhre warm wurde und sich ein Lichtfeld auf dem Bildschirm ausbreitete.

»Die Bänder werden einige Wochen aufbewahrt und dann überspielt. Sehen Sie, die alten stehen links, die neuen werden rechts in das Regal geschoben und wandern dadurch automatisch nach links. Welche Uhrzeit?«

Da die Kamera nur eine beschränkte Anzahl von Bildern pro Minute machte, ruckten die Personen auf ziemlich absurde Weise durch das Bild, und Transportwagen tauchten geisterhaft und durchaus unheimlich aus dem Nichts auf und verschwanden ebenso plötzlich. Aber Steele sah zwei Männer, die eine Bahre trugen, daneben eine junge Frau in Schwesternkleidung, die bei dem Patienten die Hand hielt. Es war nicht genau erkennbar, aber Steele glaubte einen kleinen Koffer zu sehen, den die Frau in der anderen Hand trug.

Der Krankenwagen trug die Aufschrift eines privaten Unternehmens. Dann war der Wagen plötzlich weg und nur noch die Frau in der weißen Schwesternkleidung war zu sehen. Sie schien für einen Moment hinter dem abfahrenden Wagen hergeschaut zu haben. Sie trug nichts in der Hand.

Während Steele, um seine Tarnung durchzuhalten, weiter auf den Bildschirm schaute, dachte er an Cecilia Donzано.

Pinazzi musste entweder sehr krank oder wirklich ein hartgesottener Homosexueller sein, der keinerlei Gespür für Frauen hatte. Sonst hätte er bei der Donzано bemerkt, dass die ihre Arbeit im Krankenhaus lediglich als Übergangsphase betrachtete, bis ein junger, aufstrebender Arzt, besser ein älterer, reicher Patient, durch Charme und Schönheit dieses von der Natur so bevorzugten Wesens sturmreif geschossen worden war. Steele schätzte Cecilia Donzано als eine Art von wundervollem weiblichen Aasfresser ein. Ein Geier mit einem hinreißenden Paar unterer Extremitäten und einer Büste, die fast zu vollkommen war, um bloß

Privatbesitz sein zu dürfen. Das Ganze gekrönt mit einer Flut blonder Locken, unter denen ein vielleicht beschränkter, aber sehr effektiver Verstand arbeitete.

Als er soweit gekommen war, klatschte Steele wütend in die Hände und beschied seinem Begleiter, dass seine Frau vermutlich anderswo geparkt haben musste, weil die Vorfahrt gerade besetzt war.

»Egal, ich werde schon aus ihr rausprügeln, mit welchem Typ sie mir Hörner aufsetzt«, knirschte er und ging, einen Mann in hellgrauem Kittel zurücklassend, dessen linke Tasche eine nicht unbeträchtliche Summe in italienischer Währung enthielt.

Steele brauchte eine Weile, um die Adresse von Cecilia Donzано herauszubekommen. Dort stellte er fest, dass seine Informationen überholt waren. Die schöne Cecilia war irgendwohin verschwunden. Ein Kind aus der Nachbarschaft erzählte Steele, dass Cecílias *Barchetta* noch vor ein paar Tagen hier geparkt habe. Der Junge bekam glänzende Augen, als er von dem Wagen erzählte.

»Neu?«, fragte Steele und bemühte sich, interessiert zu klingen.

»Funkelnagelneu, tutto!«, bestätigte der Junge und strahlte, als besäße er allein durch die Erinnerung an dieses Gefährt einen genügenden Anteil daran, der ihn glücklich machte.

»Schnickschnack daran?«

»Massig. Tiefer gelegt, verbreiterte Kotflügel, Auspuff mit super Sound, Alu-Felgen und solche Puschen, sage ich Ihnen.« Der Junge breitete wie ein Angler, der seinen besten Fang beschreibt, die Arme aus, um die Breite der Gummiwalzen zu beschreiben. Er übertrieb vermutlich etwas, denn ansonsten hätten Signorina Donzано sich in einer Art von Dampfwalze vorwärtsbewegt. Steele schob mit bewunderndem Kopfnicken die Unterlippe vor. Bevor er sich verabschiedete, bekam er von dem Jungen noch den Namen der Werkstatt, der Cecílias vierräderiges Massenprodukt in eine Muskelausführung mit Macho-Gehabe verwandelt hatte.

Versonnen schlenderte Steele von dannen. Etwas passte und etwas passte nicht. Es passte, dass sich eine billige Schönheit mit billigem Geschmack so ein auffälliges Gefährt anschaffte. Es passte nicht, dass sie dieses Automobil von ihren Gehalt als Lernschwester bezahlt haben sollte.

Cecilia Donzано, du Süße mit den Gazellenbeinen und dem Busen, der für Götterhände geformt ist, ich tu dich auf *Wiedervorlage*, dachte Steele und kümmerte sich um den Transportdienst.

Als er mit dem Taxi durch die Straße fuhr, die er als Geschäftsadresse gefunden hatte, bemerkte Steele zu seinem Erstaunen, dass die Werkstatt, die der Junge genannt hatte, nur knappe zwei Gehminuten weiter an derselben Straße lag. Im Vorüberfahren sah er einen Krankentransportwagen, der mit offener Motorhaube auf dem Hof stand. Er schaute auf die Uhr. Es blieb noch ein wenig Zeit, um weitere Informationen zu sammeln, dann musste Steele in sein Hotel.

Es gibt eine Art von Informationen, die helfen weiter, weil man sie nicht bekommt. Oder weil sie zumindest in einer Weise verborgen sind, die ihrerseits eine Information beinhaltet.

Als Steele eine Viertelstunde vor acht zwischen den Scharen flanierender Einheimischer und von der Kulturlast des Tages erschöpfter Touristen stand, hatte er einiges an Zeit und Geld für genau diese Art von Wissen investiert. Der private Dienst für Krankentransporte und andere Sanitätsaufgaben gehörte einer Holdinggesellschaft, die wiederum einer neapolitanischen Investorengruppe gehörte, die von einer Kanzlei in Genua vertreten wurde, die allerdings diese Aufgabe an eine andere Kanzlei in Mailand vergeben hatte, die wiederum Verbindungen zu der Holdinggesellschaft hatte. Es war nun nicht so, dass Steele dieses Kenntnisse in mühsamer Kleinarbeit und gleichsam im Zeitraffer tempo am Nachmittag dieses Tages gesammelt hätte. Nein, er zapfte eine ergiebige Quelle an, einen ihm bekannten Journalisten, der sich auf Wirtschaftsfragen spezialisiert hatte.

»Die ganze Angelegenheit ist genial«, erklärte Molino, der besagte Journalist. »Du gründest eine Firma und kaufst - meinetwegen eine Maschine. Dann gründest du eine weitere Firma, die deine Maschine von dir mietet. Dann hast du plötzlich zwei Maschinen - eine, die du vorzeigen kannst und eine weitere in den Papieren. Auf die Art schaukelst du deinen Kreditrahmen immer höher, verschiebst Sachwerte zwischen deinen eigenen Firmen und vermehrst sie dabei auf die wunderbarste Weise. Der ganze Trick besteht darin, schnell genug auf die Caimans abzudüsen, mit dem Privatjet natürlich, bevor irgendein Wirtschaftsprüfer sich die Qual antut, in deinen Belegen nachzuforschen, wie viele Maschinen du wirklich hast.«

Auf die Frage nach Pinazzi zuckte Molino nur die Achseln. »Gehört nicht zu meinem Umgang. Oder, seien wir ehrlich, es ist umgekehrt. Ich gehöre nicht zu seinem Umgang. Er spielt einerseits den bescheidenen, andererseits hat er durchaus Beziehungen. Kulturschnösel. Erste Reihe bei jeder Ausstellungseröffnung, erste Kirchenbank bei hohen Festen und immer dort, wo am meisten fotografiert wird und mit Blick in die Kamera. Nee, also er ist nicht mein Typ. Es gibt massig Gerede über seine Vorlieben auf dem Gebiet der Fortpflanzung. Wenn ich ihn gesehen habe, spielte er immer so eine Mittelding zwischen Snob und elitärem Weltverächter mit katholisch-philosophischem Hintergrund. So ein Champagner-und Kaviar-Typ, Brioni-Anzüge, handgefertigte Schuhe, goldene Siegelringe und goldene Montblanc-Füller und so was in dieser Richtung.« Molino schüttelte sich, als hätte er ein überzuckertes Getränk gekippt.

»Ein Blender?«

»Der Typ fürs Kulturfeuilleton. Versuchte sich einige Male an politischen Themen, die er durch den Fleischwolf seiner Halbbildung drehte. Nun gut, wenn ich so etwas sage, ist das nicht ganz anständig, ich habe ja selbst keine Ahnung. Aber er hat immer so etwas - wie soll ich das sagen ...« Molino kratzte sich am Ober-

schenkel und betrachtete mit gefurchter Stirn das Kalenderblatt an der Wand seines Redaktionsbüros. Steele machte ihn nervös. Eigentlich konnte er Steele nicht ausstehen und war nur ein Bekannter von dessen verstorbener Frau gewesen. Um so erstaunter war Molino gewesen, dass Steele bei ihm plötzlich auf der Matte stand. Jetzt saß er im gegenüber und hatte diese Ausstrahlung, die Molino völlig konfus machte.

Er kratzte sich und überlegte und während er überlegte, versuchte eine andere Abteilung seines Bewusstsein, sich darüber klar zu werden, was es mit Steeles Ausstrahlung auf sich hatte. Dann fiel ihm beides ein.

Laut sagte Molino: »... neureiches, zugleich billig und hochnäsiger, immer zu viel, immer zu laut.« Und dabei dachte er an einen Tag in Mailand, als auf dem Domplatz eine Kundgebung der Neofaschisten stattfand und er durch eine verwaiste Einkaufspassage in der Nähe gegangen war. Alles schien friedlich und geordnet, aber aus dem Hintergrund hörte man die einpeitschenden Slogans der Redner und die Geräusche einer unruhigen, erregten Menge und wusste - es würde bald Gewalttätigkeiten geben, so unvermeidbar und den Naturgesetzen unterworfen wie sich ein Pflasterstein der Schwerkraft beugen muss auf seinem Flug. Das war Jeremy Steele- die ruhige Straße im Sonnenschein, auf der es blutige Auseinandersetzungen geben würde.

Während sich Steele an ein Geländer lehnte und mit uninteressiertem Blick die vorbeistreichenden Menschen betrachtete, war er sich klar, dass er nicht mit Molino einer Meinung war. Die Verschachtelungen der Unternehmensgruppe dienten nicht dazu, oder dienten wenigstens nicht hauptsächlich dazu, untereinander Kredite zu erschleichen. Steele roch etwas anderes. Und damit hob sich der Fall des verschwundenen Ido Pinazzi auf eine höhere Ebene. Das Stichwort lautete Mafia. Verschachtelt wie russische Puppen, eine Firma in der anderen, mit undurchdringlichen, aber dennoch legalen Verflechtungen, entsprach die Kon-

struktion den Gepflogenheiten der *ehrenwerten Gesellschaft*, die sich schon längst um andere Dinge kümmerte als nur darum, den Straßenkindern von Neapel Nachschub an geschmuggelten Zigaretten zu sichern.

Steele verschob alle diese Überlegungen auf den folgenden Tag. Jetzt musste er sich auf sein Gespräch mit Famagusto konzentrieren. Er hatte lange geschwankt und sich dann entschieden, Famagusto seinerseits auf die Probe zu stellen. Steele hatte im Hotel die Kleidung gewechselt, seine Frisur leicht verändert und trug nun die obligatorische *Ray Ban*, ohne die man sich zurzeit nackt fühlen musste. Wenn er es Famagusto damit unmöglich machte, ihn wieder wiederzuerkennen, hatte er diese lebende Legende überschätzt.

Es dauerte bis fast halb neun, als Steele einen hageren, hochgewachsenen Mann auf sich zukommen sah. Der erste blitzartige Eindruck war der eines *Grande*, eines Mannes, der durch Geburt oder Talent weit über dem Durchschnitt seiner Zeitgenossen steht. Der Mann trug einen weiten Sommeranzug, eine blau-weiß gestreifte Bluse, braune Mokassins und einen weißen Strohhut. Er stützte sich auf einen Stock, der in seiner schwarzen Massivität keineswegs zu der sommerlichen Kleidung passte, also ein ständiger Begleiter, unabhängig von den Jahreszeiten war. Später erst entdeckte Steele, das der Griff als silberner Wolf mit rot eingesetzten Rubinaugen und diamantenen Eckzähnen ausgebildet war. Der Mann bewegte sich zwischen den Menschen zugleich vorsichtig und zeremoniös, als hätte sein Auftritt irgendeine verborgene kultische Bedeutung. Er lüftete höflich vor Steele seinen Hut.

»Die Tageshitze macht die Arbeit nicht leichter«, sagte er.

»Glücklicherweise bringt der Abend Kühlung«, sagte Steele seinen Erkennungsanspruch auf.

»Würden Sie mir die Ehre Ihrer Begleitung angedeihen lassen«, fragte Arial Famagusto und schritt, ohne eine Antwort zu erwar-

ten, weiter. Seine geschraubte Ausdrucksweise passte zu seinen zugleich eleganten und etwas gezierten Bewegungen. Vor allem passten sie zu seinem schmalen, knochigen Gesicht mit dem starken Kinn und dem kleinen, schmalen Mund.

Arial Famagusto verstärkte diesen Effekt des lang gezogenen Gesichtes, der ihm etwas von einem Don Quichotte gab, durch einen gepflegten, silbergrauen Spitzbart. Seine Augen waren blau und wirkten in diesem Moment etwas aufgeregt und schutzlos, wie eine Schulklasse, die zu einem Ausflug versammelt wird. Vermutlich waren sie es viel eher gewohnt, Werkstücke auf ihre millimetergenau Fertigung zu prüfen, als hier das Gewimmel der Menschen zu überblicken.

Eine gewaltige Hakennase vollendete das Profil, das sich besser auf einer Münze des 15. Jahrhunderts ausgenommen hätte, als vor dem lärmigen Hintergrund, den Florenz zur Reisezeit bot.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Mauersegler zischten mit schrillen Schreien knapp über ihren Köpfen dahin. Famagusto sah ihnen aufmerksam nach.

»Es hat etwas Niederschmetterndes«, sagte er dann. »Diese Vollendung, die in einer einzigen Kurve, von diesen Vögel geflogen, liegt.« Er erwartete keine Antwort.

Nach einer weiteren Weile blieb Famagusto stehen und wandte sich zum ersten Mal Steele vollständig zu.

»Mir wurde zugetragen, dass Sie ein Werkzeug zu erwerben wünschen, das ich Ihnen fertigen kann.«

Steele nickte nur.

»An welche Größe hatten Sie gedacht?«

»Ich hatte etwas wie die Webley Mark VI im Auge.«

Famagustos Gesicht, das Steele nun an eine Wachsmaske erinnerte, die in der Sonne warm geworden war und in die Länge gelaufen war, blieb unbewegt. Dabei hatte Steele den Namen *Webley* durchaus als Provokation gedacht.

Die Webley Mk VI war ein englisches Produkt der Marke *Kleinartillerie* mit dem gewaltigen Kaliber von 11,5 mm. Während des Ersten Weltkriegs war sie teilweise mit einem Kurzbajonett oder einer hölzernen Schulterstütze versehen worden. Obwohl diese Feuerwaffe in den britischen Ex-Kolonien noch bis in die 50er als Polizeiwaffe eingesetzt wurde, hatte man sich in ihrem Ursprungsland von derartigen Geräten schon seit Langem verabschiedet. Die Ausbilder hatten festgestellt, dass ihren Rekruten das Erschießen von als Feinden definierten Mitmenschen weniger Lust bereitete, wenn sie dabei selbst durch Donnerhall, schmerzhaften Rückschlag und Mündungsblitz über das für harte Jungs erträgliche Maß belästigt wurden. Andererseits hatte es in speziellen Situationen des Daseins eine enorm beruhigende Wirkung zu wissen, dass man eine Waffe in der Hand hielt, die auf zwanzig Meter den stärksten Miurastier umriss.

»Welche Art von Drachen wollen Sie mit einer solchen Waffe jagen?«, fragte Famagusto.

Steel ließ eine kleine Pause zwischen der Frage und seiner Antwort entstehen. »Drachen, die Menschen fressen.«

Famagusto stützte sich auf das Geländer und musterte Steele mit der bedächtigen Eindringlichkeit eines Beichtvaters.

»Es ist den Menschen nicht von Natur gegeben, diese Drachen zu erkennen«, sagte er dann und es klang, als würde er einen Satz aus einem heiligen Buch zitieren.

»Ich habe diese Fähigkeit.«

»Dafür muss man in dieser Welt bezahlen.«

Steeles Hände wurden an den Knöcheln weiß, als seine Hände den Stein quetschten, als wollte er seine Abdrücke hinterlassen.

»Ich habe dafür bezahlt«, antwortete er dann. »Mit dem Liebsten, das ich auf der Welt hatte.«

»Wählen Sie lieber das 45-Inch-Kaliber, dann gibt es keine Probleme mit der Beschaffung der Patronen. Die 0,07 Millimeter, die Ihnen zur Webley fehlen, sind keine große Sache.«

Steele war überrascht, mit welcher brutalen Plötzlichkeit Fama-

gusto das Thema gewechselt hatte. Wollte er nicht weiter in Steele eindringen, weil er die schwärende Wunde in dessen Seele gespürt hatte? Oder war er einfach so oberflächlich?

»Also Kaliber 11,43 für Magnum-Patronen«, fuhr Famagusto fort. »Welche weiteren

Eigenschaften wünschen Sie?«

Steele wusste genau, was er sich wünschte. Seine Antwort kam knapp und präzise.

»Kampffernung maximal zwanzig Meter - Schalldämpfer - Reduktionslauf auf 9 und 7.5 Millimeter - Laufverlängerung im Normkaliber mit Reichweite wenigstens 400 Meter - Magazine für fünf, zehn und dreißig Patronen, jeweils in Stangen- und in Kurvenform - Rückschlagminderer - Vollautomatik einstellbar auf Einzelfeuer, Feuerstoß und Dauerfeuer - einklickbares Laserzielgerät, ersatzweise Infrarotaufsatz ersatzweise Infrarotindikator - automatische Schussauslösung durch Akustikindikator -«

Steele spürte eine Hand auf seiner Schulter.

»Das klingt alles äußerst wohldurchdacht«, lobte Famagusto. »Aber diese letzte Besonderheit bedarf einiger klärender Worte Ihrerseits. Sagten Sie - Akustikindikator?«

Steele hatte damit gerechnet und holte einen Zettel aus der Tasche. Den Akustikindikator hatte er zusammen mit Macceto entwickelt, wobei Steele darauf geachtet hatte, seinen Helfer über den wahren Charakter dieser Einrichtung im Unklaren zu lassen.

Die Idee war ihm gekommen, als er vor einigen Jahren mit dem demolierten CD-Spieler seiner ältesten Tochter in dessen Laden gekommen war. Macceto betrachtete den Laden, den er von seinem Vater übernommen hatte, als lästiges Übel und bestenfalls als notwendigen Tribut an die blöde Tatsache, dass ein Mensch Geld brauchte, um sich zu kleiden und zu ernähren. Geschäftsuntüchtig bis zum finanziellen Selbstmord war er von der Gewieftheit seiner Frau und dem Fleiß seiner Angestellten und Lehrlinge abhängig, wenn er wieder einmal phasenweise in die

Welt der Akustik und der Elektronik abtauchte. Macceto war gerade mit der Kalibrierung eines Richtmikrofons beschäftigt gewesen, als Steele erschien.

In diesem Moment erinnerte sich Steele daran, dass die US-Truppen in Vietnam Mikrofone eingesetzt hatten, um anhand des Schussgeräusches die Position von Heckenschützen zu erkennen. Der Einfall blieb sozusagen in einem Randspeicher seines Gedächtnisses, bis Steele sein anderes Leben, sein Unleben, beginnen musste und das Thema Waffen eine Bedeutung gewann, die über das sportliche Tontaubenschießen weit hinausging.

Inzwischen hatte sich die Technik weiterentwickelt. Macceto war der richtige Partner für Steele. Steele hatte ausreichende Geldmittel, zeigte die Richtung an und sorgte dafür, dass Macceto sich nicht in Spielereien verlor, während Macceto sein gewaltiges Wissen beisteuerte.

Resultat war ein Gerät, das aus einer durchdachten Kombination von Mikrofonen bestand, die mit einem kleinen Rechner gekoppelt waren. In einer Zeit, in der die Technik immer mehr miniaturisiert wurde, war es kein Problem, mehrere leistungsstarke Tonempfänger auf der Fläche eines Fingernagels unterzubringen.

Die Grundidee lautete: Jedes Lebewesen macht Geräusche, selbst wenn es versucht, leise zu sein. Was lebt, ist niemals völlig leise. Nach einigen Fehlschlägen kamen sie zu einer einfachen Erkenntnis. Mithilfe eines guten Mikrofons kann man die Herztöne eines Menschen auf zehn Meter hören. Zweite Idee: Kopple das Richtmikrofon mit mehreren Sammelmikrofonen, um die gesamte Geräuschkulisse aufzunehmen, lasse all diese Impulse durch einen Rasterfilter laufen und gebe diese Daten an einen Ortsrechner, der dir sagt, wohin du dich mit allergrößter Wahrscheinlichkeit bewegen musst, um dein Ziel genau vor die Mündung zu bekommen.

Das gesamte System war mit zwei Kopfhörern verbunden, in

denen ein pulsierendes akustisches Signal anzeigte, ob man sich mit seiner Waffe, auf der der Indikator montiert war, dem Ziel näherte oder sich davon entfernte. Ein langsamer werdender Signaltakt zeigte an, dass man die Waffe in der falschen Richtung bewegte. Wurde der Takt schneller, bis er schließlich in einen ununterbrochenen Ton übergang, war man mit dem Visier im Ziel.

Ab einem gewissen Entwicklungsstadium bestand Steeles größtes Problem darin, Macceto über den wahren Charakter des Projektes zu täuschen und ihn glauben zu lassen, es ginge um die Möglichkeit, Blitzlichtaufnahmen seltener Tiere zu machen. Parallel arbeitete Steele an einer Vorrichtung, die den Schuss automatisch auslöste, sobald der Rechner die optimale Zielnähe festgestellt hatte.

Steeles erstes Opfer war ein Kaninchen gewesen. Es war allerdings nicht irgendein Vertreter dieser nagenden und hüpfenden Gattung, sondern ein Verräter - zumindest in den Augen des Jeremy Steele. Das Tierchen hieß *Cicca* und war der Liebling Julias, seiner jüngsten Tochter, gewesen. Es hatte sie eine gewaltige Arbeit an Schmeicheln, Schmollen und Flennen gekostet, bis sich Steele erweichen ließ und ihr gegen den Widerstand Helenas den Kauf dieses Kaninchens erlaubte. Es war ganz ohne Zweifel die richtige Entscheidung, denn nun konnte Julia ihre gesamte überschüssige Schmuselust, die sie weder an ihren stark aufnahmebereiten Eltern noch an den eher uninteressierten Geschwistern vollständig abarbeiten konnte, auf das Langohr konzentrieren.

Sie entwickelte eine Reihe der unvermeidlichen Kleinmädchennervereien wie die Notwendigkeit, Spitzenbesatz an den kleinen Kissen zu haben, die sie in vorausseilender Mütterlichkeit in Ciccas Käfig applizierte. Cicca hätte Julia auch auf der letzten Reise begleitet, wenn es nicht aus dem Käfig ent schlüpft und in der Wohnung verschwunden wäre. So überlebte Cicca den eigenen

Tod, und als Steele schließlich über das halb verhungerte Tier stolperte, empfand er einen spontanen, ebenso lächerlichen wie tief gehenden Hass auf den Mümmelmann. Cicca hatte Julia verraten. Steele fragte sich später immer wieder, ob das Entweichen des Kaninchens purer Zufall gewesen war oder ob das Tier auf irgendeine, dem menschlichen Denken schwer verständliche Weise geahnt hatte, dass die Reise, auf die es mitgenommen werden sollte, eine allerletzte Reise war?

Eines Tages nahm Steele Cicca aus dem Käfig und warf das zappelnde Bündel von weißem, flauschigem Fell in den Keller. Dort standen ein halbes Dutzend Stereoanlagen und Kassettenrekorder, die Straßengeräusche, Stimmen, Musik und Herztöne plärrten.

Steele schaltete das Licht aus und begann seinen Probelauf. Wie erhofft filterte der Rechner alle Nebengeräusche aus und war in der Lage, die eingespielten Herztöne von den echten des Kaninchens zu unterscheiden. Es dauerte keine zwei Minuten, dann hatte Steele den ununterbrochenen Ton in den Kopfhörern, und die Schussautomatik löste aus. Da er eine Colt 1911 mit Explosionsgeschoss nutzte, blieb von Cicca nur ein pelziges, rotbraunes Gesprengsel an Wand und Boden.

Die Explosionsgeschosse waren Steeles eigene Entwicklung. Sie sahen wie normale Magnum-Patronen aus, allerdings war das Geschoss wie ein dreidimensionales Puzzle zusammengesetzt, dessen Teile millimetergenau ineinander passten. Ein hauchdünner Lacküberzug gab dem Ganzen genug Stabilität, um die Patrone in den Lauf einzuführen. Im Inneren des Geschosses war ein Hohlraum, in dem sich ein Tropfen Öl befand. Die Beschleunigung beim Abfeuern presste die Teile der Geschossspitze zusammen und katapultierte das Öl in den hinteren Bereich des Hohlraumes. Allerdings lag das Geschoss nicht gerade in der Luft, sondern pendelte etwas - das Prinzip hatte sich Steele von den M 16-Gewehren der US-Streitkräfte abgeschaut. Schon durch diese Pendelbewegung, welche die Kugel nicht ge-

rade, sondern flach auftreffen ließ, waren die Verletzungen wesentlich schwerwiegender, und der Tod konnte selbst bei leichten Treffern durch Schock eintreten.

Das Explosionsgeschoss trieb die Bösartigkeit noch um einige Stufen weiter. Beim Auftreffen auf einen Widerstand riss es die stark abgebremsten Geschossteile auseinander, zusätzlich schleuderte die Massenträgheit das Öl nach vorne und verstärkte dieses Auseinanderplatzen der Spitze. Die Einzelteile hatten durch ihre Verzahnung eine Vielzahl von Kanten, Zacken und Grate, die mit zerstörerischer Kraft lebendiges Gewebe durchschnitten, zerteilten und zerfetzten und andererseits, durch ihre Form bedingt, keine geraden Schusskanäle verursachten, sondern in Zickzacklinien vordrangen. Sollte der Treffer wider Erwarten nicht sofort tödlich sein, dann reduzierten die zahlreichen, unregelmäßigen Schusskanäle, die durch Ölschmutz verschmutzt waren, die Überlebenschancen auf null.

Einmal hatte sich Steele gefragt, ob er den Einsatz einer solchen Waffe mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Aber das war eine rein rhetorische Frage, die nicht aus ihm selbst kam. Er konnte sie nicht einmal beantworten, weil sie in einer fremden Sprache formuliert zu sein schien. Es betraf Jeremy Steele nicht mehr. Ein Soldat, der von Feinden umzingelt ist, fragt auch nicht nach den moralischen Prinzipien. Er tötet.

Arial Famagusto betrachtete Steeles Zettel, auf dem das Prinzip des Akustikindikators aufgezeichnet war.

»Warum kein Restlichtverstärker?«, fragte er.

»Weil ein Restlichtverstärker bei totaler Dunkelheit nichts taugt.«

»Warum kein Infrarotsystem?«

»Weil man aktive IF-Systeme erkennen kann.«

»Dann ein passives.«

»Zu unsicher, es gibt heute schon zu viele Möglichkeiten, Wärmeabstrahlung zu reduzieren. Das Ziel würde zu klein. Außer-

dem funktioniert mein System auch um die Ecke herum.«

»Sie haben sich eine Menge Gedanken gemacht.«

»Es gibt noch eines«, ergänzte Steele seine Aufzählung. »Die Waffe darf nur mir gehorchen. Also, ich meine, ich brauche so etwas wie eine Fingerabdruckerkennung, die den Abzug freigibt.«

»Fingerabdruck ...« Famagusto schnaubte verachtungsvoll. »Das ist James-Bond-Schnickschnack und nichts für ernsthafte Männer. Wollen Sie vielleicht ausschließen, dass Sie einmal Handschuhe tragen, wenn Sie die Waffe benutzen? Oder dass es dunkel ist, womit die optische Kennung enorm schwierig wird? Nein, nein, ich habe das etwas Besseres im Kopf. Es wird Sie, falls wir ins Geschäft kommen, eine kleine Operation kosten, einen kleinen Schnitt, mehr nicht. Aber dann ist es wirklich nur Ihre persönliche Waffe, persönlicher als jeder treue Jagdhund.«

Wieder fiel das Schweigen zwischen die beiden Männer. Dieses Mal war es jene Art von Schweigen, die einem Abschied vorangeht.

»Haben Sie schon eine Art von Plan von dem Werkzeug, das Sie bei mir fertigen wollen?«, erkundigte sich Famagusto.

Steele nickte.

»Dann lassen Sie mir die Pläne zukommen. Sie kennen ja die Adresse meiner Verbindungsleute.«

Dieses war eine letzte Probe, das witterte Steele, und so bestand er sie mit Bravour.

»Ich werde die Pläne in einem Postfach hinterlegen. Die Nummer erfahren Sie durch eine Kleinanzeige im *Corriere della Sera* von übermorgen.«

»Was bieten Sie an?«

»Grabsteine. So gut wie neu.«

Famagusto nickte, ohne mit der Wimper zu zucken. Er erhielt den Namen von Steeles Hotel und verabschiedete sich mit einem altmodisch höflichen Lüften seines Hutes.

Steele stellte sich vor eine Schaufensterscheibe und beobachtete

den gespiegelten Famagusto. Der schritt langsam über den kleinen Platz, tätschelte großväterlich den Kopf eines kleinen Jungen, der am Weg stand, und verschwand in einer Nebenstraße.

Die Bedächtigkeit Famagustos schien ein notwendiges Gegengewicht zu den Waffen, die er herstellte, zu bilden - Langsamkeit gegenüber der Beschleunigung einer Kugel, weiche Lautlosigkeit gegenüber dem Krachen eines Schusses.

Für Steele war der Tag beendet. Er erinnerte sich, dass er etwas essen musste und suchte sich ein kleines Restaurant. Dann begab er sich auf sein Hotelzimmer. Er löschte das Licht und legte sich in der Dunkelheit auf das Bett. Wie oft hatte er schon in solchen Zimmern gelegen und gewartet. Er spürte seinen Körper wie ein lästiges Gewicht, als wäre sein Geist wie eine Fliege an einer körpnergestaltigen honigleimbestrichenen Falle kleben geblieben. Er hatte nicht mehr viel Zeit, um Pinazzi ausfindig zu machen. Vielleicht war es schon zu spät.

Und nun musste er warten, wieder einmal warten, und die Nacht war wie ein Sumpf mit zähem Schlamm, durch den er warten sollte.

Aus dem Hotelflur drangen die Stimmen anderer Gäste, die nach einem guten Essen oder einem Besuch in der Bar jetzt ihrem Lager zustrebten. Einmal erklang ein Duett von Frauen und Männerstimme. Die Frau klang jung, sie lachte ein wenig zu schrill - ein Lachen, bei dem Steele der Verdacht überkam, dass sie auch zu stark geschminkt sein müsste, zu viel Rouge auf den Wangen und die Augen wie Schießscharten, von dunklen Strichen umrahmt, zwischen denen die Glut der Verführung und Verlockung schimmern sollte. All das stark übertrieben wie das Lachen. Der Mann und die Frau schienen leicht beschwipst zu sein. Sie hatten das Nebenzimmer. Steele wusste, dass in dieser Zimmerflucht nur Einzelbetten standen. Also wurde irgendein anderes Laken in dieser Nacht nicht zerknüllt.

Der Mann sagte irgendetwas, was Steele nicht verstehen konn-

te, das die Frau aber zu weiterem Kichern ermunterte. Nach einigen Anläufen, in denen der Schlüssel vernehmlich über die Türplatte kratzte, fand der oder die - vermutlich der - das Schlüsselloch und öffnete. Die Tür knallte lautstark zu. Entweder ein absolut rücksichtsloses Arsch, dachte Steele, oder ziemlich besoffen oder er muss den Harten markieren. Vermutlich von allem ein bisschen.

Ein Hauch eines zu süßlichen Parfums drang bis zu Steele. Vielleicht war dieses Duftwasser nicht einmal billig gewesen. Aber es roch billig.

Jetzt würden sie sich also in geschlechtliche Verschlingung stürzen. Der Chef mit seiner neuen Sekretärin, der Vertreter mit seiner Zufallsbekanntschaft aus der Bar. Ihr junger Schenkel, nicht ganz frei von Cellulitis, aber dennoch angenehm anzuschauen, auf seinem behaarten Bauch; seine Wurstfinger mit der Einschnürung, wo sonst der Ehering der jetzt im Portemonnaie bei den Kleinmünzen zwischenlagerte) drückte, weil in den letzten zwanzig Ehejahren nicht nur die Taille, sondern auch die Finger sich mehr Platz in der Welt eroberten, auf ihren Brüsten, und über seine verschwitzten Handflächen schmirgelten ihren festen Brustwarzen. Ob sie wohl ebenso übertrieben stöhnte, wie sie lachte? Vielleicht war sie eine Halbprofessionelle, die ihm am nächsten Morgen etwas von ihrer kranken Mama vorjammern würde, um mit einigen Scheinen zu ihrem Mann abzuziehen. Oder war sie vielleicht wirklich nur nervös, betrunken und verschüchtert, ein großes Mädchen, das sich entschlossen hatte, heute Nacht zu weit zu gehen. Und er? Machte er das öfter? Oder war es für ihn das letzte Zischen eines Überdruckventils, nach dem seine Frau Jahr um Jahr die Kilos ansammelte wie eine Eiche die Jahresringe und ihn nach der Arbeit mit Küchenmief im strähnigen Haar und den schlechten Schulnoten des jüngsten Sohnes empfing?

Das Leben dieser Menschen bildete für Steele ein Puzzle mit

nicht mehr als zehn Teilen. Hier wurde er unfreiwillig Zeuge jenes Teils, auf dem *Geilheit* stand, und er durfte nicht darüber nachdenken, sonst wäre ihm übel geworden angesichts dieser miefigen Verschwiegenheit, dieser trunken lallenden Großschwätzerie und der billigen Koketterie. Ihre Ekstase war so lebendig wie die Fische auf den Marktständen und schon jetzt eingehüllt in das farblose Erschrecken des nächsten Morgens wie in stockiges Zeitungspapier.

Steele lag reglos auf seinem Bett, während Stöhnen und Matratzenquietschen durch die Wand drangen. Es berührte ihn so wenig wie die Fortpflanzung von Tiefseekraken irgendwo tief in der Adria. Er lag unbeweglich wie ein Reptil und ließ die Nacht und alles, was die Menschen mit dieser Nacht anstellten, an sich vorbeitreiben.

Als ihn der Schlaf übermannte, registrierte er es mit dem Zorn, den ein hungriges Raubtier empfinden mochte, wenn es die Müdigkeit von der Jagd abhielt.

Am nächsten Morgen sah er das Paar, das neben ihm gewohnt hatte, über den Parkplatz zum Auto gehen. Sie sprachen nicht miteinander und hielten einige Schritte Distanz. Die Frau schleppte ihren schweren Koffer alleine. An ihrem linken Strumpf war eine Laufmasche.

Chef und Sekretärin, dachte Steele. Das Auto war ein älterer Mittelklassewagen aus koreanischer Produktion. Seine Farbe war grau.

\*\*\*

Ein Frührentner hatte den Schlüssel zu Pinazzis Wohnung. Steele stellte sich als möglicher Nachmieter vor und wurde von dem Mann nach oben begleitet. Das asthmatische Pfeifen, mit dem er jeden Schritt begleitete, zeigte, dass er seine karge Invalidenrente nicht erschwindelt hatte. Auf jedem Treppenabsatz blieb er stehen und schnappte keuchend Luft.

Dabei stützte er sich wie ein erschöpfter Läufer auf die Oberschenkel. Seine Augen hatten einen nach innen gekehrten Blick, den Steele einmal bei einem Hund bemerkt hatte, als der gerade sein Geschäft erledigte. So dauerte es eine Weile, bis sie Pinazzis ehemalige Wohnung erreicht hatten. Zeit genug für Steele, sich darüber klar zu werden, dass dieser Ersatzhausmeister weder bestochen noch erschossen noch sonst wie stillgelegt werden musste, weil er durch seine Krankheit wenig Begeisterung für die Überwachung von Aktivitäten im Haus aufbringen konnte. Als die Tür aufschwang, schaute Steele überrascht in völlig leere Räume.

»Wann sind die Möbel abgeholt worden?«

Der Hausmeister-Frührentner kratzte sich am Kopf. »Vor ein paar Tagen, drei oder vier. Die Männer hatten eine Bescheinigung, von Herrn Pinazzi unterschrieben.«

»Kennen Sie Pinazzis Unterschrift?«

Der andere druckste herum. »Um genau zu sein, war ich beim Arzt oder vielleicht auch spazieren. Meine Frau hat die Möbelpacker hereingelassen. Und sie hat auch quittiert.«

Eine leere Wohnung nutzte Steele nicht allzu viel. Er schritt durch die Räume, während sein Begleiter am Türrahmen des Eingangs lehnte und mit geradezu schmerzhaftem Pfeifen atmete. Schließlich rief eine Stimme durch das Treppenhaus, und der Mann verabschiedete sich. Steele versprach, den Schlüssel wieder vorbeizubringen.

An den Tapeten waren noch die hellen Felder, die zeigten, dass hier Bilder gehangen hatten. Pinazzi liebte wohl Bilder. Vermutlich zeigten die meisten Pinazzi mit irgendeinem Prominenten, der etwas zerstreut, aber zuvorkommend in die Kamera lächelte. Auch der Teppichboden zeigte noch Spuren des Mobiliars. Was hatte die Frau in der Konditorei erzählt?

Richtig, das Arbeitszimmer musste Zugang zum Balkon und direkten Blick auf dieses Geschäft haben. Nach dieser Überle-

gung war es nicht mehr schwer, den Raum ausfindig zu machen. Diese geschlossene Drucklinie im Teppich musste der Schreibtisch gewesen sein.

Auf der einen Seite erkannte man noch die Spuren der Stuhlrollen. Einige Kabel waren auf dem Boden liegen geblieben. Direkt hinter der Stelle, an der der Schreibtischstuhl gestanden hatte, war eine Buchse geöffnet und dann schlampig neu verschlossen worden, sodass der Deckel schief stand. Als Steele die Buchse in Augenschein nahm, fiel ihm ein grauer Staub auf, der unten auf der Plastikummantelung lag.

Es war wieder einmal nicht mehr als der Instinkt, der Steele dazu zwang, eine Seite aus seinem Notizbuch zu reißen, diesen Staub sorgfältig darauf zu kehren und den Zettel geschickt zu falten, sodass nichts entweichen konnte.

Mehr hatte er nicht zu tun. Er wollte schon die Treppe hinuntergehen, als ihm der Sicherungskasten im Treppenhaus ins Auge fiel. Ein Plastikkasten unterhalb der Sicherungsleisten, der offensichtlich später anmontiert worden war, erregte seine Aufmerksamkeit. Ein rascher Schlag mit dem Ellbogen ließ das Plastik zerspringen, ohne dabei größeren Lärm zu verursachen. Eine Reihe von Transistoren und Röhren, eingehüllt in ein Geflecht verschiedenfarbiger Drähte, wurde sichtbar. Steele suchte nach dem nächsten Sicherungskasten, der eine Etage tiefer war. Hier fand sich der gleiche Plastikkasten, an exakt derselben Stelle. Steele zögerte keine Sekunde und schlug wieder zu. Dieses Mal war der Kasten leer. Und der nächste und der übernächste ebenfalls. Alle diese zusätzlichen Kästen in diesem Haus waren Attrappen. Bis auf den einen.

Als er den Schlüssel abgab und voller Bedauern erklärte, dass diese Wohnung einige Eigenschaften aufwies, die er nicht akzeptieren konnte, stand er der Ehefrau des Frührentners gegenüber. Sie wirkte schmal und verhärtet, als hätte er sie angesteckt, aber sie hatte dennoch eine Art von wieselflinker Auffassungsgabe.

Steele machte keine langen Umschweife und fragte nach der Firma, die die Elektroinstallation gemacht hatte. Er bekam die Adresse und erfuhr zusätzlich, dass diese Kästen durch elektronische Steuerung eine Minderung des Stromverbrauchs bewirken sollten. Bisher war keinem Mieter etwas aufgefallen, aber, so erklärte die Frau frohgemut, der Effekt würde sich wohl erst in einigen Wochen einstellen.

\*\*\*

Der Mann im Büro der kleinen Elektrofirma wurde sichtlich nervös, als Steele erschien und geradeheraus nach dem Auftrag in Pinazzis Haus fragte. Er versuchte es zuerst mit Frechheit, und als das nichts nutzte, spielte er den Unwissenden. Steele legte seinen Journalistenausweis auf den Tisch.

»Ich trage dieses Ding nicht bei mir, um mich von Ihnen hier verarschen zu lassen. Ich weiß, dass Ihre Firma mit überbewerteten Rechnungen völlig nutzlose Zusatzgeräte an die Elektroinstallation von Mietshäusern legt. Und glauben Sie nicht, ich würde mir diese Story entgehen lassen. Ich komme um drei Uhr wieder. Und dann sagen Sie mir, wer diesen Auftrag erteilt hat und wer diese läppischen Kästen herstellt. Ansonsten ... denken Sie sich was hübsch Hässliches aus, was mit der Wirkung von Betrug auf die öffentliche Meinung zu tun hat. Es wird Ihnen noch nicht einmal etwas nützen, wenn Sie die Carabinieri komplett in einen Puff einladen!«

Steele kannte ein japanisches Sprichwort, das lautete: Wenn du Schlangen jagen willst, musst du aufs Gras schlagen. Jetzt hatte Steele aufs Gras geschlagen. Die Methode entbehrte jeder geistigen Raffinesse, aber sie war die effektivste, wenn es darum ging, an Pinazzi heranzukommen. Dass Steele dabei sein Leben riskierte, spielte in seinen Überlegungen nicht einmal eine auch nur untergeordnete Rolle.

In den verbleibenden Stunden hatte Steele genügend zu tun. Er

musste telefonieren und Briefe verschicken und einen Koffer von der Hotelrezeption abholen, den Nicoletta oder ihr Mann dort hin gebracht hatte. Der Koffer hatte fertig gepackt und verschlossen in Steeles Wohnung gestanden, sodass nur Steele selbst über den Inhalt Bescheid wusste. Und nur er hatte den Schlüssel und kannte den Zahlencode. Nach dem Öffnen des Koffers besaß Steele eine Pistole, einen Scanner und ein weiteres Gerät. Letzteres ermöglichte es ihm, Funktelefone - sofern sie eingeschaltet waren - als Abhörgeräte zu nutzen. Leider war die Reichweite sehr beschränkt, sodass Steele wenig Hoffnung auf diese Geheimdienstspielerei setzte.

Der Scanner allerdings zahlte sich aus, denn als Steele sich der Elektrofirma näherte - er tat das offen und möglichst gut sichtbar - konnte er nicht nur Liebesgesäusel zwischen einer Alice und einem Mario vernehmen, sondern auch eindeutig die Stimme des Büromenschen, die *Da kommt er* sagte.

Steele beschleunigte seine Schritte und wechselte die Straßenseite. Sie hatten ihn im Eingang, der über einen langen Flur in eine Werkhalle führte, erwartet.

Mit einem ironischen Ingrimms stellte Steele fest, dass sie ihn tatsächlich nicht ernst nahmen.

Sie hielten ihn für einen typischen Vertreter der Heißluft-Journaille, dem man nur kurz eins aufs Maul zu hauen brauchte, um ihn zu beeindrucken.

Es waren zwar drei Leute, die ihn beeindrucken sollten - aber was für welche! Alle drei knapp über zwanzig, mit gegeltem Haar, Sonnenbrille und teuren Anzügen, deren Stoff im Sonnenlicht metallisch glänzte und Steele an den Hinterleib von Mistkäfern erinnerte. Auch ihre Gesichter bekamen durch die Sonnenbrillen etwas Insektenhaftes. Selbstsichere Angeber, die ihre Arroganz wie eine Panzerweste trugen - clever, gierig, hinterhältig und verschlagen.

Kleinaktionäre des Verbrechens, auf dem Sprung zur nächsten Stufe der Karriereleiter.

Steele beschleunigte und achtete darauf, immer Menschen um sich zu haben. Die drei jungen Männer zogen auf seine Straßenseite hinüber und verfielen in einen schnelleren Schritt. Um nicht allzu auffällig nach hinten zu blicken, nutzte Steele spiegelnde Autofenster und die Schaufenster der Geschäfte, um seine Verfolger zu kontrollieren. Die drei Kerle machten sich nicht einmal die Mühe, ihre Absichten zu verschleiern. Ihre Beine hämmerten einen schnellen Takt auf den Gehsteig, manchmal schalteten sie einige Laufschritte ein. Sie kamen immer näher, gingen dabei nebeneinander und rempelten andere Passanten zur Seite.

Im augenblickskurzen Vorüberhuschen auf einer Autoheckscheibe hatte diese Szene etwas von dem Western-Klischee der Cowboys, die die Main-Street entlang kommen. Für Steele war klar, dass diese Typen hinter ihm sich schon mit acht Jahren heimlich in die Kinos geschlichen hatten, um sich billige Italo-western anzusehen. Und nun waren sie von diesen Bildern durchdrungen wie ein nasses Hemd und merkten selbst nicht mehr, dass sie wie Marionetten an den Fäden dieser Jugenderinnerungen, erkaufte mit ein paar irgendwo geklauten Lire, hingen.

Was wollten sie mit ihm tun? Ihn am Kragen packen und ein kerniges *Kümmere dich nicht um Dinge, die dich nicht angehen* sagen. Nein, dafür war dieser Auftritt schon eine Nummer zu groß. Sie waren gewohnt zuzuschlagen, und vielleicht würden sie ihm auch das Gesicht ein wenig zerschneiden. Sie waren jung, stark und durchtrainiert, sie waren zu dritt und sie fühlten sich unbesiegbar und unsterblich. Wenn dieser hagere Mann, der immer schneller vor ihnen weglief, angehalten hätte und ihnen gesagt hätte: Bleibt stehen, sonst werdet ihr in wenigen Minuten tot sein, dann hätten sie ihn ausgelacht. Sie warteten nur noch auf eine günstige Gelegenheit, um ihn in die Mitte zu nehmen. Man konnte seine Nervosität spüren.

Da, jetzt blickte er sich über die Schulter um, wirkte gehetzt, jetzt erkannte er erst, was Sache war, dieser blinde Penner, und nun rannte er los. Sollte er rennen, es war höchstens lästig, wenn

die teuren Seidenhemden durchgeschwitzt würden.

Die Angelegenheit bekam in dem Moment, in dem Steele sich umblickte und zu erkennen gab, dass er die Verfolger sah, einen geradezu mechanischen Charakter. Ein Ineinandergreifen von Aktionen und Reaktionen, notwendig, logisch und unvermeidlich wie der Bauplan eines Uhrwerks. Steele warf sich nach vorne in einen Spurt. Er brauchte einen kleinen Vorsprung. Sein Instinkt hatte ihn nicht getrogen.

Die Straße machte einen leichten Bogen. Wegen des schmalen Bürgersteigs und der parkenden Autos, die jede Sicht nahmen, verschwand Steele für einen kurzen Moment aus dem Blick seiner Verfolger. Als sie das bemerkten, ihrerseits beschleunigten und die Biegung hinter sich ließen, war Steele verschwunden. Verwirrt schauten sich die drei an. Ihre Selbstsicherheit platzte wie eine Seifenblase und ließ Hektik zurück. Dieser Typ durfte nicht verschwinden, er durfte nicht. Wie sollte man das dem Boss beibiegen? Man wäre unten durch. Sie fingen sich wieder. Sie teilten sich auf, der eine wechselte die Straßenseite, der andere lief mitten auf der Straße. Derjenige, der auf dem Gehsteig geblieben war, entdeckte die Einfahrt und steckte seine Finger zu einem schrillen Pfiff in den Mund.

Eine Betonrampe führte abwärts in die unterirdische Garage des Hauses. Der eine Mann winkte, vielleicht einen Hauch zu hektisch, um weniger cool als tuntenhaft zu wirken. Dann gingen sie gemeinsam die gewundene Rampe hinunter. Was sie unten erwartete, war wenig überraschend. Ein weites Parkdeck, unterbrochen von einigen Betonsäulen. Neonröhren warfen ihr kaltes Licht auf die wenigen geparkten Wagen und die gelben Linien der Stellplatzmarkierungen.

Gegenüber der Einfahrt war eine Lifttür. Die drei Männer überquerten das Parkdeck in Richtung auf diese Tür. Sie waren sich ihrer Sache sicher und hatten ihre Lässigkeit wiedergefunden.

Sie waren an der dritten Säule vorbei, als sie hinter sich ein Geräusch hörten. Es war ein leises Geräusch, das an sich nichts Bedrohliches hatte. Dennoch fuhren sie auf dem Absatz herum.

Steele ließ sich den Vorteil der Überraschung nicht nehmen und sprang den Mittleren an. Getroffen von einem Fußtritt in den Magenbereich klappte der zusammen und trippelte schrill schreiend einige Schritte zurück, ehe er hinfiel. An diesem Punkt merkte Steele, dass er sich verrechnet hatte. Es waren Anfänger, aber er hatte sie unterschätzt. Sein Schuh hatte eine hart trainierte Bauchmuskulatur getroffen, sonst wäre angesichts der Wucht des Angriffs die Leiste geplatzt, und dieser Mann hätte sich nur noch auf dem Boden wälzen können. So keuchte er schmerzverkrümmt, aber er schaute zugleich hasserfüllt auf Steele und dieser Blick bedeutete: *Warte noch einen Moment, du Rabenaas, dann komme ich wieder und mache dich kalt.*

Also immer noch drei Gegner, und jetzt drei Gegner, die wussten, wie die Regeln lauteten.

Einer seiner Lehrer, ein Chinese, der von sich behauptete, ein Shaolin-Schüler zu sein, hatte Steele einen Merksatz eingeprägt: Überlege zehn Tage, ob er dein Feind ist. Ist er es, töte ihn in zehn Sekunden. Ist er es nicht, trinke Tee mit ihm.

Es waren vielleicht vier Sekunden vergangen, als Steele zu einer veränderten Taktik griff.

In solchen Momenten des Kampfes veränderte sich schlagartig seine Zeitwahrnehmung. Es war, als würde er sich in Normalgeschwindigkeit durch eine Welt bewegen, in der sich alles in Zeitlupe ereignete. Er bemerkte das reflexartige Zucken der rechten Hände in Richtung auf die Jackettinnenseite. Steele startete einen blitzschnellen Scheinangriff auf den einen Gegner und bemerkte das Zurückzucken der Hand. Steele drehte sich und trat die Antenne des nächsten Autos ab. Dann nahm er erneut Schwung zu einem Scheinangriff auf den anderen Gegner.

Dadurch gewann er Zeit, um die abgeknickte Antenne mit ei-

nem Ruck von den Drähten abzuziehen und sie wie eine Peitsche durch die Luft pfeifen zu lassen.

Steele hatte einen Faktor nicht berechnet, der ihn jetzt zur Eile trieb. Jedes Geräusch in diesem weiten, niedrigen Parkdeck vervielfältigte sich hallend und konnte auch auf die Straße dringen. Er knallte die Antenne durch das Gesicht des Nächststehenden. Ein breiter Blutstreifen platzte quer über Stirn, Augen und Wange auf. Das Geschrei des Mannes bildete das akustische Äquivalent zu der roten Farbe. Aber Steele konnte selbst unartikulierte Gebrüll verstehen, und hier verstand er, dass für den Mann die Sache noch lange nicht beendet war.

Acht Sekunden - Steele unterlief den zuschlagenden Arm des dritten Mannes, warf sich gegen ihn, drängte ihn mit brutaler Wucht gegen die Säule und rammte ihm die Antenne in das rechte Auge. Die Sonnenbrille splitterte und bot einen kleinen Widerstand gegen Steeles wutentbrannte Kraft. Schreckgeweitete Weiß schimmerte für den Bruchteil einer Sekunde aus dem zackigen Loch im dunklen Glas, dann verschwand die kleine Stahlröhre im Auge, zertrümmerte das Siebbein, drückte sich durch das Gehirn und prallte gegen die Schädelrückwand. Die Antenne vibrierte und gab ein leise summendes Geräusch von sich, eine weißlich-rote Masse tropfte auf die Wange des Mannes. Der stand einen Moment, dann kippte er nach vorne. Die Antenne knickte zu einem glänzenden Chromgewirr.

Zehn Sekunden. Steele sprang in den wütenden Angriff des Zweiten, der kreischend und trotz des Blutes, das ihm die Sicht nahm, auf ihn losfuhr. Irgendwie hatte er ein Messer in die Hand bekommen. Steele wandte die klassische Methode an. Er unterlief den Messerarm, trat dem Angreifer auf dieser Seite das Knie nach hinten durch und brach ihm den Arm. Als der Mann zu Boden ging, trat ihm Steele mit einigen verbissenen Bewegungen den Brustkorb über dem Herzen ein. Der Dritte wollte sich zur

Flucht wenden, aber Steele ließ ihn keine drei Meter weit kommen. Er sprang ihm in den Rücken, hob ihn dann hoch und schmetterte ihn gegen die Säule. Dann brach er ihm beide Zeigefinger. Dieser Mann sollte keine Pistole mehr halten können.

Der Bursche stand unter Schock, seine Lippen zitterten und er starrte aus glasigen Augen, in denen sich kaum noch ein Rest von Verstehen fand. Steele kniete neben ihm.

»Das hier gibst du deinem Boss, Cretino. Und dann solltest du dir schnellstens über Handy einen Arzt holen. Sonst folgst du deinen beiden Kumpels.«

Der Gegenstand, den Steele dem Mann in die Hand gedrückt hatte, war ein Diktiergerät.

Der Text auf dem Band war simpel und leicht zu verstehen. Er lautete: *Ich habe deine Mutter, die alte Hure, gef..., ich habe deine Frau, die läufige Hündin, gef..., und jetzt komme ich, um mir deinen Arsch zu nehmen, du dummes Stück Dreck.*

In fliegender Hast durchsuchte Steele die Taschen seiner Opfer, dann rannte er die Rampe zur Straße hoch. Als er sich dem Ausgang näherte, verlangsamte er seinen Schritt. Kein Passant hätte geglaubt, dass der hagere Mann, der gesenkten Hauptes über den Gehsteig schritt, gerade eben einem Menschen den Brustkorb zertreten haben sollte.

Seine Gegner hatten versucht, ihn zu beeindrucken. Nun war es an Steele, seine Gegner zu beeindrucken. Er betrat die Elektrofirma, rammte mit einem Fußtritt die Tür zum Kontor ein und fand dahinter den ihm schon genügend bekannten Angestellten, der gerade telefonierte und nun hinter seinem Tisch, den Hörer noch am Ohr, halb hochgefahren war.

Steele hielt sich nicht lange auf. Er packte das Telefonkabel, riss es mit einem Ruck aus der Buchse und wickelte es dem Mann um den Hals, bevor der überhaupt in der Lage war, diesen Vorgang zu verstehen. Wortlos betrachtete Steele das Gesicht des anderen, während er die Schlinge zuzog. Der Mann lief rot an,

seine Adern schwellen, als wollten sie platzen, er begann zu röcheln und Zuckungen liefen über sein Gesicht.

Steele wartete, bis sich der matte Glanz der Ohnmacht über die weit aufgerissenen Augen schob, dann lockerte er die Schlinge. »Der Name.« Die Stimme Steeles war ruhig und hatte einen geschäftsmäßigen Klang.

»Ich weiß doch nicht ...«, flüsterte der Mann.

Die Schlinge schloss sich wieder. Egal wer *er* oder *sie* waren, die Steele suchte - sie reagierten mit genügend Furcht, um bei ihren Kreaturen selbst die Todesangst zu überdecken.

Der Mann begann nun sich zu wehren.

Steeles erste Attacke hatte ihn anscheinend derart überrumpelt, dass er gar nicht an Gegenwehr gedacht hatte. Nun krallten sich seine Hände in Steeles Schultern und rissen an seinem Haar. Steele registrierte den Schmerz wie einen Brief, der nicht an ihn gerichtet war, sondern an einen Unbekannten, der zufällig denselben Namen trug. Er strangulierte den Mann und achtete darauf, ihm nicht die Kehle zu zertrümmern. Wer etwas erfahren will, der darf sein Opfer nicht daran hindern, überhaupt noch zu sprechen. Nur Pfuscher taten so etwas.

Steele betrachtete sich als Profi. Er hatte die Schlinge geschickt angesetzt, und nun betrachtete er den eingeschnürten Hals, der an das verdrehte Oberteil einer Brötchentüte erinnerte.

Die Hände des Mannes wurden schlaff und sackten herab. Wieder, als hätte ein Mensch auf eine Glasscheibe gehaucht, überzog der Schein der beginnenden Ohnmacht seine Augen.

»Zum letzten Mal, der Name.«

Der Mann sog mit einem lang anhaltenden heiseren Röcheln die Luft ein.

»Cottentini«, hauchte er. »Lorenzo - Cottentini.«

Als Steele die Schlinge losließ, taumelte der Mann nach hinten, kam auf dem Stuhl für einen Moment zum Sitzen und schlug dann nach hinten um. Er schnappte mit offenem Mund nach Luft, seine Arme vollführten unkoordinierte Bewegungen. Steele

umrundete mit einem ungeduldigen Seufzer, als müsste er einem ungeschickten Kind helfen, den Tisch, zog den Mann mit der einen Hand hoch und lockerte mit der anderen die Schlinge an dessen Hals.

Dann ließ er ihn fallen. Der Kerl bekam jetzt zumindest soviel Luft, dass er ansatzweise schreien konnte. Die leisen Geräusche steigerten sich zu einem tierischen Kreischen, als Steele mit ruhigen Schritten das Gebäude verließ.

Er steuerte zielsicher einen silberfarbenen, tiefergelegten Lancia an. Wenn er sich getäuscht hätte, dann wäre Jeremy Steele in einer plötzlichen Identitätskrise gewesen. Sie wurden ihm erspart. Dieses protzige und enorm starke Gefährt war tatsächlich das Richtige.

Er öffnete die Wagentür mit dem Schlüssel, den er einem der Männer aus der Garage abgenommen hatte, und startete den Motor. Die Maschine kam mit einem tief brabbelnden Geräusch, das auf eine spezielle Auspuffanlage hindeutete. Im Leerlauf war das typische Auf und Ab der Drehzahl zu bemerken, ein *Sägen*, das einem Kenner wie Steele eine sorgsam bearbeitete Kurbelwelle verriet. Die Gedankenverbindung zu der Werkstatt, die den Wagen der Donzano verändert hatte, lag zu nahe, um sie zu verdrängen. Steele legte den Gang ein und fuhr, überrascht durch eine grausam zupackende Kupplung, mit lautem Quietschen und leichter Rauchentwicklung an den Rädern los.

Er brauchte eine Zeit, um zu überlegen. Wenn ihm der Mann den richtigen Namen genannt hatte, und Steele war sich fast sicher, dass jemand, der so nahe an der Schwelle des Todes steht, nicht mehr die Fantasie für eine Lüge aufbringen kann, dann musste er diesem Lorenzo Cottentini etwas Zeit geben. Zeit, um zu erfahren, was geschehen war, um die Botschaft zu bekommen, um Angst zu entwickeln. Natürlich gab es eine Reihe von Unwägbarkeiten, die damit anfangen, dass Cottentini möglicherweise seit gestern mit Grippe in einem Landhaus in der Toskana

liegen mochte. Aber Steele wollte nicht daran denken. Sein Bewusstsein füllte sich langsam mit einer Flut schwarzer, vibrierender Wut, die jeden Zweifel erstickte. Fast schien es, als würde Steele dieser in ihm wühlenden Kraft magische Fähigkeiten zuschreiben. Da war dieser Zorn, diese Wut, dieses Wollen. Was immer ihn antrieb, es zog sich wie die schleimig glänzende Spur einer Raubtier-Schnecke durch die Landschaft der nächsten Stunden, Tage und Wochen. Und Steele würde auf dieser Spur entlanggleiten.

Beim Blick in den Rückspiegel stutzte er. Dieser Wagen, zwei Positionen hinter ihm, war ihm schon um einige Ecken gefolgt. Es handelte sich um einen schweren BMW, besetzt von einer Person. Das konnte Zufall sein. Oder auch nicht. Steele wich zur Straßenmitte aus, pendelte zurück auf seine Spur, wenn Gegenverkehr kam, und nutzte dann die nächste Lücke. Mit aufheulendem Motor und Reifen, die eine deutliche Gummispur hinterließen, brach er aus der Kolonne aus und fegte auf der Gegenfahrbahn entlang. Mit einem heftigen Knall splitterte der linke Außenspiegel, als er an einer am Straßenrand abgestellten Mülltonne entlangschrammte und die Tonne samt Inhalt auf die Fahrbahn kippen ließ. Knapp vor der Kollision mit einem Bus scherte Steele ein und vermied mit quietschenden Bremsen eine Berührung mit dem neuen Vordermann. Ein heftiges Hupkonzert kommentierte seine Aktion, Lenkräder lagen verwaist und einsam, während die Hände der Fahrer aufgeregte Pantomimen vollführten, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Der zerstörte Außenspiegel fehlte Steele, um die Wagen hinter ihm zu beobachten. Aber es dauerte nicht lange, da tauchte der BMW wieder auf. Sein Überholmanöver war etwas leiser und eleganter vonstattengegangen. An der nächsten Abbiegespur riss Steele seinen Wagen im Neunziggradwinkel herum und raste im letzten Moment, nachdem er so lange wie möglich auf der Geradeausspur geblieben war, in die Querstraße. Mit lautem Hupen

scheuchte er Fußgänger, die gerade den Überweg nutzen wollten, zur Seite, beschleunigte, um dann in sicherer Entfernung auf dem Gehweg zu parken.

Ein Lieferwagen verdeckte ihn zur Straße hin. Keine Minute später glitt der BMW in betont langsamer Fahrt vorbei. Falls der Fahrer nicht im genau rechten Moment in den Rückspiegel geschaut haben sollte, war Steele den Verfolger los. Er wartete kurz, eigentlich zu kurz, aber die Unruhe hatte Steele gepackt und nun ließ er den Motor wieder an. Er drehte und fuhr zurück zur Einmündung in die Hauptstraße.

Knappe fünf Minuten später füllte der BMW erneut den Rückspiegel von Steeles Wagen. Der fuhr die Seitenscheibe herunter und legte betont lässig den Arm aus dem Fenster. Solange er in Bewegung blieb, konnte ihm nicht viel passieren. Interessanter war die Frage, wer dort an seiner Stoßstange klebte, und zwar so dicht und offensichtlich, dass man es nur als eine moderne Version des Hinwerfens eines Fehdehandschuhs verstehen konnte.

Hypothese eins: Polizei. Unwahrscheinlich, weil nur ein Mann im Wagen saß.

Hypothese zwei: Der Typ gehörte zur gleichen Firma wie die drei Hübschen, denen Steele Kontakt zur grausamen Wirklichkeit der Männerwelt verschafft hatte. Dann hatte irgendein Offizier der Organisation seinen Jungs doch nicht so recht über den Weg getraut und ein Kindermädchen geschickt, das die Aktion beobachten sollte.

Hypothese drei: Der Verfolger gehörte zur Konkurrenz und hatte Steeles Wagen einen Signalgeber angeheftet, womit auch seine überraschende Wiederaufnahme der Verfolgung erklärt wäre.

Fakt eins: Steele waren alle diese Überlegungen egal. Allerdings neigte er instinktiv zur Hypothese zwei, und das bedeutete, dass die Sache, hinter der Steele her war, mithin das Verschwinden Pinazzis, ziemlich hoch gehandelt wurde, obwohl

man sich bemühte, genau diesen Eindruck zu vermeiden.

In der nächsten Stunde spielte Steele mit seinem Verfolger Katz und Maus. Er trödelte über die Straße, schien mit rechts gesetzten Blinker nach einem Parkplatz zu suchen, beschleunigte dann wieder, dass die Motorhaube hochstieg, als würde er von einem Flugzeugträger starten, um dann kurz darauf eine Vollbremsung zu machen, um ein Mütterchen über die Straße zu lassen. Im Rückspiegel beobachtete er, wie der Mund des Fahrers auf und zu ging. Vielleicht fluchte er nur. Vielleicht unterhielt er sich über eine Freisprechanlage. Er blieb stur hinter Steele, vergrößerte den Abstand ein wenig, nachdem

Steele seine Vollbremsungen durchgezogen hatte, aber machte keinerlei Anstalten, sein Zielobjekt allein zu lassen. Inzwischen war das Schicksal der drei Männer wohl schon bis zu den höheren Chargen durchgedrungen. Es war also an der Zeit, etwas zu tun.

Steele suchte sich eine stille Straße zwischen den Garagenhöfen eines Wohnblocks und der Mauer eines Gewerbegebietes aus. Er beschleunigte kurz, um zwischen sich und den Verfolger etwas mehr Abstand zu legen, dann beugte er sich zur Wagenmitte und riss mit der einen Hand die Handbremse hoch und mit der anderen warf er den Rückwärtsgang ein.

Der Wagen schlitterte nur einige Meter, die Reifen drehten quietschend durch und wirbelten stinkenden Gummiqualm auf. Dann setzte der Wagen ruckartig zurück. Steele drückte sich in den Sitz, den Kopf an die Stütze gepresst und drückte das Gaspedal auf das Bodenblech. Der

Rückspiegel zeigte das Bild eines Mannes, der hektisch versuchte, das Lenkrad seiner schweren Limousine zur Seite zu werfen, aber es war zu spät. Steeles Lancia erwischte den BMW frontal und schob seinen Kofferraum halb in die Motorhaube dieses Wagens und kam exakt bei der fünften Reihe des Zylinderblocks zur Ruhe.

In der nächsten Sekunde war Steele aus dem Wagen und riss die Tür des BMW auf. Der Airbag hatte gezündet und füllte den Raum vor dem Fahrersitz mit einem weißen Polster, das auf unpassende Weise putzig wirkte.

Steele griff dem Fahrer - der war nicht angeschnallt, was Steele vorher schon bemerkt hatte - in die Haare und zog in halb aus dem Wagen. In seiner Hand blieb ein Gefühl von glitschigem Gel, das ihn wütend machte. Dann bemerkte er die charakteristische Handbewegung zur Jacke hin, die der Mann instinktiv, trotz seines halb betäubten Zustandes schnell und zielsicher durchführte. Steele ließ den Kopf des Mannes los, sprang zurück und warf die Wagentür mit aller Wucht zu. Der Türgriff schlug gegen die Stirn des Mannes und stauchte sein Genick.

Dann schlug Steele die Scheibe ein, hämmerte wütend mit dem Ellbogen die störenden Reste fort und griff mit beiden Händen nach dem Mann. Er erwischte ihn an den Ohren, wuchtete ihn daran hoch und schmetterte die Stirn auf die Kante der Autotür, wo eben noch das Glas gewesen war. Unter Steeles Füßen knirschten die vieleckigen Brösel des Sicherheitsglases. Er hielt den Kopf wieder hoch und schaute in das blutüberströmte Gesicht, wie ein Notfallchirurg, der die nächste notwendige Maßnahme bedenkt.

»Wer hat dich geschickt?«

Der Mann war vielleicht Mitte dreißig, untersetzt, mit den dunklen Augen des Südtalieners. Die instinktive Sicherheit, mit der er nach seiner Waffe gegriffen hatte, machte Steele wider alle Zweifel klar, dass er einen Profi vor sich hatte. Einen, dessen Werkzeug die Pistole ist. Einer, der weder Mitleid hat noch welches verdient. In diesem Moment, mit einer heftig blutenden Platzwunde an der Stirn und halb ohnmächtig von dem Aufprall, wirkte er wie eine Maus vor dem Gebiss einer Katze, die mit ihrem Opfer noch ein wenig zu spielen beliebt.

Seine aufgeplatzten Lippen bewegten sich stumm, dann flüsterte er einen Namen. »Cottentini ...«

Steele ließ den Kopf fallen und ging zu seinem Wagen zurück. Mit ohrenbetäubendem Kreischen trennte sich der Lancia von dem anderen Wagen. Die Auspuffanlage war zerstört und rührte wie ein ganzes Panzerbataillon, der Kofferraumdeckel wippte schief hängend auf und ab und schepperte an der nächsten Kurve über die Straße, um in ein parkendes Auto zu krachen. Dann wurden die Hinterreifen von spitzen Blechtrümmern aufgeschlitzt und platzten kurz hintereinander. Steele gab Vollgas und steuerte den schlingernden Wagen weiter. Ein Funkenregen von der beschädigten Hinterachse sprühte über das Pflaster. Ohne den Wagen anzuhalten, warf sich Steele aus der Tür und setzte über eine Mauer. Die an der Mauerkrone befestigten Glassplitter konnten seinen schwieligen Händen wenig anhaben. Schon eher der Wachhund, der zwischen Erschrecken und Aggression auf ihn zustürmte. Steele wartete, bis der Hund zum Sprung ansetzte, und trieb ihm dann mit einem Faustschlag das Nasenbein ins Gehirn. Das letzte Jaulen des Köters ging in dem Krachen unter, als die weißglühende beschädigte Hinterachse des Lancia den Tank zur Explosion brachte. Hinter einer Mauerecke konnte Steele die Arbeiter in ihren Blaumännern aus der Werkstatt rennen sehen. Er nutzte die Verwirrung, um das Gelände zu überqueren und über die Mauer der anderen Seite zu klettern.

Dort befand er sich auf einem Brachfeld. Er rannte die Mauer entlang und ärgerte sich gleichzeitig, dass er den Mann in dem BMW am Leben gelassen hatte. Rosarote Sentimentalitäten waren nichts, was Steele sich in dieser Phase leisten konnte.

Das Messingschild am Eingang des gepflegten Altbaues im Stil der Neorenaissance hielt geschickt die Waage zwischen Pomp und vornehmer Zurückhaltung. *Cottentini und Partner* stand dort in einer sympathischen, klaren Schrift. Der bärtige Mann in dem schwarzen Anzug und dem Priesterkragen, mit deutlichem Hüftspeck ausgestattet und auf einen Stock gestützt, der gerade das Gebäude betrat, hatte keine Ähnlichkeit mit dem Jeremy

Steele, der vor wenigen Stunden über ein Feld gehetzt war, während hinter ihm eine Säule von schwarzem Rauch aus einem brennenden Wagen aufstieg und Rufe und Schreie wie aufgeschreckte Vögel über dem Gelände geflattert waren.

Die Verkleidung war angesichts des Aufruhrs, den Steele verursacht hatte, notwendig geworden. Zwar fürchtete er nicht, dass ihn jemand erkennen würde, aber er brauchte die absolute Sicherheit. Die Maskerade als Priester hatte für Steele durchaus symbolische Bedeutung. Er kam, um Cottentini die Letzte Ölung zu geben.

Mühsam tappte der Priester die breite gewundene Treppe hoch. Zwei Mädchen, die Hand in Hand die Treppe herab hüpfen, schauten ihn erstaunt und verschüchtert an. Die eine grüßte den Diener des Herrn höflich und deutete dann auf den Aufzug.

Der Priester lächelte milde und freundlich und erklärte, dass er immer schon Angst vor Aufzügen gehabt habe. Er machte eine neckische Handbewegung, die andeutete, dass er mit seinem Bauch vermutlich wenig Platz in den engen Kabinen fände. Mit einer segnenden Geste verabschiedete er sich von den beiden Mädchen, die ihren gemeinsamen hüpfenden Abstieg wieder aufnahmen. Ihre Stimmen verklangen, die Tür fiel zu, und die tiefe Stille eines Treppenhauses, kurz bevor der Nachmittag in den frühen Abend übergeht, schwoll an.

Steele begutachtete im Hochsteigen die Wohnungstüren, registrierte Hundegebell, Stimmen, Fernsehgeräusche und abgestellte Sportschuhe. Das Büro der Firma Cottentini lag in der Art eines Penthouse auf dem Dach. Man betrat von der Treppe her einen verglasten Durchgang, der einen atemberaubenden Blick auf die Stadt gestattete, und kam in den Vorraum. Der Teppich schluckte die Schritte und das Tappen des Stocks. Palmen und Birkenfeigen in großen Terracotta-Töpfen gaben dem Durchgang den freundlichen Charakter eines Wintergartens.

Im Vorraum wurde Steele von einer jungen Sekretärin erwar-

tet. Sie hatte ihn auf ihrem Monitor gesehen, und er hatte die versteckte Kamera bemerkt. Die Sekretärin mochte knapp an die Zwanzig sein. Sie sah hinreißend aus, war aber andererseits mit ihrem langen schwarzen Haar und den ebenso schwarzen Augen ein allzu dunkler Typ, um in dieser Gegend Italiens den Gipfel weiblicher Schönheit zu erklimmen.

Steele fragte sich, wie viel sie von den Geschäften ihres Chefs wusste. Als sie ihn anlächelte und fragte, ob er einen Termin bei Herrn Cottentini habe, wünschte Steele, dass sie keine Ahnung von diesen Dingen haben möge. Sie bat ihn um einen Moment Geduld, ging um ihn herum und klopfte an eine hohe Doppeltür, die in das Chefbüro führte. Vermutlich hätte sie ebenso gut hinter dem Schreibtisch bleiben und die Sprechanlage nutzen können, aber dann hätte der Priester keine Möglichkeit gehabt, sie in ihrem blauen Kostüm, dessen Rock an den Seiten bis zur Hüfthöhe geschlitzt war, zu bewundern. Sie steckte etwas theatralisch den Kopf in die Tür, lehnte sich dabei gegen den Rahmen und hob den linken Unterschenkel. Ein ausnehmend hübscher Unterschenkel wie Steele festgestellt hätte, wenn er nicht blitzschnell einen Blick auf die Papiere, die auf dem Schreibtisch lagen, geworfen hätte.

»In der Angelegenheit Pinazzi«, antwortete Steele auf die Frage nach dem Anlass seines Erscheinens.

Den Papieren nach zu urteilen wurde hier wirklich ernsthaft gearbeitet. Export von Keramikartikeln in die Schweiz, soweit Steele es auf die Schnelle einschätzen konnte.

»Herr Cottentini lässt Sie bitten, Padre!« Das Mädchen hatte ein wenig schiefe Zähne, aber das machte ihr Lächeln nur umso sympathischer. Sie deutete einladend mit der Hand auf die Tür. Der Name Pinazzi hatte ihr nichts gesagt. Oder sie war kälter als ein Eisberg.

Vier Männer erwarteten Steele in dem riesigen Büro, und damit stand das Kräfteverhältnis eindeutig zu Steeles Gunsten. Die Sekretärin schloss lautlos die Tür.

Auf den ersten Blick war die Rollenverteilung der vier Männer zu erkennen. Drei waren jung, hochgewachsen. Trotz ihrer legeren Anzüge war eindeutig erkennbar, dass sie auch in der Badehose eine gute Figur abgegeben hätten. Sie waren die Leibwächter, die Soldaten oder Offiziere des vierten Mannes. Lorenzo Cottentini wirkte wie der Hauptdarsteller einer kitschigen Fernsehserie um einen überaus gütigen, fachlich begnadeten und geradezu göttlich sensiblen Chefarzt in einer überaus teuren Privatklinik neben einem überirdisch blauen See. Er hatte volles weißes Haar, buschige Brauen über sanften braunen Augen und einen vollen Mund. Die Nase passte nicht in das Gesicht, sie war zu groß und zu schnabelartig gebogen und erinnerte zu sehr an die Profile skrupelloser Fürsten der Renaissance. Cottentini strahlte eine natürliche Würde aus, so als werfe die gepflegte Umgebung ihren Glanz auf den Besitzer zurück.

Als Steele das Büro betrat, fand eine Aktion statt, die mit der Eröffnung eines Schachspieles vergleichbar war. Figuren wurden vorgeschoben, und andere Figuren antworteten den Zügen des Gegners. Das Ganze fand unter der stillschweigenden Maßgabe statt, dass jeder wusste, worum es ging, aber vorgab es weder zu wissen, noch zu glauben, dass der jeweils andere es wusste. Am Ende dieses stummen Spielchens stand Steele vor dem Schreibtisch, Cottentini platzierte sich breitbeinig vor ihn, und die Leibwächtern nahmen Steele in die Mitte.

»In der Angelegenheit Pinazzi, Monsignore?«, sagte Cottentini. Seine Stimme passte eher zu der Nase als zu den sympathisch seriösen Partien seines Gesichtes. Es war ein heiseres Flüstern, als wäre der Mann stark erkältet. Im selben Moment, als Steele dieser Gedanke durch den Kopf fuhr, bemerkte er das Schniefen, das seine Bewacher links und rechts in regelmäßigen Abständen hören ließen. Es mochte Schnupfen sein, aber es klang eigentlich eher nach Nasenscheidewänden, die durch heftigen Kokaingebrauch in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Wenn die Männer zu seiner Seite Kokser waren, musste Steele diesen Fakt

in seine Berechnungen einbeziehen.

»In der Tat, in der Angelegenheit Pinazzi. Da sich einige Ihrer Angestellten nicht so besonders kooperativ zeigten, sah ich mich gezwungen, Sie selbst zu belästigen.«

Cottentini zuckte bei diesen Worten zusammen. Das Schniefen links und rechts von Steele wurde häufiger.

Cottentini ging zu einem kleinen Tischchen, öffnete eine Kiste mit Zigarren, entnahm eine der duftenden *Diplomaticos* von Montecristo, entfernte die Binde und entzündete sie schließlich sorgfältig und mit einstudierter Könnerschaft. Ein anderer hätte diese Aktion als Beispiel größter Gelassenheit und Selbstsicherheit interpretiert. Für Steele steckte darin das Eingeständnis von überraschter Hilflosigkeit, die mithilfe eines tausendfach durchgeführten Rituals bezwungen werden sollte. Dieser Cottentini war nicht einmal ein wahrer Genießer, sonst hätte er seine teuren Rauchwaren nicht bei einer derart unpassenden Gelegenheit verschwendet.

Cottentini sog den frischen Rauch ein, paffte in Richtung der Fensterwand an der einen Seite des Raumes, und wandte sich dann mit einer plötzlichen Drehung, als sei ein mechanischer Sicherungsstift gebrochen, zu Steele. Die heisere Stimme schwoll vom Flüstern zu einem wütenden Gebell.

»Meine Angestellten waren nicht besonders kooperativ, was? Falsch, sie waren äußerst eifrig. Sie haben mir das hier gebracht!«

Cottentini griff in die Jackentasche und holte einen Gegenstand heraus. Unbeherrscht schleuderte er ihn vor Steeles Füße. Die Wucht war so groß, dass selbst der moosweiche Teppich das Zerspringen des Diktiergerätes nicht verhindern konnte.

»Oh das?« Steele setzte wieder sein mildes Priesterlächeln auf. »Das sollten Sie nicht so ernst nehmen. Natürlich würde ich mich davor ekeln, dem stinkenden Hintern Ihrer Mutter auch nur auf zehn Meter nahe zu kommen.«

Wie ein Stier brüllend, beide Hände in Würgeposition kam Cottentini auf seinen Besucher zu. Ein Blick aus Steeles kalten blauen Augen hatte die Wirkung eines Rammbocks auf ihn.

Er blieb stehen, die Zähne noch gefletscht und fuchtelte mit den Händen in der Luft, bis er sie mit einer ungeduldigen Bewegung förmlich wegwarf, als seinen es unbrauchbare Schraubendreher. Dann wurde er plötzlich wieder völlig ruhig. Steif wie ein Offizier der alten Schule tigerte er vor Steele hin und her.

»Sie haben drei meiner Männer getötet und einen Vierten zum lallenden Notaufnahmepatienten gemacht ...« Cottentini zitterte vor Empörung. Sein Zeigefinger war in der *Uncle Sam wants you*-Geste auf Steeles Stirn gerichtet. »... und jetzt kommt dieses Stück Dreck in mein Büro, stellt sich auf meinen Teppich und wird noch frech.« Die Empörung schraubte Cottentinis Stimmorgan in höchste Höhen, wo es klirrte wie sehr dünnes Glas.

»Nun, ich dachte mir, Sie möchten nicht noch mehr Männer verlieren.«

Die Frechheit Steeles machte Cottentini hilflos. Er riss den Mund auf und starrte auf den Besucher, während seine zahlreichen Goldzähne aus dem dunklen Rachen funkelten wie ein sagenhafter Schatz, den der eifersüchtige Zungendrache hütet.

»Noch mehr Männer verliere ...?«

»Ja, Sie sagen mir, wo ich Ido Pinazzi finde und ich verzeihe Ihnen, dass Ihre Leute mich belästigt haben. Das ist ein anständiges Geschäft.«

Cottentini hob die Hände zum Himmel und entschied sich dann für ein dümmliches, aufgesetztes

Bühnengelächter. Wenn seine Lache eine Farbe gehabt hätte, wäre es das künstliche Farbstoffrosa übersüßter Erdbeeren gewesen.

»Sie werden verlieren. Du wirst verlieren. Ich werde dir deinen verdammten Sack in dein verdammtes Maul stopfen, hörst du, du völlig bescheuerter Schwachkopf.«

»Ich fürchte, dazu werden Sie meine Erlaubnis benötigen, Herr

Cottentini, und die werde ich Ihnen, aller Erfahrung nach, nicht geben.«

»Wir sind zu viert, du Großmaul oder kannst du nicht zählen.«

»Ihr seid zu viert, sicher das. Aber ich werde nun mal nicht warten, bis Verstärkung für Sie eintrifft.«

In seiner Wut verpasste Cottentini die Chance, Steeles seltene Anflüge von Ironie zu genießen. Er brüllte nur noch herum, schmiss seine Zigarre auf den Boden und trampelte darauf herum. Die Männer beiderseits von Steele griffen nach seinen Armen. Es war an der Zeit, etwas zu tun. Zwei Männer standen auf Steeles linker Seite. Rechts stand der dritte, weiter rechts war leerer Raum, angefüllt mit den presslufthammermäßigen Vibrationen von Cottentinis Wut, die über dem Teppich waberten. Dann kam die Fensterwand, dann kam ein halber Meter Dachfläche, dann die Regenrinne - und darunter dann die Straßenschlucht.

Er hatte sich die Aktion schon vorher zurechtgelegt, und weil Steele in langjähriger Übung gelernt hatte, seine körperlichen Aktionen perfekt auf die Linie seiner gedanklichen Vorbereitung zu bringen, ging alles in Sekundenschnelle. Steele fuhr nach rechts herum.

Bevor auch nur eine Abwehrbewegung möglich war, griff Steeles linke Hand wie eine Kneifzange in den Schritt des Mannes und die rechte drückte kräftig seinen Hals zusammen.

Es gab kein Geräusch, keinen Schrei, nur ein quiekendes Röcheln. Steele warf sich mit seinem gesamten Gewicht gegen den Mann und trieb ihn quer über den Teppich, bis er gegen das Fenster krachte. Der Aufprall ließ die große Scheibe klirrend und scheppernd zerspringen.

Splitter fielen wie Dolche oder Eiszapfen in den Raum. Es war kein Panzerglas. Steele hatte also richtig vermutet. Die Option war zwar auf seiner Rechnung, aber als er die in der Wolle gefärbte Arroganz Cottentinis bemerkt hatte, war Steele sicher, dass dieser Panzerglas für unnötig hielt. Steele trat drei Schritte

zurück, hob den strampelnden Mann hoch und wuchtete sich mit einem Kampfschrei wieder nach vorne zum Fenster. Der Mann krachte an den verbliebenen Glasstücken vorbei, drehte sich einen Herzschlag lang im leeren Raum und taumelte dann mit einem Aufschrei in die Tiefe. Steele wirbelte herum, sprang auf den Schreibtisch und holte mit dem Bein aus. Wieder einmal schien es, als sei er eine Trickfigur, die in eine Zeitlupensequenz einkopiert worden war. Die Schuhspitze Steeles traf die Kehle des zweiten Leibwächters, zertrümmerte dessen Adamsapfel und warf ihn zugleich nach hinten. Steele sprang auf den Boden, bekam das Haar des dritten Gegners zu fassen, stützte sich einen Augenblick auf dessen Genick ab, und als er spürte, wie die Muskeln des anderen weich wurden und die Spannung des Körpers nachgab, hämmerte er die Stirn des Mannes auf die Schreibtischkante. Der Mann sackte zusammen, als wäre kein Fetzen Fleisch im Stoff des Anzugs. Der Kopf blieb im Schreibtisch stecken. Der durchtrainierte Jeremy Steele musste nicht einmal tief Luft holen.

»Inzwischen dürfte Ihr Mitarbeiter unten angekommen sein und die erste Aufmerksamkeit erregt haben. Genau in diesem Moment versuchen sie herauszufinden, von wo der Mann gestürzt ist. Das wird nur wenige Sekunden dauern. Dann macht sich die Gruppe auf den Weg, läuft das Treppenhaus hoch - sagen wir drei Minuten maximal, bis sie hier sind. Da ich nicht so lange warten kann, bleiben uns etwa zwei Minuten zum Gespräch, von denen ich wiederum soeben dreißig Sekunden verplaudert habe.«

Während Steele redete, beugte er sich zu dem Mann nieder, der sich röchelnd am Boden wälzte. Er betrachtete mitleidlos das Gesicht des Sterbenden, auf dessen Lippen kleine Speichelbläschen platzten, klopfte das Jackett ab und holte eine Pistole heraus. Es war ein 5-Millimeter-Kaliber, etwas, das Steele für Weiberkram hielt, aber es sollte reichen. Er richtete die Waffe auf

Cottentini.

»Eine Minute ...«

»Ich weiß nicht ... nicht meine Idee, da gab es einen Auftraggeber von außerhalb und ...« Cottentini wedelte abwehrend mit den Händen, als müsste er einen Schnellzug zum Halten bewegen.

»Vierzig Sekunden.«

»Nein, nein, nicht ... die Donzano ...«

Cottentini hätte tatsächlich die Chance gehabt zu überleben. Aber er schwafelte und versuchte Zeit zu schinden und trug in der Rolle des Verzweifelten allzu dick auf.

Steele schoss das Magazin bis auf eine Patrone leer. Es waren HTP-Geschosse geladen, und daher existierten Cottentinis sterbliche Überreste, als sie auf dem Teppich aufschlugen, nur noch bis zur Höhe des Krawattenknotens, weil sich der Rest in mehr oder weniger atomisierter Form als rötlich-graue Schleimschicht an Wand und Boden befand. Während Steele mit der letzten Patrone dem röchelnden Mann den Gnadenschuss gab (obwohl Steele das Wort *Gnade* in diesem Zusammenhang unpassend gefunden hätte, lief wie eine von außerhalb einlaufende Funkmeldung ein Gedanke durch seinen Kopf. Konnten die Neuronen, die vor Sekunden aus der heimeligen Studierstube von Cottentinis Schädelgehäuse gegen die wertvolle Ledertapete geschleudert worden waren, noch arbeiten? Gab es einige Momente, in denen die Gedankenverbindungen dieser Zellen noch funktionierten und Cottentini weiterdachte oder sich erinnerte - an seine Geschäfte, die Triumphe, besser und skrupelloser zu sein als all die anderen, diese Schlappschwänze, an die Frauen, die er durch seine Mischung von Sensibilität, Macht und Brutalität beeindruckt hatte - während das Spiel schon im dumpfen Aufprall eines leblosen menschengestaltigen Fleischstückes sein Ende gefunden hatte? Steele mochte nicht den besudelten Türknauf anfassen und rammte ein weiteres Mal per Tritt eine Tür auf.

Die Sekretärin war ohnmächtig geworden und lag, von ihrem Stuhl herabgerutscht, unter dem Schreibtisch. Steeles stieß ihr seinen Zeigefinger in den Plexus solaris. Sie gab nur ein unterdrücktes Stöhnen von sich, und ihre Augen rollten unter den geschlossenen Lidern. Sie war wirklich ohnmächtig. Das rettete ihr das Leben.

Aus dem unteren Bereich des Treppenhauses schlug Steele der Lärm vieler Stimmen entgegen.

Vorsichtig beugte er sich über das Geländer und sah die Schultern von mindestens sieben Personen, die eng aneinandergedrückt die Stufen heraufhasteten. Er sprang zur nächstgelegenen Tür und klingelte. *Dr. Zola* stand auf dem Namensschild. Schlurfende Schritte näherten sich über den Wohnungsflur, während die Stimmen und die Schritte im Treppenhaus schnell näher kamen. Sie waren schon in der unteren Etage, als sich die Tür endlich öffnete.

Mit einem verbindlichen Lächeln griff Steele durch den Türspalt, drückte zwei Adern am Hals des alten Mannes, der geöffnet hatte, und schob sich durch die Tür. Leise schloss er sie und fing zugleich den ohnmächtigen Alten auf, um ihn sorgfältig und vorsichtig auf den Boden zu legen. Die Gruppe tobte vorbei. Steele zog das schwarze Jackett aus und wechselte zu einer hellen Sommerjacke, die er sich um den Bauch gebunden hatte. Dann riss er sich die Perücke ab, stopfte sie in seine Hosentasche und hastete die Treppe hinunter.

Er war kaum aus der Tür und einige Meter die Straße entlang gelaufen, als ein Polizeiwagen heranraste.

Steele schaute mit dem obligatorischen Interesse des Passanten zu, wie die Uniformierten ausstiegen und, sich die Mützen auf ein Kopf drückend, in das Haus spurteten.

Steele hatte nichts erreicht. Aber er hatte noch einen Trumpf, und den würde er heute Abend ausspielen.

*Nur bei den sehr Starken ist eine Stärke nicht auch eine Schwäche,*

lautete einer der klugen Aussprüche, mit denen Steele seitens seiner Lehrer traktiert worden war. Nun war es an ihm herauszufinden, ob Cecilia Donzano zu den wirklich Starken gehörte - eine Möglichkeit, die Jeremy Steele kategorisch ausschloss. Nein, die Donzano war clever und verschlagen, sie war ansehnlich, sie wirkte auf Männer, sie konnte sich ein ganz spezielles Automobil leisten, aber sie besaß weder die Intelligenz noch das Gespür, um sich nicht selbst daraus einen Strick zu drehen. Dass sie aus ihrer Wohnung verschwunden war, sagte gar nichts. Sie war nicht der Typ, der längere Zeit untertauchte. Wenn sie für einige Tage kein Schaulaufen unter dem sanften Rieseln männlich bewundernder Blicke gemacht hatte, würde sie eingehen wie eine Blume ohne Wasser.

Diese Überlegungen führten Steele gegen Abend zu einem Taxistand. Er betrachtete die Fahrer, die wartend in den Wagen saßen, und entschied sich für einen Mann mittleren Alters.

Mit deutlichem Hüftpolster, das in seltsamem Kontrast zu dem vollen, sorgfältig frisierten und vermutlich gefärbtem Haar stand. Das Hemd saß etwas zu knapp und passte nicht mehr zu Alter und Figur des Mannes. Steele tippte auf: Familienvater, der gerne mal den sündigen Duft eines anderen Lebens schnuppert.

»Wenn ich hier eine Tochter finden will, die sich gegen alle Erlaubnis ins Nachtleben gestürzt hat, welche Adressen muss ich dann anfahren?«, fragte er den Taxifahrer.

Der blies die Backen auf und schaute Steele fragend an. »Kommt auf die Tochter an«, lautete die Antwort.

»Blond, Anfang zwanzig, sagen wir 95 - 79 - 80.«

»Sie haben Ihre Tochter erstaunlich gut vermessen.« Das schleimige Grinsen zeigte Steele, dass er den richtigen Gesprächspartner gefunden hatte.

»Es ist eine theoretische Tochter.«

»Dann geht sie in eine theoretische Diskothek.«

»Die theoretische Tochter ist eine reale Frau. Kommen wir ins Geschäft oder soll ich mich bei einem Kollegen erkundigen?«

Statt einer Antwort startete der Diesel des Taxis und der Fahrer deutete auf den Beifahrersitz.

Nachdem sie losgefahren waren, brach der Fahrer das Schweigen.

»Was will die theoretische Tochter?«

»Sich amüsieren.«

»Wie?«

»Tanzen, flirten, vor allem will sie gesehen werden. Sie ist eitel - eine Frau eben.«

Der Fahrer grunzte in einem Moment männlicher Komplizenschaft.

»Hat sie Geld?«

»Eine Menge.«

»Nun gut, mir fallen spontan vier oder fünf Adressen ein. Aber jetzt ist es noch zu früh.

Öffnungszeit ist meist ab zehn Uhr nachts. Die Filme laufen noch in den Kinos, dann geht es zum Essen und hinterher wird das Tanzbein geschwungen.«

»Kein Problem. Zeigen Sie mir die möglichen Adressen, für den Rest bin ich da.«

Die Dämmerung fiel über die Stadt. Das Licht wurde sanft und anscheinend wie graue Seide, alle Umrisse, Gebäude, Bäume, selbst der Antennenwald auf einem Hausdach gewannen in dieser Beleuchtung eine betörende Schönheit. Es war, als hätte eine kundige Hand sie am Ende des Tages neu arrangiert und auf ein seidiges Polster gebettet, um sie dem Betrachter noch einmal vorzuführen, bevor der Abschied der Dunkelheit kam.

Steele wusste es besser. Er hatte die Stadt hinter der Stadt kennengelernt. Er bäugte den gelben Schein, der aus den erleuchteten Fenstern floss, und dachte an das schwarze Licht des Verbrechens, der Gier und der kühl kalkulierten Grausamkeit, das durch die Ritzen und Spalten in den der Schaufassade der Gesellschaft sickerte. Er dachte an die Messer, die jetzt schon ge-

wetzt wurden, um die freigewordenen Reviere und Posten auszukämpfen. Es gab keine Ort, zu dem diese Jauche nicht vorge drungen wäre, keine Sekunde, an der nicht irgendwo irgendwer an den Maschen dieses Netzes knüpfte, in dem sich ein ganzes Land verfang.

Ohne es zu merken, verkrampften sich Steeles Hände zu knotigen Fäusten. Er konnte gar nicht genug Blut vergießen, ein Leben reichte nicht aus, um diese Hyänen auch nur zu beeindrucken.

Dem einen wurde der Schädel weggeblasen, und der nächste trat an seine Stelle und glaubte cleverer und besser, hinterlistiger, verlogener, verschlagener, trickreicher zu sein.

Steele schüttelte diese Gedanken unwillig ab und zupfte sich verlegen an der Nase, um dieser plötzlichen, zornigen Bewegung einen Vorwand zu geben.

Der Fahrer achtete nur auf den Verkehr. Er flegelte sich lässig in seinem Sitz. Das Lenkrad zwischen Zeigefinger und Daumen eingeklemmt, war der rechte Arm frei zum Gestikulieren und stieß nur bei Schaltvorgängen, wie ein Fischadler der Beute erspäht hat, blitzschnell auf den Schaltknauf nieder, nur um sofort wieder seine Kreise durch den Wagen zu ziehen. Der Fahrer begann mit routinemäßiger Geschwätzigkeit eine Unterhaltung mit Steele. Der beschränkte sich auf knappe Antworten und einige Zwischenfragen, gerade genug, um den Redefluss des Fahrers in Schwung zu halten.

Beginnend mit dem Wetter und Fußballergebnissen landete dieses recht einseitige, aber dennoch engagiert geführte Gespräch bei den Verbrechen, die in den letzten Stunden begangen worden waren und deren Kunde sich wie ein Lauffeuer verbreitet hatte.

Der Fahrer war sicher, dass *diese Typen aus dem Mezzogiorno* untereinander eine Rechnung beglichen hätten.

»Keine Lebensart, dieses Gesocks aus dem Süden«, knurrte er.

»Wenn es Leute aus Florenz gewesen wären, hätten sie mit Gift

gearbeitet, statt mit Kugeln«, stichelte Steele.

»Sie hätten einen Kompromiss gefunden. Leben und leben lassen. Warum wohl ist in dieser Stadt mehr Kultur als in den gesamten USA? Weil wir geschwätzig sind. Wir reden übereinander, aber auch miteinander. Kommt nie viel bei rum, aber über dem Gerede vergeht die Zeit und bald weiß keiner mehr, warum man eigentlich Knatsch hatte. Das verstehe ich unter Kultur. Kultur hat immer was von Weiberkram. Ist vielleicht nicht besonders schmeichelhaft für unsereins, aber irgendwie steckt das drin. Aber doch nicht dieser ganze Macho-Scheiß von wegen Ehre und Treue und dem ungeschriebenen Gesetz und dem ganzen Pipapo. Diese Säcke sind doch auf der Stufe von Schweinehirten stehen geblieben. Auf einer Blumenwiese im Süden kann man sich solche Spiele erlauben, aber doch nicht hier.«

»Da sind mir aus den Zeiten der Renaissance aber ganz andere Sachen zu Ohren gekommen, was den Umgang der Florentiner angeht.«

»Mag sein, aber was haben unsere Vorfahren hinterlassen? Kirchen, Kathedralen, Paläste,

Kunstwerke. Und was hinterlassen diese Typen, die man heute umgenietet hat? Zehntausend Drogensüchtige, korrupte Politiker, schlecht gebaute Wohnblocks und ihre eigenen stinkenden Kadaver. Hier ist übrigens die erste Adresse!«

Die fünf Diskotheken, die der Fahrer auf seiner Liste hatte, ähnelten sich in ihrer bemühten Originalität und ihrem aufgeregten Schick wie eine grüne Ameise und eine rote Ameise und eine gelbe Ameise. Das Prinzip war wie vom selben Fließband, nur die Oberfläche schimmerte jeweils andersfarbig.

Steele bezahlte den Fahrer und ging zu seinem Leihwagen. Er spürte die Müdigkeit, die auf seine Lider drückte und seine Gedanken langsam machte. Daraufhin kaufte er sich einen Sechserpack Cola und trank das süße Zeug, dessen Geschmack er nicht besonders mochte, mit der Entschlossenheit eines Sokrates, der den Giftbecher in den Händen hält. Danach begann Steele zu

schwitzen, hinter seiner Stirn pochte eine Ader, aber er war zumindest wieder hellwach. Seine allgemeine Stimmungslage tat ein übriges. In seiner unterschwelligem Wut hätte er die Nacht und diese Stadt und diese Menschen am liebsten eingetreten wie eine Tür, die ihn am Durchgang hinderte.

Steele hatte gelernt, seine Gefühle in einen Drucktank in seinem Bewusstsein abzufüllen. Dort waren sie und das Überdruckventil gab zischende Geräusche von sich, und doch blieb der Rest des Mannes kühl und gelassen.

Die nächsten Stunden verbrachte Jeremy Steele, indem er zwischen den Eingängen der verschiedenen Diskotheken pendelte und die Umgebung absuchte. Vorerst geschah nichts, außer dass die Neonreklamen zu leuchten begannen und die Türsteher Position bezogen. Die ersten Gäste strebten diesen Vergnügungsstätten zu, aber es lag eine deutliche Zähigkeit über der gesamten Szenerie, als wäre ein zäher Schmierstoff noch nicht auf die richtige Temperatur gebracht. In der Zwischenzeit besuchte Steele eine Espresso-Bar. Er hatte noch viele Stunden, bevor er seinen Plan als gescheitert ansehen musste. Zwei Unsicherheiten, fuhr es ihm durch den Kopf, während er die kleine dunkelbraune Tasse auf dem spiegelnden Marmortisch umherschob. Der Taxifahrer hatte ihm die falschen Lokale gezeigt. Oder er hatte die Donzanos falsch eingeschätzt. Die Nacht würde es zeigen. Er zahlte, versorgte sich noch mit einigen Tafeln Schokolade als Proviant und ging zum Wagen. Cola, Espresso und Schokolade - Helena hätte ihm den Kopf angerissen angesichts dieser Diätform. Mehr oder weniger unbewusst verband Steele damit eine Botschaft an seine verstorbene Frau. Sie lautete: Siehst Du, was Du damit angerichtet hast, dass Du tot bist? Jetzt fresse ich mich langsam zum körperlichen Wrack und Du kannst mich nicht hindern, weil Du es ja vorgezogen hast, zu sterben.

Fühle Dich wenigstens ein wenig schuldig, wenn ich mich auf diese Weise selbst umbringe, und zwischendurch anderen Leu-

ten den Kopf wegschieße, die niemals von mir gehört hätten, wenn Du nicht unnötigerweise tot sein wolltest.

Die Stunden vergingen. Die Kinos spuckten das Publikum über die Hinterausgänge auf die Straßen, die Theater erlebten den letzten Applaus des Abends, die Restaurants füllten sich und wurden wieder leerer. Inzwischen hatte Steele das Problem, dass seine Vorbeifahrten schon auffällig sein konnten. Obwohl er einen durchschnittlichen Mittelklassewagen fuhr, musste er zwangsläufig langsamer fahren, um die Szene zu überblicken. Ein auch nur halbwegs aufmerksamer Beobachter würde ihn vielleicht beim zweiten oder dritten Mal wiedererkennen und die Angelegenheit spätestens beim fünften Mal seltsam finden. Um dieses Problem zu umgehen, parkte Steele in der Nähe und lief am jeweiligen Eingang vorbei. Die Gäste, die dort vor dem Eingang standen, ebenso wie die Autos, die teils in zweiter Reihe die Straßen fast blockierten, machten ihn sicher, dass er auf dem richtigen Weg war. Hier versammelte sich die *Jeunesse dore* - die Töchter, die Söhne - *Bambini di Millionare* -, die Erben, die cleveren Geldmacher, die geschniegelten Aktienjünglinge, die Art Directors der Hochglanz-Werbeagenturen, die nervösen Mitarbeiter von Fernsehstationen und alle anderen, die zumindest genügend Lire zusammengekratzt hatten, um so zu tun, als gehörten sie zu dieser selbst ernannten Elite dazu. Selbstsicher bis zur völligen Starrheit und weltoffen bis zur Selbstauflösung im Szenejargon und im Denken, dessen tiefste Erkenntnisse sich als Slogan per SMS auf das Handy von Girl-Friend oder Lover transferieren. Und alle waren sie jung und selbstsicher und hatten Geld und fühlten sich gut und hatten alles im Griff, außer dass sie vielleicht eine Linie Koks zu viel reinzogen oder ein nervöses Zucken in den glatten Wangen bekamen, wenn der Dow Jones um 0,3 Prozent sackte.

Schließlich, nach langen Stunden, hätte Steele fast übersehen,

was er suchte. Weil die Wagen in zwei Reihen parkten, verschwand das tiefergelegte Gefährt der Signorita Cecilia Donzano hinter einem Jeep, dessen gigantische, fast profillose Reifen und blank geputzte Chromteile zeigten, dass nur Schauqualitäten auf Nobelboulevards gefragt waren.

Steele bezog Position. Er hätte in diesem Augenblick berechnete Befriedigung über seinen Instinkt empfinden dürfen, aber er wäre nicht er selbst gewesen, wenn ihn solche Anflüge von Eitelkeit berührt hätten.

Zu einer gewissen späten Stunde schienen sich die Gesichter der Mädchen und Frauen anzugleichen. Sie waren alle jung und hübsch und meist blond und trugen allesamt Kleidung, die vollsten Vertrauen in die sittliche Stabilität aller Männer in der Umgebung verrieten.

Einige Male glaubte Steele seine Zielperson zu erkennen, wurde sich aber schnell klar, dass er einer Täuschung erlegen war. Er kannte Cecilia Donzano nur von einem sekundenkurzen Schwarz-Weiß-Video. Langsam dämmerte ihm, dass er vielleicht Einblick in ihr Verhalten gewonnen hatte, dass ihm aber ihr Äußeres fast fremd war. Steele war ein seltsam verdrehter gewalttätiger Don Juan, der die Seele einer Frau befangert, bevor er ihren Körper zu Gesicht bekommt.

Tatsächlich erkannte Steele sie nicht. Er sah eine Gruppe von jungen Menschen aus der Tür der Diskothek kommen. Er registrierte zwei Männer und drei Frauen, davon zwei Blondinen und eine Brünette. Die Gruppe stand noch eine Weile zusammen, es wurden Zigaretten herumgereicht, geredet und gelacht. Wieder einmal musste Steele feststellen, wie unangenehm ihm dieses aufgesetzte Lachen vorkam, wenn der Kopf in den Nacken gelegt wird, als müsste ein verzweifelt fröhlicher Wolf den Mond der Lustigkeit anheulen. Dann sah er, dass einer der Männer Lederhosen und Cowboy-Stiefel trug. Die Verbindung zu dem Jeep war sofort geschlossen, und ein nervöses Kribbeln durchzuckte Steele. Die Zigarettenkippen wurden als glühende Meteoriten

auf die Straße geschnippt, dann setzte sich die Gruppe in Bewegung. Ihre Lautstärke ließ auf einen nicht unbeträchtlichen Alkoholpegel schließen.

Zwei Frauen und ein Mann bestiegen den Jeep. Für die kurzbeockten Mädchen war es nicht leicht, auf einigermaßen damenhafte Art auf die hohen Trittbretter des Geländewagens zu kommen. Sie giggelten und kicherten, zeigten stramme Schenkel in Nylonverpackung und benahmen sich wie Klosterschülerinnen, die ihre erste heimliche Zigarette rauchten. Der Jeep rangierte hin und her und zischte dann mit unverschämtem Hupen davon. Bevor Steele auch nur einen weiteren Gedanken fassen konnte, raste das Coupe der Donzано aus der Lücke und verschwand aus dem Blickfeld.

Steele fluchte, während er den Anlasser betätigte. Dieses Miststück hatte ihn hereingelegt. Und dieses, ohne überhaupt von seiner Existenz zu wissen. Bis Steele den Wagen aus der Parklücke hatte und auf der schmalen Straße beschleunigte, war das Cabrio verschwunden. Es konnte in drei Einmündungen eingebogen sein.

Er bremste. Das Motor blubberte vor sich hin, und Steele musste sich konzentrieren, um nicht über seine eigene Dummheit zu schreien. *Mach Deinen Zorn zu Energie*, hörte er seinen Lehrer sagen. Er legte den Kopf auf das Lenkrad und atmete tief durch. Und das war es!

Dieser Geruch! Es war unverwechselbar der Abgasgeruch eines getunten Motors, bei dessen Einstellung der Mechaniker seiner Missachtung der Treibstoffpreise und seinem Hass auf reine Luft freien Lauf gelassen hatte. Und es konnte nur von dem Wagen der Donzано stammen.

Steele hatte für einen Moment einen Gesichtsausdruck, bei dem ein Betrachter sofort an einen Wolf gedacht hätte, der seine Beute in eine günstige Position zum Zuschlagen getrieben hat. Er steckte den Kopf aus dem Fenster und sog pfeifend die Luft ein.

Der Abgasmief war so stark, dass sie unzweifelhaft hier langgefahren sein musste. Also weiter, zur nächsten Einmündung. Schnüffeln, wittern wie ein Bluthund, einige Meter weiter, Luftprobe - der Geruch war nur noch schwach, also Rückwärtsgang, mit quietschenden Reifen gebremst und um die Ecke.

Zu Steeles Glück war diese Straße zwar eng, aber sie zog sich ohne weitere Kreuzungen eine Weile hin. Steele jagte seine Wagen ohne Rücksicht auf die parkenden Autos über die schmale Fahrbahn. Wieder einmal klappte der Außenspiegel mit lautem Krach gegen die Fahrertür. Aber der Aufwand lohnte sich. Dieses Rücklicht, so nah über dem Asphalt, dass es in den letzten aufsteigenden Hitzeschwaden noch flimmerte, dieser beißende Abgasgestank ...

Steele saß im Nacken der Cecilia Donzано, und er ließ nicht mehr los. Zwar hielt er sich in sicherer Entfernung, aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihn bemerkte, war gering.

Erstens, so schätzte er die Donzано ein, war sie eine von diesen Fahrerinnen, die den Rückspiegel nur als Schminkutensil nutzen. Zweitens beschäftigte sie sich sehr mit ihrem Beifahrer und umgekehrt. Die Tatsache, dass sie derart jetzt trödelte, musste auch etwas damit zu tun haben, dass sie im Augenblick nicht schalten konnte - von wegen Schwierigkeiten beim Treten der Kupplung, von wegen der linken Hand des Schönlings, der sich an Signorita Donzано zu schaffen machte. Im Gegenzug kralute sie seinen Nacken, änderte dann die Armposition und hantierte so herum, dass Steele die genaue Position ihrer gepflegten rechten Hand nur erahnen konnte, weil der Rücken des Beifahrers in seinem Blickfeld war.

Er war sich nicht sicher, ob er diese Aktion unter *jugendliche Unschuld* oder *kaltschnäuzige Hurerei* einordnen sollte. Einen Augenblick überlegte er, jetzt schon seine Aktion zu starten und den anderen Wagen zu rammen. Die Donzано, so wagte Steele zu vermuten, würde bei dem Rammmanöver die Flosse ihres

Liebhabs vor Schreck zwischen ihren Schenkeln einklemmen, dass die Knochen krachten und ihrerseits mit wenig Zartgefühl an der gerade bedienten Geschlechtsarmatur des Männchens reißen, was Steele einen unschätzbaren Vorteil verschaffen würde. Andererseits bestand auf dieser Straße immer noch die Möglichkeit, dass ein fremder Wagen vorbeikam oder dass Anwohner durch den Lärm wach würden. Also lieber abwarten. So beobachtete Steele weiterhin das vulgär aufgemachte Cabrio, das inzwischen leichte Schlangenlinien fuhr, weil die lenkende Person in krampfartige Zuckungen verfiel, während der Beifahrer wirkte, als säße er auf einer Rüttelmaschine.

Der Moment, als die Donzano sich die rechte Hand umständlich an einem Papiertaschentuch säuberte, um dieses Tuch daraufhin mit Nonchalance auf die Straße zu werfen und das Gaspedal hinunterzudrücken, zwang Steele wieder zu größerer Aufmerksamkeit. Das Cabrio brauste ohne Rücksicht auf irgendwelche Tempolimits davon.

Steele, mit seinem weitaus schwächeren Wagen, musste alle seine Fähigkeiten aufwenden, um das Rücklicht nicht aus den Augen zu verlieren.

Schließlich bremste Cecilia Donzano vor einem Haus mit heller Marmorfassade. Der Bau, wie auch die anderen in der Umgebung, sah nach teuren Eigentumswohnungen aus. Alle Fenster waren dunkel, meistens waren die Rollläden heruntergelassen.

Es war Zeit für Steeles Arbeit. Er blockierte das Cabrio und sprang aus seinem Wagen.

Die Donzano und ihr Begleiter waren schon ausgestiegen und standen nebeneinander auf dem Gehsteig. Sie schauten verständnislos auf den Mann, der über die Motorhaube des Cabrios setzte. In diesem Moment entschied sich das Schicksal des Begleiters von Cecilia Donzano.

Er öffnete den Mund und begann etwas wie *He, was soll das?* zu sagen, während die Blondine erstaunlich schnell abdrehte und

sich in Richtung Haustür aufmachte.

Der Jüngling war vielleicht ein halbtuntiger Schönling und auf jeden Fall ein ziemlicher Hurenbock (wenn man die Kategorie, die in diesem Moment durch Jeremy Steeles Kopf blitzte, aufnehmen will), aber er gehörte nicht zu *denen* und er griff auch nicht nach einer Waffe.

Steele machte es darum kurz und relativ schmerzlos, indem er den jungen Mann mit einem Faustschlag umnietete. Er fing den Zusammenbrechenden auf und legte ihn neben den Wagen, wo er im Schlagschatten der Laterne verschwand. Dieser Preis für einen angenehmen Abend mit orgiastischem Abschluss war nicht zu hoch.

Die Aktion kostete Zeit, und diese Zeit nutzte Cecilia Donzano. Sie trug lächerlich hohe Plateauschuhe, und diese klobigen Exkrementen einer geschmacklosen Modeindustrie beraubte sie um wertvolle Meter, die sie mit anderem Schuhwerk schon hinter sich gebracht hätte.

An ihrer Handhaltung war zu erkennen, dass sie in der nächsten Sekunde auf das Klingelbrett tatschen wollte, um alle Anwohner auf einmal zu alarmieren. Sie war sich sicher, dass es gelingen würde, sie stieß den Arm schon vor wie ein Läufer an der Ziellinie und brauchte nur noch einen Schritt, aber dann hörte sie das Rauschen, mit dem Jeremy Steele heranfeigte. Er warf sich wie ein Rugbyspieler auf den Boden, erwischte sie mit dem ausgestreckten Arm an der Fessel und riss ihr Bein mit gewaltiger Wucht nach oben.

Cecilia Donzano verlor das Gleichgewicht. Mit einem kurzen, spitzen Schrei fand sie sich plötzlich waagerecht in der Luft schwebend wieder, bevor sie im Sturz mit dem Kopf gegen die Marmorplatte der Hausverkleidung prallte.

Steele spürte das bebende Fleisch und die matte Weichheit ihrer Strümpfe unter seinen Fingern und ein scharfer Dorn sexueller Lust riss an seiner Psyche, bevor er ihn abschütteln konnte. Er raffte sich auf, packte die wimmernde Frau an den Schultern und

schleifte sie in die Deckung eines Vorgartengebüsches. Dort holte er seine Taschenlampe hervor und richtete den blendenden Strahl der Mag-Lite auf ihr Gesicht.

Der Sturz hatte sie böse mitgenommen. Aus ihrer Nase rann ein dünner Blutfaden, ein roter Wurm auf ihrer hellen Pfirsichhaut, die Oberlippe war geplatzt und blutete, und ein Schneidezahn saß schief. Cecilia Donzano atmete keuchend und wimmerte leise. Es klang wie das Geräusch eines klagenden Hundes. Steele rückte näher und klemmte einen ihrer Schenkel zwischen seine Beine. Er konnte das Zittern ihres Körpers spüren.

»Pinazzi!?«

Das Stichwort genügte. Sie schüttelte den Kopf, dass ihre gelben Locken flogen. »Ich weiß nicht, was Sie wollen, lassen Sie mich bitte ...«

»Pinazzi!«

Cecilia Donzano war hübsch. Selbst jetzt noch, verletzt, blutend und mit angstgeweiteten Augen, wirkten ihre weichen vollen Zügen herzerreißend und verlockend. Aber sie war ein hundertprozentiges Miststück. Steele wusste es, und spätestens, als sie eine natternschnell zupackende Bewegung machte und eine Pistole aus ihrer Handtasche ziehen wollte, hatte er den letzten, schlüssigen Beweis. Sie war sehr schnell, aber Steele war schneller. Er ließ die Lampe fallen, drückte ihr die Hand vor den Mund und bekam zugleich mit der anderen Hand ihr Handgelenk zu fassen. Die Frau bäumte sich vor Schmerzen auf, als ihre Knochen unter Steeles Griff brachen und die Pistole in das Gras fiel, aber Steeles schwielige Hand, die nach Cola und Schokolade roch, verschloss ihr den Schrei wie ein fest eingeschraubter Metallpfropfen. Steele ergriff wieder die Lampe und schaute mitleidlos auf die Tränen, die aus den blauen Augen Cecilia Donzanos perlten. Als erfahrener Jäger der Beute Mensch wusste Steele, dass er jetzt nur noch ernten musste.

»Pinazzi.«

Er zog vorsichtig die Hand von ihrem Mund weg. Blut und

Lippenstiftspuren machten seine Handfläche klebrig.

»Ich habe ihm nur gesagt, dass er in eine andere Klinik gehen soll.«

»Er vertraute Ihnen?«

Sie nickte. Dann sprach sie hastig weiter, wegen des Zahns zischelte sie, und rötliche Speicheltröpfchen flogen durch den Lichtkreis der Lampe.

»Er sollte nach Londa, in eine spezielle Klinik. Sie haben mir gesagt, ich solle ihn dazu überreden. Der Transport wurde organisiert, damit habe ich nichts zu tun. Ich habe ihn nur überredet.«

»Wie hießen die Fahrer des Transportwagens?«

»Ich kannte nur einen, Luca hieß er ... Luca Bonelli, mehr weiß ich nicht, bitte tun sie mir nichts, bitte, es tut so weh, es tut so weh ...« Die letzten Worte flüsterte sie nur noch, und in ihren Augen stiegen Panik und eine beginnende Ohnmacht auf und verdrängte den Schmerz.

Als Steele in seinem Wagen fortfuhr, war er sich sicher, dass er einen weiteren Fehler gemacht hatte. Er hätte das Miststück töten sollen. Schon aus hygienischen Gründen. Sie hatte ihre Schwächen, aber sie war zu hübsch, zu gierig und zu kalt, um nicht bald wieder obenauf zu sein. Lade irgendeinen der höheren Chargen zu einer vergnüglichen Viertelstunde in das Paradies deines Schenkeldreiecks ein und du kannst ihn um den Finger wickeln. Dann konnte sie versuchen, an Steele Rache zu nehmen. Es sein denn, sie war wirklich clever und freute sich, dass sie ihn überlebt hatte. Das würde sich zeigen. Jetzt brauchte Steele die Adresse von Luca Bonelli, der Fahrer eines privaten Krankentransportunternehmens war.

Steele ging den Weg des geringsten Widerstandes und brach in die Büros des Unternehmens ein. Er machte das ohne alle Feinfühligkeit. Er schlug, nachdem er die Lage sondiert hatte, die Seitenscheibe eines Lieferwagen ein, ließ mit einem krachenden

Ruck das Lenkradschloss zerbersten, riss die Zündkabel heraus und schloss sie kurz, rammte das Hoftor auf und schaffte es noch, mit dem qualmenden Motor soviel Schwung zu gewinnen, dass die Haustür zersplitterte. Der Lieferwagen blockierte den Eingang.

Steele trat die Frontscheibe heraus und sprang in den Flur. Er folgte jetzt nur noch seinen Instinkten. Er fand schnell die Lohnbuchhaltung, den Karteischränk mit den Namen der Angestellten und die Karte mit dem Namen Luca Bonelli. Stimmen von draußen schnitten ihm den Rückweg ab. So wuchtete er einen Beistelltisch auf einen Schreibtisch, darauf einen Stuhl, und erreichte so die Lichtkuppel aus Plastik, die in der Deckenmitte angebracht war. Jetzt war es eine Kleinigkeit, den Verschluss zu öffnen, die Kuppel zur Seite zu werfen und auf das Flachdach zu klettern.

Steele schob sich über die raue Teerpappe bis zum Rand des Daches. Im Hof standen einige Männer und Frauen in hastig übergeworfenen Morgenmänteln und Pantoffeln. Sie verschränkten ängstlich die Arme und warteten auf die Polizei. Steele verlor keine Zeit, sprang auf das Dach des Lieferwagens, war nach zwei scheppernden Schritten auf dem Blech und einem weiten Sprung unten im Hof, jenseits der wartenden Menschen, und rannte durch das zertrümmerte Tor hinaus. Er verschwand in der Dunkelheit, bevor die anderen überhaupt bemerkt hatten, was vor sich ging. Er musste schneller sein, als seine Gegner ahnten, und härter, als sie jemals befürchteten.

Er fand eine billige Absteige, nahm sich ein Zimmer und machte sich frisch. Im Nebenraum verdiente sich eine halb betrunkene Hure mit opernhafem Geschrei ihre Penunsen. Steele verschwand durch das Fenster, kletterte das Regenrohr hinab und machte sich auf die Suche nach Luca Bonelli.

Die Adresse führte Jeremy Steele in eine Straße, für die ihm nur die Beschreibung *alltäglich* eingefallen wäre. Normale Häu-

ser mit normalen Wohnungen für normale Menschen mit normalen Leben. Lediglich die Nähe zu diesem Schatzkästchen abendländischer Kultur, die das alte Florenz darstellte, machte die Häuserzeilen langweilig und sterbensöde. Die Fassaden waren dunkel, abweisend und in sich gekehrt wie die Gesichter der Schlafenden hinter den grob verputzten Mauern. Aus ein oder zwei Fenstern schimmerte Licht, und Steele fragte sich unwillkürlich und mit einem inzwischen angelernten und eingefleischten Verdachtsreflex, welche Gründe eine Person zu dieser Stunde, wenn die Stadt auf ihrer Reise durch die Nacht in den dunkelsten Tiefen treibt, in den künstlichen Lichtschein der Glühlampe zwingen konnten.

Schmerz oder Kummer mochte es sein, das Geschrei eines Neugeborenen, eine Arbeit, die erledigt werden musste - eine Arbeit, die das Tageslicht scheute. Und diejenigen, die auf ihren Matratzen lagen und schliefen? Welche Untaten quollen in diesem Moment aus den Sickergruben ihrer Seelen in ihre Träume, bereit, sich im Tageslicht zur Wirklichkeit zu versteinern, sofern nur die Angst vor Entdeckung und Strafe schwinden würde?

Steele fand das Namensschild mit *Bonelli* unten rechts auf dem Klingelbrett und bereitete sich auf das Warten vor. Wieder lagen vor ihm Stunden, die sich unendlich zu dehnen schienen wie Wege in einer sumpfigen Einöde. Bis zum Hals steckte er im Morast, den die Notwendigkeit anderer Menschen, sich durch Schlaf zu erfrischen, aufhäufte.

Ein Wagen fuhr langsam die Straße entlang. Instinktiv rutschte Steele tiefer in den Sitz hinunter und war von außen nicht mehr zu sehen. Der Wagen, ein alter Fiat, hielt nur einige Meter entfernt. Zwei Männer stiegen aus, verabschiedeten sich von dem Fahrer, der mit knatterndem Auspuff weiterfuhr. Die Männer gingen stumm zu einer Haustüre. Schlüssel klimperten, wortlos verschwanden die Männer im Flur. Ihre müden Bewegungen, ihre Kleidung und die abgegriffenen Taschen, die sie bei sich tru-

gen, wiesen sie als Arbeiter der Spätschicht aus.

Die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihrem Schlaf zustrebten, reizte Steele. Am liebsten wäre er auf die beiden Gestalten zugestürzt und hätte sie am Kragen gepackt. *Wisst ihr eigentlich nicht, was hier stattfindet*, hätte er sie am liebsten angeschrien. Aber er selbst wusste es ja nicht einmal. Er witterte nur Blut und Gewalt, sah hinter jeder Ecke den Schatten eines Meuchlers und sehnte sich nach Ruhe.

Er schloss die Augen, in der Hoffnung, auch etwas Schlaf zu finden. Aber sobald er die Lider herunterfallen ließ und eine Sekunde alleine war in diesem unendlichen Raum hinter den Lidern, rauschten die Bilder des Tages an ihm vorbei und ließen sich nur durch strengste Konzentration vertreiben. Es gelang ihm schließlich in eine Art Halbschlaf zu fallen, wach und doch nicht wach, die Meditation eines Krokodils im Wasser an der Gazellenränke.

Bei Bonelli wurde kein Licht angeschaltet, auch nicht, als schon alle Häuser erleuchtet waren. Die ersten Schulkinder traten verschlafen aus den Türen, und ihre hohen Stimmen klrirten durch die kühle Morgenluft. Steele verließ seinen Wagen und klingelte. Er konnte das Schnarren der Klingel bis auf die Straße hören, aber niemand öffnete. Schließlich flog das Fenster der darüber liegenden Wohnung auf und eine Frau beugte sich heraus.

Steele blickte zu ihr hoch und bemühte sich, ungefähr so auszusuchen wie der Wolf, bevor ihn die sieben Geißlein endlich einließen. Er blickte aus seiner Unterperspektive auf einen riesigen Busen, der in einen rosafarbenen Nylonkittel verpackt war und auf dem das Gesicht der Frau ruhte.

Sie trug Lockenwickler im rötlich gefärbten Haar. Das wirkte einerseits recht vulgär, so als hätte sie sich gerade von einer intimen Beschäftigung mit der eigenen Schönheit losgerissen, passte aber andererseits bestens zu dem deutlichen dunklen Flaum über ihrer Oberlippe.

»Frau Bonelli ist nicht da«, verkündete die Frau mit einer Stimme, die in der Lage war, auch die entferntesten Winkel der Straße zu beschallen. Mit diesem stimmbandgetriebenen Getto-Blasster hätte sie wahrscheinlich ein halbes Dutzend Kinder vom nahe gelegenen Spielplatz zum Abendessen herangebrüllt, ohne auch nur einmal das Reservat ihrer Wohnung zu verlassen.

»Ich bin ein Freund von Luca ... ich meine Herrn Bonelli«, erklärte Steele.

Die Frau schüttelte bedauernd den Kopf, dass ihre Lockenwickler gefährlichen Fliehkräften ausgesetzt waren.

»Da sind Sie zu der Beerdigung zu spät gekommen. Die war schon vor ein paar Tagen. Und die Signora ist mit den Kindern zu ihrer Schwester.«

»Könnten Sie mir vielleicht die Adresse überlassen?« Steele lächelte verbindlich und rutschte inzwischen derart perfekt in die Rolle des netten Menschen, dass er ihr wahrscheinlich sogar einen dampfgetriebenen Staubsauger hätte verkaufen können.

Wahrscheinlich hätte er sich dieses Übermaß an sozialer Kommunikationsfähigkeit irgendwo hinschieben können, denn diese Frau war regelrecht scharf darauf, die Adresse weiterzugeben.

Hier hatte sie etwas, das sie interessant machte, das sie hervorhob und im Schein der Einzigartigkeit schimmern ließ. Und sie war sich durchaus bewusst, dass sie nicht allzu lange zögern durfte, um diesen Glanz nicht zu trüben. Also schüttelte sie erneut bedenklich den Kopf, überlegte, kämpfte offensichtlich mit sich selbst, um dann überzeugt zu lächeln und zu sagen: »Warten Sie einen Moment, ich hole die Adresse. Man kann sich ja nicht alles merken.«

Die Fahrt zu der neuen Adresse kostete Steele eine halbe Stunde, weil er sich verirrte.

Inzwischen hatte die Schule schon begonnen, die ersten Hausfrauen waren auf dem Weg zu ihren täglichen Einkäufen. In Steele wuchs die Befürchtung, er könnte zu spät kommen und

erneut wertvolle Zeit verlieren.

Er hatte Glück. Auf sein Klingeln tönte nach einiger Zeit das Summen des Türöffners, und als er die drei Treppen hochgestiegen war, stand er einer etwa vierzigjährigen Frau gegenüber.

Sie machte einen derartig verhärmten Eindruck und ihre Augen zeigten so deutliche rote Ränder, dass Steele sich sicher war, nicht der Schwester, sondern der Frau respektive der Witwe Bonelli gegenüberzustehen. Jetzt, wo er nicht zu treten, zu schlagen oder zu schießen hatte, kam Steele ins Stottern. Wie wunderbar einfach war doch diese Männerwelt, wo man wusste, wo der Feind stand und was man mit ihm zu tun hatte. Angesichts dieses Frauengesichtes mit den bitter herabhängenden Mundwinkeln gerieten ihm diese Taktiken aus dem Blickfeld.

»Ich bin ein Freund von Luca ... wir haben uns zwar noch nicht gesehen, aber er hat mir ... viel von seiner Familie erzählt.«

Die Frau hob die verweinten Augen und schaute Steele prüfend an. Sie hatte sehr dunkle Augen, die in dem weißen Gesicht wie Fremdkörper wirkten, wie etwas, was künstlich eingesetzt worden war. Sie zögerte und stützte sich unterdessen an die Kante der halb offenen Tür. Sie war gekleidet, als wollte sie eben auf die Straße gehen.

»Wenn Sie eben hereinkommen möchten«, sagte sie dann. Es klang wie eine Mischung aus Selbstüberredung und bemühter Einhaltung der Konvention.

»Ich möchte nicht stören, ich kann mir denken, wie Sie sich fühlen ... ich habe es selbst vorhin erst erfahren, nun ja, ich kann auch später ...« Steele stotterte, hatte sich aber inzwischen gefangen. Er wirkte stark betroffen, schaute mit hängenden Schultern auf seine Schuhspitzen (auf denen er soeben einen Blutspritzer entdeckte und sich fragte, von wem der stammen könnte) und zog seine Sätze kunstvoll in die Länge, um der Frau Zeit zu geben, sich zu entscheiden.

Sie öffnete die Tür einen Spalt weiter und deutete mit dem Kopf in die Wohnung.

»Kommen Sie. Ich muss gleich zum Friedhof, aber etwas Zeit habe ich noch. Sie müssen mich entschuldigen ...«

Sie beendete den Satz nicht, stattdessen konnte Steele von hinten sehen, wie ihre Schultern in eine unterdrückten Weinkampf zuckten.

Sie führte ihn in eine kleine Wohnküche und deutete auf einen Stuhl. Auf dem Tisch standen noch Gläser und Schüsseln vom Frühstück. Drei Schüsseln mit Resten von Cornflakes oder einem ähnlichen Zucker übersättigten Fraß, den Kinder bevorzugten.

Steele dachte an die zahlreichen Versuche, seinen Kindern ein gesünderes Frühstück zu verordnen. Obwohl diese Versuche kläglich gescheitert waren, hatten sich die Kinder prächtig entwickelt. Ja, das hatten sie und dann waren sie gestorben und hatten ihre ganze Zukunft, Jahrhunderte von möglichem Leben in ein schwarzes Nichts geworfen. Während ihm diese Gedanken durch den Kopf schossen und ihn ablenkten, betrachtete ihn die Frau und bemerkte die unverborgene Trauer im Gesicht dieses hageren, erschöpft aussehenden Mannes. Ohne dass er es wusste, hatte Steele sein eigenes Schicksal als Schlüssel genutzt, um die Abwehr dieser Frau zu durchbrechen.

»Ich werde uns einen Kaffee machen«, beschied die Frau und ließ in diesem Satz die energische Mutter und Ehefrau durchdringen. Dann aber schlurfte sie müde durch die Küche, und Steele sah in einer plötzlichen Vision die Traurigkeit wie ein schwarzes pelziges Monster in ihrem Nacken sitzen, das sie niederdrückte und ihre Kraft aussaugte.

»Mein Name ist Donzo«, erklärte Steele. »Vielleicht hat Luca mich nie erwähnt, aber er ...«

»Luca hat nie viel erwähnt.« Sie schaufelte Kaffeepulver in das Filter. Als sie das sagte, wirkten ihre Bewegungen plötzlich wütend. Der Duft des Kaffee schien verloren in dieser Küche, wie eine hängen gebliebene, zu bunte Fahne an einem Trauertag.

Eine unbehagliche Stille machte sich breit. Die Frau versteckte

sich hinter ihrer Tätigkeit, Steele versuchte einen Mittelweg zwischen der unbeteiligten Ruhe, die ihm zu eigen war, und einer natürlichen Nervosität, wie sie ein Mann namens Donzo gezeigt hätte, zu finden. Aus dem Haus klangen die Geräusche von Wasserspülungen. Ein Kinderwagen wurde über die Treppe nach unten gebracht. Als die Frau sich Steele gegenüber setzte, wurde Steele klar, dass sie von diesem alltäglichen Leben völlig unberührt blieb. Es hätten Schüsse auf der Straße fallen können und sie hätte es zwar gehört, aber keinerlei Reaktion gezeigt. Es war, als würde sie in einer fremden Sprache angeredet. Sie setzte sich und glättete eine Falte im Tischtuch.

»Er hat nie viel erzählt«, wiederholte sie. »Jedenfalls nicht von dem, was wirklich stattfand. Dafür redete er ständig über seine Pläne.« Sie stützte den Kopf in die Hand und für einen Moment wischte ein verirrtes Lächeln über ihr Gesicht. Dann wurde ihr wieder klar, dass sie über einen Toten redete und das Lächeln verlosch schlagartig. Was blieb, waren tiefere Falten um Nase und Mund.

»Er wollte mit uns in den Urlaub fahren. Noch eine Sache, die er erledigen wollte und dann hätten wir genügend Geld. Mein Gott, er hat mich dusselig geredet. Aber mir war schon klar, dass es nichts werden würde. Bei Luca wurde es nie etwas. Aber ich war froh, wenn er wieder so ein Projekt hatte. Dann ging es ihm gut, und wenn es ihm gut ging, war er ein sehr guter Mann ...«

»Oh, sicherlich ...« bestätigte Steele. Er musste sich langsam an die entscheidende Frage herantasten.

»Was war es für eine Sache, die Luca so viel Geld bringen sollte?«

»Ich weiß es doch nicht. Vielleicht hing es mit dem Auftrag bei der Firma zusammen, für die er seit vier Monaten arbeitete. Aber er erzählte nichts. Nie. Dafür war ich nicht gut genug.

Aber dafür, Geld zusammenzukratzen und bei irgendwelchen Geschäften zu betteln, damit es Zahlungsaufschub gibt, mit einem Balg an der Hand, dafür war ich brauchbar. Das durfte ich

erledigen. Das war mein Job beim glänzenden Aufstieg des Luca Bonelli. Er baut seine Wolkenkuckucksheime und ich darf Scherben wegfeigen. Tolle Arbeitsteilung, was. Wissen Sie was? Luca war ein Idiot.«

Der Kaffee war fertig und die Frau brachte Tassen und Löffel und schüttete ein. Steele war froh, dass er sich an seiner Tasse festhalten und sich mit Zucker und Milch und Umrühren beschäftigen konnte.

»Wie ist es eigentlich passiert«, fragte er plötzlich. Die Überumpelung war Teil seiner Taktik.

Sie zuckte zusammen, aber Steele merkte, dass es eine rein äußerliche Reaktion war. Die Seelenhaut dieser Frau bewegte sich, und darunter war sie hart wie Stein geworden. Vielleicht seit dem Tod ihres Mannes, vielleicht schon seit vielen Jahren.

»Er ist überfahren worden. Wussten Sie das nicht? Sonst funktioniert das Netzwerk doch so grandios. Ein Kumpel spricht mit dem anderen, und alle haben ihren Spaß. Drei Tage verschwinden und dann wiederkommen mit einem blauen Auge und sich ins Bett legen und jammern wie ein Tattergreis. So läuft das doch. Und dann darf die Frau ihren Herrn und Gebieter wieder aufpäppeln, damit er seine nächste Eskapade beginnt. Meinen Sie, Luca hätte sich mal um die Kinder gekümmert. Ja doch, manchmal mit dem Ältesten zum Fußball. Zum Angeben, schaut mal, mein wohlherzogener Sohn, der geht auf die weiterführende Schule. Ansonsten hatte er für die Blagen keine Zeit. Frauensache, sagte er. Und wieder, husch, durch die Tür und ein neues Projekt und ein neues Geschäft. Hatten wir mal Geld, dann wurde es *investiert*. Ich hätte es jedes Mal besser verbrannt, dann hätte ich mich wenigstens noch einmal daran wärmen können. »

»Wo ist er überfahren worden?«

Die Eindringlichkeit ihres Gastes erstaunte die Frau. Sie schaute ihn scharf an, ihre Blicke begegneten sich, rieben sich ein, zwei Herzschläge aneinander, um das gegenseitige Gewicht zu prüfen

wie zwei Ringer, die den Kampf aufnehmen, dann schaute Steele in seine Tasse.

»Ich war eine Weile weg, verstehen Sie? Ich komme zurück, will mich bei Luca melden und höre, dass er verunglückt sei. Aber keiner kann mir sagen, was eigentlich passiert ist. Da muss ich mir doch doof vorkommen.«

»Doof vorkommen«, echote die Frau. Ihre Verbitterung stand nun wie eine dunkle Aura über ihr. »Fragt einer danach, wie doof ich mir vorgekommen bin, in all den Jahren? Immer strampeln, um über die Runden zu kommen. Immer diese Unsicherheit. Und Luca - hat es nicht mal nötig, sich umzuschauen, bevor er über die Straße geht, und wird von einem Lastzug überfahren. Selbst sein Kollege hat bestätigt, dass es Lucas eigene Schuld war.«

»Dabei war er doch sonst so ... fix.«

»Fix, ja das war er. Fixer als sein eigener Verstand. Und an dem Tag war er fix und fertig. Ruft mich doch noch an und erklärt mir, irgendwas wäre völlig schief gelaufen und er wäre am Ende und es könnte einige Tage dauern, bis er wiederkommt. Oder so ähnlich.«

»War er wirklich besorgt?«

»Besorgt? Er war hysterisch! Ich frage, was los ist. Aber er immer, das kann ich dir nicht sagen, das solltest du besser nicht wissen. Die alte Leier.«

»Aus welchem Ort hat er angerufen?«

»Irgendein Kaff in den Bergen. San Piero in Bagno, so hieß es jetzt, erinnere ich mich. Aber warum wollen Sie das so genau wissen.«

»Sagen wir es mal so, ich habe einfach Nachholbedarf. Ich weiß, was ich Ihnen zumute, aber für mich ist es einfach so, dass ich einen guten Freund verloren habe und nicht weiß, wie und warum. Ich will wahrhaftig nicht aufdringlich wirken.«

»Die Chance haben Sie verpasst.«

Sie stand auf und ging durch den Raum. Sie war eine klein ge-

wachsene Frau, die man früher als zart bezeichnet hätte. Jetzt wirkte sie schwächling und hager. Sie kaute mit den Schneidezähnen auf ihrer Unterlippe, um das Zittern zu verbergen, mit dem sich Tränen ankündigten. Dann wandte sie sich wieder Steele zu.

»Verzeihung. Ich wollte nicht beleidigend sein.«

Steele zuckte die Achseln. »Ich verstehe, dass Sie mit den Nerven runter sind.«

»Ich bin mit allem runter. Mit allem. Wissen Sie, wie das ist, mit drei Kindern vor dem Nichts zu stehen? Von der Rente kann ich mir nicht mal einen Strick kaufen, um mich aufzuhängen.

Und Ihr guter Freund Luca, wussten Sie das eigentlich, hat eine Lebensversicherung aufgelöst, um flüssig zu sein für eines seiner Wahnsinnsprojekte. Ich könnte schreien vor Wut, das könnte ich. Und ich kenne nicht mal all die Typen, von denen er sich hat übers Ohr hauen lassen, mein teurer Luca.«

Der Zorn der Frau wölkte auf wie ein Kampfgas und machte die Luft gallenbitter.

»Er hat so oft von seinen Kindern geredet - aber ich habe noch nie ein Bild von ihnen gesehen ...«

»Natürlich hatte er nie ein Foto seiner Kinder dabei. Alle Fotos, die wir haben, hat mein Schwager gemacht. Vater Luca hatte keine Zeit. Oder er schwatzte davon, sich bald eine Videokamera anzuschaffen, um damit die Kinder abzufilmen. Warten Sie, ich hole mal ein Bild, auf dem sie alle drei drauf sind.«

Während die Frau aus dem Raum ging, holte Steele ein Scheckbuch aus der Tasche, füllte einen Schein aus, riss ihn ab und ließ alles wieder verschwinden.

Sie kam mit einem Foto zurück. Es war eine unscharfe Aufnahme, drei Kinder in irgendeinem Zimmer, mit unnatürlich roten Blitzlicht-Kaninchenaugen und verkniffenen Mündern, die darauf hindeuteten, dass sie sich nicht freiwillig vor die Linse drapiert hatten. Wenn sich Steele die Gesichter anschaute, dann konnte er sich wenigstens eine ungefähre Vorstellung machen,

wie Luca Bonelli ausgesehen haben musste. Zumindest was das Äußere anging, hatte er seinen Kindern nicht das Schlechteste vermacht.

Steele legte das Foto vorsichtig, wie einen zerbrechlichen Gegenstand, zurück auf den Tisch und stand auf.

»Luca hat übrigens immer nur mit größtem Respekt von Ihnen gesprochen«, sagte er. Dann holte er den Scheck aus der Tasche und reichte ihn der Frau.

»Und er hat auch nicht nur Luftgeschäfte getätigt. Das ist sein Anteil aus der Sache, die er mit mir in die Wege geleitet hat.«

Die Frau schaute auf den Scheck, wurde angesichts der eingetragenen Summe blass und warf das Papier dann auf den Tisch.

»Ich will keine Almosen. Und ich will nichts geschenkt«, fauchte sie.

»Sehe ich aus wie jemand, der solche Summen verschenken kann? Das ist Lucas Anteil. Fünfzig Prozent. Und wenn Sie es genau wissen wollen, habe ich meine vollen Unkosten von seiner Summe abgezogen. Also direkt ein Geschäft für mich.«

»Eh, ja, dann ...«

»Noch eins. Ich weiß, dass Luca Freunde hatte, die ich, sagen wir nicht mochte, und die nicht unbedingt zu den erfreulichen Erscheinungen gehören. Es wäre besser, wenn Sie Ihren Mädchennamen wieder annehmen würden und in eine neue Wohnung ziehen. Nur für den Fall ...«

Steele brauchte eine Karte, und als er eine hatte, suchte er nach San Piero in Bagno. Wenn er irgendeine Chance haben wollte, Pinazzi zu finden, dann musste er genau dort ansetzen.

Nachdem er sich einen anderen Wagen verschafft hatte und etwa dreißig Kilometer auf der 67 in Richtung Forl gefahren war, hielt Jeremy Steele an. Er fühlte sich zugleich müde und fast krankhaft erregt. Langsam wurde ihm bewusst, dass er in den letzten vierundzwanzig Stunden systematisch einen Fehler an den anderen gereiht hatte. Er hatte eine Menge Staub aufgewir-

belt und nichts, aber auch gar nichts dabei erreicht. Er hatte einigen Männern das Lebenslicht ausgeblasen, eine Tatsache, die Steele moralisch weder positiv noch negativ bewertete, die aber praktische Auswirkungen haben mochte. Die Polizei konnte ein reales Problem werden und ebenso die Freunde - oder Feinde - Cottentinis. Was hatte er damit erreicht? Nichts, im Grunde. Er kannte den Ort, an den Pinazzi gebracht werden sollte und den Namen eines weiteren Ortes, aus dem ein Fahrer des Transportwagens angerufen und seiner Frau mitgeteilt hatte, dass etwas schief gegangen war. Aber was war schief gegangen?

Vielleicht bedeutete es ja, dass Pinazzi unterwegs schon das Zeitliche gesegnet hatte.

Vielleicht suchte Steele inzwischen einen Schatten der Unterwelt, ein Phantom, einen Namen, der aus den Akten getilgt war. Steele schloss die Augen und presste die Fingerspitzen an seine Schläfen. Egal wie er die Sache anging, seine Gedanken glitten immer wieder in dieselben Bahnen, knallten wie die Kugeln eines Flipperspiels ständig an die gleichen Hindernisse, prallten ab und kullerten in dieselben Fallen, selbst wenn er sich bemühte, einen neuen Aspekt einzuführen. Dieser Tag war wie ein Schachspiel - zehntausend Möglichkeiten der Eröffnung bedingten einige Millionen möglicher Fehlentscheidungen im zweiten Zug. Und jede Möglichkeit stieß ein boshaftes Summen aus, sodass es hinter seiner Stirn sauste und surrte wie in einem Hornisennest. Langsam dämmerte es Jeremy Steele, dass er sich in eine Selbstblockade manövriert hatte. Er konnte hier noch stundenlang stehen, bis ein Polizist kam und ihn höflich nach den Papieren fragte und vielleicht begann, weitere Fragen zu stellen, weil etwas mit der Nummer des Personalausweises unklar war und es eine Reihe von Phantombildern gab, von dem der Kerl, der die Florentiner Halbwelt etwas übersichtlicher gestaltet hatte.

Es hatte alles keinen Zweck. Er musste handeln, selbst wenn er das Falsche tat. Steele nestelte in seiner Jacke und brachte eine kleine Dose zum Vorschein. Er entnahm ihr drei farblose runde

Pillen und spülte sie mit einigen Schlucken aus einer Mineralwasserflasche herunter.

Die Wirkung setzte schlagartig ein. Seine Hände begannen zu zittern, aber das war jedes Mal so und störte nicht weiter. Dafür versorgte ihn das Pervitin-Derivat mit jener geistigen Klarheit, die einem Mann in seinem Zustand ansonsten nicht vergönnt wäre. Er musste seine Nieren mit mehreren Litern Flüssigkeit durchspülen, er durfte nicht übermütig werden und er musste sich bewusst sein, dass die Wirkung der Pillen in etwa zehn Stunden nachlassen und ihn ihm Zustand eines körperlichen Wracks zurücklassen würde. Bis dahin war die Angelegenheit sowieso entschieden. Topp oder hopp - und ein Mann mit seiner ausgezeichneten körperlichen Verfassung und seiner medizinischen Kenntnis konnte sich des Pervitins gefahrlos bedienen und überhaupt, was machte es für einen Unterschied, wenn ihm auch heute noch die Nieren wegplatzten oder die Venen ausbeulten?

Die Straße nach Londa bog von der 67 nach rechts ab. Anfang der achtziger Jahre war Steele zuletzt zum Wandern in dieser Gegend gewesen, damals hatte diese Straße noch nicht existiert. Er durchquerte Londa, fand tatsächlich etwas außerhalb des Ortes eine teuer aussehende Privatklinik und erkundigte sich nach einem Ido Pinnazi.

Die schnippische Antwort der jungen Dame, die neben der Eingangstüre hinter einer Batterie von Schaltern, Knöpfen und Monitoren wie eine Komparsin aus einer Star Trek-Folge, lautete: »Selbst wenn er hier wäre, würden Sie es von mir nicht erfahren. Das gehört zu unserem Service.« Steele nickte demütig und verzichtete auf den Beweis, dass er von ihr alles erfahren würde, wenn er nur wirklichen Wert darauf legte. Er hatte nie ernsthaft damit gerechnet, Pinazzi hier zu finden. Londa war lediglich der Name, mit dem er geködert und aus dem Hospital gelockt werden sollte.

Aber wohin gelockt? Steele fuhr die Steilstrecke in der Nähe

des Monte Cucco hoch und dann das bremsenfressende Gefälle herunter, bis er Stia erreicht hatte. Von hier aus konnte er auf der Straße bleiben, bis er bei Bibbiena auf die Staatsstraße 71 stieß, und auf dieser konnte er dann nach San Piero in Bagno fahren. Die Alternative bestand darin, schon in Stia nach links abzubiegen und auf dieser kurvigen, teils steilen Nebenstrecke nach San Piero zu gelangen.

Welchen Weg würden zwei Männer wählen, die einen Todkranken transportierten? Sie würden über die 71 fahren, logisch. Aber diese beiden Männer hatten einen eher verschwiegenen Auftrag, wollten nicht auffallen und keinen Polizeistreifen begegnen. Also fuhren sie über die Nebenstrecke, logisch. Aber diese beiden Männer waren kaltschnäuzig, sie waren sich ihrer Sache sicher. Also fuhren sie über die 71, logisch. Aber diese beiden Männer sollten den Todkranken vielleicht so lange durch die Landschaft kutschieren, bis er endgültig die Schwelle überschritten hatte. Also würden sie über die Nebenstrecke fahren.

Steele wischte alle Bedenken beiseite und fuhr über die Nebenstrecke. Wenn er schon keine Grundlage für seine Entscheidung hatte, wollte er sich wenigstens den Spaß gönnen, über die kurvige Straße zu fahren. In Santa Sofia bog Steele nach rechts ab und hatte nur noch etwa zehn Kilometer bis San Piero. Wenn man nicht weiß, wonach man sucht, dann ist es kein Wunder, wenn man es übersieht. So ungefähr ging es Steele. Seine Fahrt gab ihm die Illusion, noch auf einer Fährte zu sein. Aber tatsächlich war er ein Jagdhund, der weiterrannte, obwohl seine Nase schon längst die Spur verloren hatte. Einige Kilometer vor San Piero hatte die Straße wieder ein starkes Gefälle. Die Straße führte in engen Windungen durch eine herrliche bewaldete Landschaft, aus der einige Felswände herausragten.

Das Fahren machte Spaß. Steele hatte zwar nur einen recht müde motorisierten Mittelklassewagen, aber der lag zumindest gut auf dem Asphalt und darauf kam es auf dieser Strecke an.

Mit wimmernden Reifen stach Steele in die Kurven, ließ den Motor in hohen Drehzahlen heulen und genoss, als wäre es ein besonderes Kunstwerk in einem Museum, die Perfektion, mit der er den Wagen auf der schmalen

Kante zwischen Abdriften und maximaler Geschwindigkeit vorwärtstrieb. Jede Kurve war wie eine genial gezeichnete Linie. Ohne es zu merken, rutschte Steele in die Falle seines Pervitin-Derivates. Er fühlte sich sicher, wo dieses Gefühl nicht mehr angebracht war. Seine Reaktionen waren blitzschnell, aber sein Sicherheitsgefühl überholte sie und lockte ihn in den Gefahrenbereich. Als Jeremy Steele die letzte enge Kurve durchfuhr und den stehenden Lastwagen vor sich sah, war der Moment der Wahrheit gekommen. Steele drückte sich in seinen Sitz und spürte, wie etwas in der Rückenlehne unter dem Druck zerbarst, während er zugleich das Bremspedal auf das Bodenblech rammte. Die Reifen radierten jaulend über die Straße, schwarze Streifen markierten den Beginn des Bremsmanövers und aus den Radkästen schoss weißlicher stinkender Qualm. Der Auflieger des Lastwagens kam unaufhaltsam näher, eine Gummischnur schien die massive Prallplatte und den Kühler von Steeles Wagen mit schicksalshafter Notwendigkeit aufeinander zuzuziehen. Als er keine andere Chance mehr sah, riss Steele das Lenkrad herum, zwang seinen Wagen in eine quietschende Wendung und rutschte breitseits auf das Hindernis zu. Dann eine weitere Drehung und Vollgas.

Steele presste den Kopf gegen die Kopfstütze und stellte fest, dass er versäumt hatte, sie richtig einzustellen und dass sie ihm beim Aufprall den Nacken eher brechen, als ihn schützen würde. Aber der Aufprall blieb aus, der Wagen machte einen Satz vorwärts und beschleunigte mit durchdrehenden Rädern. Der Fahrer des Lastwagens hatte die eindeutige Geräuschkulisse gehört und sprang mit einem Satz aus der Kabine. Mit großen Augen betrachtete er die Reifenspuren.

Unterdessen drehte Steele und stellte sich geradezu spießbür-

gerlich exakt hinter den LKW.

Angesichts der Tatsache, dass er nicht der einzige Fahrer war, der manchmal zu schnell um die Ecke bog, zog es Steele vor, auszusteigen.

»Alles klar?«, fragte der Lastwagenfahrer und grinste.

Steele nickte und grinste zurück. Nichts war klar. Sein Herzschlag lag bei etwa 190, und erfahrungsgemäß würde es lange dauern, bis er wieder auf ein erträgliches Maß fiel. Steele verfluchte die Notwendigkeit, sich mit chemischen Hilfsmitteln wach halten zu müssen. Laut sagte er aber: »Alles klar. Nur die Reifen haben gelitten.«

»Ist auch eine Scheißstelle. Hier kracht es einmal im Monat und das seit einem halben Jahr. Irgendwelche Penner werfen die Baustellenschilder immer wieder um. Na ja, so in drei Minuten springt die Ampel um.«

Der Lkw-Fahrer stiefelte auf seinen Clogs zurück, kletterte auf seinen Sitz und ließ den Motor an.

Jetzt erst entdeckte Steele die Ampel, die am Beginn einer einspurigen Baustellendurchfahrt stand. Er hatte keinen Bedarf nach einer Unterhaltung und war froh, selber einzusteigen und weiterfahren zu können. Die Baustelle war mehr als einen Kilometer lang, und da der Gegenverkehr eine Steigung zu bewältigen hatte, auf der jeder Lastwagen kaum mehr als Kriechgeschwindigkeit erreichen konnte, mussten die Ampelphasen entsprechend lang sein. Das war akzeptabel. Weniger akzeptabel schien Steele die Tatsache, dass weit und breit keine Aktivität auf der Baustelle zu bemerken war. Einige Baumaschinen standen auf dem Schotterbett neben der Fahrbahn, aber kein Mensch war zu sehen. Und die Frontscheibe dieser Straßenwalze war derart verschmutzt, dass sie seit Wochen nicht mehr in Betrieb gewesen sein konnte. Endgültige Gewissheit verschaffte Steele der Anblick eines aufgeschütteten Erdhaufens, auf dem sich inzwischen eine Ansammlung der hiesigen Flora breitgemacht hat-

te, die jeden Botaniker in Verzückung versetzt hätte. Irgendwann hatte ein Unwetter einen Bergrutsch ausgelöst, und der hatte einen Teil der Straße mitgerissen. Dann hatte man mit den Reparaturen begonnen und dann ... Steele verzog sarkastisch den Mund.

Die Bürokratie war in der Lage, sich selbst bis zur völligen Verfettung zu vermehren, aber für eine Straßenreparatur sorgen konnte sie nicht. Hauptsache, die Ampel funktionierte. Dann vernahm Steele das Echo eines Gedankens und hielt am Straßenrand an. Er war fast schon in San Piero in Bagno. Was war das für ein Gedanke. Steele musste lauschen wie auf das Pfeifen eines seltenen Vogels. Es war kein Gedanke. Es war ein Bild. Es war das Bild eines Krankentransportwagens, der vor einer einsamen Ampel steht. Der vielleicht scharf gebremst hatte. Der vielleicht dadurch den Kranken geweckt hatte ...

Ja, das war es. Nur eine Möglichkeit, eine Hypothese, aber es war der einzige Zug unter Millionen, der ihn vielleicht zum Erfolg bringen konnte. Steele wendete und fuhr zurück. Er wartete an der Ampel. Unerträgliche neun Minuten dauerte die Rotphase. Neun Minuten, die entscheidend sein mochten. Oben stellte Steele den Wagen wieder ab und versuchte, das Bild, das er gesehen hatte, mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Rechts der Straße war eine leicht ansteigende felsige Böschung, die in einen steilen bewaldeten Hang überging. Links der Straße war ein Streifen von drei oder vier Metern Breite, auf dem Gras und Unkraut wucherten.

Dahinter fiel ein sanfter Hang zu einer weit unten liegenden sumpfigen Senke ab. Zwischen saftig grünem Kraut und Gras konnte er einen bleigrau schimmernden Wasserlauf erkennen. Das Tal war auf drei Seiten von dichtem Wald umgeben.

Mit zusammengekniffenen Augen versuchte Steele, sich eine Szene deutlich zu machen: Der Transportwagen hält. Pinnazi hat inzwischen Klarheit darüber gewonnen, dass die Fahrt nicht

nach Londa geht. Er nimmt alle Kraft zusammen, öffnet die Wagentür und klettert hinaus. Wenn er es geschickt machte, konnten die Männer hinter der Trennwand zuerst einmal überhaupt nichts merken.

Wohin wendet sich ein todkranker Mann in einer solchen Situation? Zu Steeles Voraussetzungen gehörte, dass weit und breit kein anderer Wagen zu sehen war. Und diese Voraussetzung war nicht aus der Luft gegriffen, wie er selbst feststellen konnte. Der Kranke würde nicht versuchen, die Böschung hochzuklimmen. Er würde es vermutlich nicht einmal können. Nein, er würde sich dorthin wenden, wo ihm die Schwerkraft die Flucht erleichterte.

Den Hang herunter und durch die Senke. Der fliehende Kranke würde sich nicht von dem Wasserlauf abhalten lassen. Vielleicht würde er versuchen, sich im Gras zu verstecken.

Steele setzte sich in Bewegung und stapfte den Hang herunter. Der Boden war fest, man konnte hier auch mit größerer Geschwindigkeit hinablaufen. Aber Pinnazi war dazu wohl nicht mehr in der Lage gewesen. Vielleicht ließ er sich einfach fallen und rollte bis in die Senke. Was war unterdessen oben auf der Straße geschehen? Ein Windstoß hatte die Hecktüren klappern lassen, oder einer der Männer hatte im Rückspiegel die offene Türe entdeckt oder ihnen war die Veränderung des einfallenden Lichtes durch die Milchglasscheibe oben an der Trennwand aufgefallen. Bis hierhin waren sie sich der Sache sicher. Nun gerieten sie in Panik. Sie sprangen aus dem Wagen und schauten sich um. Sie brauchten einige Sekunden, um die Gegend anzuschauen und ihre Schlüsse zu ziehen. Bis dahin konnte Pinnazi schon unten im Tal sein.

So wie jetzt Jeremy Steele. Pinnazi würde sie bemerken, sie würden schreien, vielleicht würde einer auf ihn schießen. Der Kranke würde sich aufraffen und auf dem schnellsten Weg in Deckung gehen. Deckung bedeutete der Wald. Inzwischen musste sich Steele durch mannshohes Gras arbeiten, und seine

Füße versanken bis über die Knöchel im weichen Boden. Es war nicht leicht zu laufen, vor allem nicht für einen Kranken. Der Wasserlauf entpuppte sich als mehrere Meter breiter, aber flacher Bach. Der Grund war von festem Sand und Kies bedeckt, die Ufer beiderseits flach. Es machte also keine Probleme, auf die andere Seite zu gelangen. Von dort waren es noch einige dreißig Meter bis zu den ersten Bäumen.

Als Steele die ersten Stämme erreichte, sah er auch den schmalen Weg, der sich hinter ihnen lang zog.

Ein eigentlicher Weg war es nicht, im Grunde waren es zwei ausgefahrene Traktorensuren, zwischen denen Gras wuchs, bis auf einige Stellen, wo die Spuren tief im Boden versanken, und die Maschine den Boden dazwischen blank gescheuert hatte. Frage: Wohin wendet sich ein Fliehender in solch einer Situation? Pinnazi war Rechtshänder und Steele war sich sicher, dass eine Neunzigprozentchance bestand, dass er sich nach rechts gewendet hatte.

Steele wandte sich nach links. Pinnazi war krank, er war am Ende, aber er war ein lästiger Schwätzer, der immer noch einen Trick mehr auf Lager hatte. Wie lange konnte sich Pinnazi noch weiterschleppen? Lagen seine sterblichen Überreste vielleicht gar irgendwo hinter einem Gebüsch? Langsam schritt Steele vorwärts und suchte den Weg nach Spuren ab. Aber was sollten das für Spuren sein?

Plötzlich hörte er aus der Ferne das Kreischen einer Motorsäge. Waldarbeiter. Falls Pinnazi diese Geräusche auch gehört hatte, war das sicherlich seine Richtung gewesen.

Der Adrenalinstoß seines Beinahe-Unfalls hatte die Wirkung des Pervitin-Derivates aufgezehrt.

Steele spürte Erschöpfung und Müdigkeit, obwohl sein Herz immer noch heftig hämmerte. Er stolperte über Wurzeln und trat ungeschickt in Löcher, während er dem Geräusch folgte. Irgendwo in seinem Gehirn gab es eine Instanz, die Einspruch anmeldete, weil sich das Geräusch der Kettensäge nicht veränderte, so

als würde nicht wirklich damit gearbeitet. Steele arbeitete sich weiter vor und hatte schon den scharfen Geruch des Zweitakterabgases in der Nase. Zwischen den Bäumen erkannte er einige Gestalten. Die übellaunige Instanz in seinem Hirn versuchte darauf hinzuweisen, dass diese Gestalten sehr kräftig und breitschultrig aussahen und wenig Ähnlichkeiten mit dem Durchschnittswaldarbeiter hatten. Inzwischen wurde Steele nur noch von einem längst verklungenen Impuls weitergetrieben und agierte wie eine Marionette. Er war nicht mal mehr in der Lage, sich über die Idiotie seiner Drogeneinnahme bei sich selbst zu beklagen.

Neben ihm krachte ein trockener Ast unter dem Tritt eines Mannes. Steele drehte sich und registrierte im selben Moment ein helles Licht, das vor seinen Augen zu explodieren schien. Steele kannte diesen Effekt, der sich immer dann bei Person B einstellt, wenn Person A Person B mittels Nackenschlag in einen künstlichen Schlaf schickt.

Der Boden klappte zur Seite wie eine plötzlich aufgerissene Tür, Steele betrachtete ein Blatt, das auf ihn zustürzte und dachte daran, dass er tatsächlich auf der richtigen Spur war, und dass ihm dies nichts mehr nutzen würde, weder jetzt noch in aller Ewigkeit.

**Ende des 4. Bandes**

